

Unsere Gedanken

über die

N u t z b a r k e i t

des

Predigtamtes

a u f d e m L a n d e

und deren Beförderung

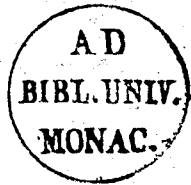
bey Gelegenheit der neuen Religionsverbesserung.

Lasset es alles geschehen zur Besserung. Paulus.



Leipzig und Schleiz,

bey Johann Gottlieb Mauken 1775.



Seine Hochwürden

den

Herrn Generalsuperint. ***

du ***



Hochwürdiger Herr!

Die jetzige Krisis der Kirche Jesu, ist die allerbedenklichste. Bepnabe ist in keinem Jahrhunderte die Ehre der theuren Erlösung so tief herunter gesetzt worden, als wie in diesem. Wir sollen alle Socinianisch werden. Und wenn wir es nicht werden wollen, so sollen wir bis zum elendestem Geschlechte der Menschen, die weder Wis, noch Verstand besitzen, erniedriget werden. Die Zusammenkunft gewisser vornehmer Männer geistlichen Standes, welche vor einigen Jahren in einer großen Stadt geschah, hatte keine andere Absicht zum Grunde, als die gegenwärtige Religionsverbesserung. Der neue Religionsplan wurde da ausgedacht. Wir sehen davon leider! bereits den Erfolg. Es ist be-

kannt, daß einige Journale und verschiedene gelehrte Zeitungen, blos darum sind geschrieben worden, um mit aller Macht die reine Wahrheit des rechtschaffenen Christenthums zu verdrängen und die natürliche Socinianische Religion zu verbreiten. Unter diesen Religionsverbesserern sind zwar große und gelehrte Männer, für welche wir sonst alle Hochachtung haben; aber es schlagen sich auch viele junge, lustige und eitel gesinnte Herrchen dazu, welche sich rühmen, daß sie keine andere Dogmatik gehöret, als welche sie von ihrer Frau Mamma empfangen hätten. Und nun reformiren sie die Bibel; junge Herrchen, welche der Stolz aufblehet! Denn welche eine Ehre, wenn die Kirche künftighin nach ihrem Namen genennet wird, und wenn in der Kirchenhistorie ihre Namen, wie eines Socins, wie eines Zinzendorfs, glänzen! Wenn ihnen der verführte sowohl gelehrte, als wie der ungelehrte Pöbel zujauchzet: das ist unser Reformator! Sie wissen es, denn Sie haben die geheimsten Nachrichten erhalten, daß auf mancher Akademie bereits solche junge Reformatores lehren, und wieder junge Reformatores erziehen. Die Lectüre der Alten und gründlich denkenden Theologen, wird lächerlich gemacht und den jungen Leuten das Lesen derselben nachdrücklichst un-

untersagt, so wie vor den Zeiten der Reformation, dem gemeinen Mann die Lesung der Bibel; damit sie unbekannt mit den Alten, sich alles vorschwätzen lassen und dem jungen Professor aufs Wort glauben. Sie haben ein Bißgen Wiß, daher wird immer eine kleine Satyre angebracht. Und das gefällt den jungen Leuten. Sie haben aber noch den bößhaftesten Kunstgrif. Wenn sie denen allerheiligsten Wahrheiten des Christenthums widersprechen wollen, so versichern sie es vor Gott, dem Allwissenden, sie könnten nicht anders denken; nicht wider ihre Ueberszeugung reden; irreten sie, so sollte es ihnen Gott nicht zurechnen; denn es geschähe aus keiner Bosheit. Die jungen Zuhörer staunen; sehen eine Thräne der Verstellung dem Doctorn entweichen; bemerken sie mit einer geheimen Freude; winken ihm ihren ganzen Beyfall zu und jauchzen ihm entgegen: Das ist der Mann, auf den wir lange gehofft haben! Weg mit denen alten intoleranten! Orthodoxen! Verachtet sie! verachtet sie Wir loben uns die Neuern! Die denken nicht — Das ist ihr Lieblingsausdruck. Was ist der Erfolg? Nun haben wir unzählige Reformatores; welche mit dem eitlen Triebe schon in ihrer Jugend, wie ein Toland, oder

wie ein Zinzendorf, die Gemeinde Gottes zu verwirren, ganz durchdrungen sind. Wie kommen sie aber auf Ihrem Consistorio durch, wenn Sie diese Candidaten examiniren? Wie beweisen sie denn die Gottheit Jesu? Wie reden sie von seiner so theuren Erlösung? Wie von dem Glauben? Wie von den guten Werken? Wie von der Erbsünde? Wie von dem geistlichen Unvermögen? — Wir wollen Ihnen etwas im Vertrauen sagen: Sie werden alle orthodox antworten. Aber, was sie sagen, glauben Sie nicht. Denn es wird ihnen der Rath gegeben: Meine Herren! wenn sie examiniret werden, so müssen sie freylich bey der orthodoxen Meynung bleiben! Denn die Welt will betrogen seyn! Aber im Herzen müssen sie selbige verlachen; wenn sie erst ins Predigtamt kommen, so können sie mit diesen neuen Meynungen alsdenn hervortreten und sie dem Volke vortragen. — Ist denn aber dieses Redlichkeit? Ist es nicht wider den Religionsyd auf die symbolischen Bücher? — Was symbolische Bücher! Was Religionsyd! Diese Pedanterey muß kein vernünftiger Mensch mehr achten. Weg mit dem unerträglichen Gewissenszwange! Jeder muß die Freyheit haben, in Religionsachen zu denken und zu lehren, wie er überzeugt ist

ist. Gut, ich denke wie ein Voltaire, so lehre ich auch also. Ich denke wie ein Toland, das sage ich meiner Gemeinde. Ich bin von vielen Sachen überzeugt, die die Christen alle für Irrthümer halten, die trage ich meiner Gemeinde dreuste vor — (*) Das heißt doch wohl Freyheit zu denken haben? — Die armen Gemeinden! Nun wissen sie es nicht mehr, ob ihr Pfarre ein ehrllicher Mann sey und ob sie ihm glauben, können. Denn nun kann er ein Socinianer, ein Pelagianer, ein Naturalist, ein christlicher Heyde und ein ehrllicher Türke seyn! Genug! er denkt doch naïv; er hat Genie; er ist modern. — Hat er aber Gewissen? Was Gewissen! Die-

a 4. se

*) So viel auch als die Religionsverbesserer wider den Werth unserer symbolischen Bücher geschrieben haben, so haben sie doch zwey Schriften bis hierher unbeantwortet gelassen. Nämlich: Erörterung des beständigen Werths der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche und der Billigkeit derselben in Verpflichtung ihrer Lehrer Aiga 1771. M. Ernst Adolph Theodor Westhof, Versuch einer kurzen Vertheidigung der Bekenntnißbücher der evangelischen Lutherischen Gemeinde Leipzig. 1773. Und die fürtreffliche Schrift, welche in der Realschule in Berlin im vorigen Jahre heraus gekommen ist. Sie führt den Titel: Freymüthige Gedanken bey den heutigen Streitigkeiten über die symbolischen Bücher und die Verbesserung des protestantischen Lehrbegriffs. Berlin. 1774.

se Lehre gehört noch für den Bauer. Trotz sey dem geboten, der diesen Reformatoren widerpricht! Denn sonst speyen sie aus vollem Halse Gift und Feuer! Sie schimpfen, schmähen, lästern; das sind ihre Waffen — oder spötteln ein wenig und zeigen einen elenden Witz. Das sind doch wohl tolerante Geistliche? Ja! ja! es sind unsere Religionsverbesserer. O! Verehrungswürdigster Freund! Sie selbst sind mit uns überzeugt, daß niemals die allerheiligste Religion Jesu sich in einer größern Krisis befunden hat, als sie jezo unter uns ist. Es kommt auf nichts geringeres an, ob sie bleiben soll, oder nicht. Soll das Christenthum beybehalten werden? Diese so wichtige Frage haben wir die Zeit her gar oft in unserer Gesellschaft aufgeworfen. Wenn wir die Schriften auch ohne alle Vorurtheile betrachten, welche jezo die Religionsverbesserer herausgeben, so predigen sie uns nichts, als wie die natürliche Religion. Sie führen zwar noch zum Scheine die christliche Religion im Munde. Sie reden auch noch von Jesu unserm theuresten Heilande; aber nur in so ferne, als ein erhabenes Muster. Denn sie behaupten, daß der Mensch nichts weiter als die natürliche Religion bedürfe; daß Jesus diese auf eine Art, die für seine Zeiten ge-

genug gewesen, gelehret habe; und daß alles übrige theils entbehrlich, theils verwerflich sey. Andere unter ihnen machen durch einen Mißbrauch der Kritik und Philologie die biblischen Bücher zweifelhaft, wie ein Semmler in seiner freyen Untersuchung des Canons; oder den Inhalt derselben verächtlich, wie D. W. A. Teller in seinem Wörterbuche des neuen Testaments, (von welchem Buche sogar ein Bauer das Urtheil fällte: Ich glaube nicht, daß die damaligen Christen mit diesem und jenem Worte in der Bibel einen solchen gekünstelten Begriff verbunden und es so verstanden haben, als wie es hier gesagt wird. Wir glauben alle, der Bauer hat recht.) u. mancher junge Doceute auf denen Akademien. Und welches das allertraurigste ist, so arbeitet man sogar im Schoose und unter dem Namen des Christenthums auf den Untergang desselben. Das thun sogar protestantische Geistliche vom ersten Range. Und wenn man die Gesinnungen mancher großen Zulauf habender Lehrer auf hohen Schulen weiß; wenn man weiß, was für Gesinnungen sie ihren Zuhörern einflößen; wenn man weiß, wie sie sich selbst einander verherrlichen und andere rechtschaffene Lehrer verkleinern; wenn man weiß, wie

sie öffentlich prahlen, daß sie ein helles Licht über die Wahrheiten verbrettet hätten; wenn man weiß, daß die Liebe zum Neuen die Mode-Neigung sey; wenn man weiß, wie sie nach ihrem Belieben die Bibel verdrehen und erklären, wie sie wollen; so muß man nothwendig die Folgen davon, die sich auch schon genugsam äussern, mit Wehmuth empfinden. — Und wir versichern es Ihnen, wir scheuen uns beynah, einen jungen Candidaten bey unsern Dorfgemeinden predigen zu lassen. Denn man siehet ihnen ihre neue Weisheit an denen Augen an, mit der sie unsere Gemeinden verwirren wollen. Vor wenigen Tagen predigte einer von diesen, den Sie vor kurzer Zeit examiniret haben, und wollte beweisen, daß sich Christus vor seinem Tode nie selbst vor den Sohn Gottes ausgegeben hätte — Ein anderer; es sey kein Teufel mehr — Noch einer; es sey aus der Hölle eine Erlösung — Noch einer, verband mit dem seligmachenden Glauben keinen andern Begriff, als er sey die gehorsame Annahme der ganzen Lehre Jesu, die er mit seinem Tode versiegelt hätte. So viel versichern wir es ihnen vor Gott, dem wir dienen, uns verführen alle diese neue Reformatores nicht! Denn wir haben zu viele Erfahrung in unsern Aem-
tern

tern gesammelt, daß wir ihnen gerade widersprechen müssen, und wir haben so viele Hochachtung und Ehrerbietung gegen unsere Bibel, als daß wir dem elenden Geschwäze sollten Gehör geben. Denn unsere Bibel ist doch warlich nicht ein Buch, worinne Gott denen Menschen unter lauter Räseln, unter dunkeln und unverständlichen Worten sagete, wie sie sollen glücklich werden. Wir haben auch so eine gewisse Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, daß wir nicht im geringsten können wankend gemacht werden. Wir haben es mehr als hundertmal erfahren, daß unsere Zuhörer und uns selbst in der Stunde der Anfechtung und des Todes nichts beruhigen kann, als die reine und wahre Lehre von der theuren Erlösung Jesu und von dem darauf sich gründenden Glauben. Es ist dieses nicht Vorurtheil, nicht Einbildung, sondern es ist Wahrheit. Dieser Erfahrung können wir nicht widersprechen. — Und wir empfehlen den Religionsverbesserern, wenn sie nur noch einige Liebe gegen sich haben, eine ernsthaftere Betrachtung ihrer eigenen letzten Stunden, so werden sie gewiß ganz anders denken. Wir bitten sie recht, als Menschenfreunde, nur der so wichtigen Betrachtung einmal ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, daß sie unparthey-

theyisch untersuchen, ob sie glaubten bey Gott mit einer klos natürlich-n Rechtschaffenheit zu bestehen! Wissen sie es aus der Bibel nicht besser? Und wir bitten sie vor denen Augen des ganzen Publikums, daß sie es uns doch aufrichtig sagen, ob sie es nicht glauben, daß sie Gott nach dem Worte in der Bibel einmal richten werde. Beynahe befürchten wir es, daß sie dieses nicht glauben. Denn sonst könnten sie die natürliche Rechtschaffenheit nicht so erheben und mit der Bibel nicht so unverantwortlich umgehen. — Wir versichern es Ihnen auch, wir wachen über unsere Gemeinden, so viel wie wir nur können und beten für sie, daß sie nicht verführet werden. Wir wachen bey ihnen über die Lesung ihrer Bücher, damit sie kein Gift einsaugen. Wir müssen uns aber schämen, wenn wir den Rath überdenken, den uns Dorfpredigern, die neuen Reformatores geben, welcher durchaus mit der theologischen Redlichkeit und Aufrichtigkeit nicht bestehen kann. Wir berufen uns auf eine kleine Schrift, welche in Halle bey Hendeln 1774 erschienen ist, und die Aufschrift hat: Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen seine Meinungen und Ueberzeugungen verschweigen, oder wohl gar dem, demselben entgegenstehenden System gemäß

gemäß lehren? Solche Schriften von protestantischen Akademien aus, zu bekommen, ist ein bedenkliches Phänomenon aufgeklärter Zeiten. Was er von denen akademischen Lehrern sagt, das gehet uns nichts an. Und ob sie theologische Heuchler werden wollen, wollen wir ihrem Gewissen überlassen. Wenn sie aber rechtschaffene Männer bleiben wollen, so werden sie auch diesem Geschwäze kein Gehör geben können. — Von uns aber sagt dieser Verfasser, daß wir beynahe noch mehr Klugheit nöthig hätten zu schweigen und zu reden, wo und wenn es sich gebührte. Es würde der größte Leichtsinns seyn, und Verwirrung in den Gemüthern der Zuhörer anrichten, wenn ein Prediger seine neuen Meinungen seiner Gemeinde vortragen wollte. Es wäre also die Regel für einen Prediger diese: Daß er seiner Gemeinde keine neuen abweichenden Lehren vortragen, noch weniger die Alten widerlegen dürfte. Doch fände eine Ausnahme statt, wenn der gewissenhafte Prediger sähe, daß die eingeführten Lehren einen schädlichen Einfluß auf den Lebenswandel der Zuhörer hätten. Dergleichen wäre z. E. der unvorsichtige Vortrag der Lehre vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten; der Lehre vom

vom Glauben an Christum, und von den guten Werken; wobey er uns wieder einen neuen Begriff des Glaubens aufdringen will; ein rechtschaffenes nach der Lehre Christi eingerichtetes Leben, sey in der That Glaube. In Ansehung dergleichen Lehren müßte sich ein gewissenhafter Prediger an die Verkehrungen anderer nicht kehren; sondern, wo er das eingeführte System der christlichen Rechtschaffenheit entdeckte, da müßte er davon abweichen. — Wir sind Dorfgeistliche und er ist ohnfehlbar ein großer akademischer Lehrer und wir schämen uns über diese unreifen und kindischen Einfälle. Denn, wie aber, wenn wir nun irriger weise glauben, gewisse Grundsätze unsers Systems wären der christlichen Tugendübung schädlich; würden wir denn klug und gewissenhaft handeln, wenn wir unsere ungegründete Meinung sogleich unsern Gemeinden vortragen wollten? Wäre das nicht vielmehr erst unsere Pflicht, uns von andern einsichtignern Männern besser belehren zu lassen? Was sollte dieses in der Welt werden, wenn ein jeder Prediger das Recht hätte, wenn er sich diese und jene Lehre anders vorstellte, selbige sogleich seiner Gemeinde vorzutragen? Welche Verwirrung und Unordnung würde daher
ent-

entspringen? Wenn doch solche Männer, die uns einen solchen kindischen Rath geben, erst das System unserer Kirche besser studirten, und unsere symbolische Bücher mit mehrerer Aufmerksamkeit läsen, so würden sie dergleichen Sachen nicht in die Welt schreiben. Und wenn sie zwanzigjährige rechtschaffene Dorfprediger gewesen wären, so würden sie nie so denken. Aber dieses Jahr Student und übers Jahr Professor — Das ist eben das Unglück und die Quelle neuer Meynungen, daß man sich für weit weiser, auch schon in Jünglingsjahren, hält, als andere arme Menschen.

Was meynen nun wohl Ihre Hochwürden! wenn denen jungen Candidaten dergleichen Gedanken in Kopf gebracht werden, was wohl unsere Dorfgemeinden von ihren künftigen Predigern zu erwarten haben? So vermuthen wir uns bald den blutigsten Bauernkrieg. Denn was die eine Gemeinde glaubet, wird die andere leugnen, weil es ihr Pfarre leugnet. Sie werden darüber disputiren und sich veruneinigen. Und was wird endlich das Resultat werden? Unsere Dorfgemeinden werden irre gemacht und unsere Bauern werden endlich nichts mehr glauben. So öfnet man dem Unglauben Thor und Thüre. Das heißt doch wohl recht die Religion ver-

bes-

bessern! Und dennoch können die, bey der so nahen Gefahr, stille sitzen, welche die gute Sache des Reichs Gottes befördern sollen! O! wie dreuste und wie verwegen schreibt man solche ungereimte Dinge in die Welt. Gott ist unser Zeuge, wir beten keinem Compendio*) slavisch nach; aber wir lassen uns auch nicht gleich was vorschwätzen. Denn vor 30 Jahren hatten wir Lehrer, die uns nichts vorplauderten, sondern die uns gründlich unterrichteten, sie ermunterten uns zu der Lectüre der Alten und noch lesen wir sie mit großem Nutzen. **) Es gehöret nur ein wenig Ver-

*) Die lauten Wünsche eines stummen Patrioten, rühren uns nicht. Er schmält auf die Compendien entsezlich und ärgert sich dergestalt, daß wir sogar befürchten, er möchte seiner Gesundheit einen merklichen Schaden zufügen. Er hätte es aber gar nicht Ursache. Denn wir haben ja auch Lehrbücher, die mit seinem Verstande geschrieben sind. Und der Prediger, der Verstand hat, kehret sich an diese und an jene Lebensart in seinem Compendio nicht einmal; er bekümmert sich um die Wahrheit. Ist er denn alleine so klug und edel denkend? Sind denn alle andere Leute gegen ihn Kinder? Dieses wäre ja ein übertriebener Eolz.

**) Dank sey es unserm rechtschaffenen Amtsbruder, dem Herrn Georg Theodor Strobel, Pfarrer zu Nasch, welcher durch seine gelehrte Schrift uns Dorfvordigern Ehre macht: Historisch-litterarische Nachricht von Melancthons Verdiensten um die

Bernunft eine kleine Bekanntschaft mit dem Christenthume und noch etwas Gefühl des Gewissens und der Rechtschaffenheit dazu, so muß jeder, der dieses besitzt, einen solchen elenden Rath verwerfen und über diese Dreusigkeit erstaunen. Ohnfehlbar hat auch dieser Verfasser nur seine Dogmatik von seiner Amme bekommen. Denn wenn er sie gründlich studiret hätte und verstünde unsere symbolischen Bücher, die er noch nie mit einer unpartheyischen Aufmerksamkeit muß gelesen haben, so wäre es unmöglich, die Lehre vom gänzlichen Unvermögen des Menschen zum Guten, die Lehre vom Glauben an Christum und von den guten Werken, zum unvorsichtigen

die heilige Schrift, worinne von allen diesen exegetischen Arbeiten und derselben verschiedenen Ausgaben nähere Anzeige gegeben wird. Altdorf und Nürnberg 1773. In der That, wir freuen uns recht, wenn wir wieder einen Mann finden, der bey dem großen Wusse deutscher neuer Bücher, sich an die alten Theologen hält und sie mit Fleiß und Geschmack liest. Wie mancher neuer Reformator mag, bey alle seinem exegetischen und orientalischen Winde, mit dem er saufet und bräufet, und wie er in gewissen gelehrten Anzeigen erhoben und vergöttert wird, oder besser, verherrlicht wird, doch Melancthons exegetische Schriften nie gelesen haben. Es verdient Mitleid, daß sie die Alten verwerfen, die sie entweder gar nicht

tigen Vortrage eines Predigers zu rechnen. Es ist vielmehr offenbar, daß er das System unserer Kirche nicht verstehe. — Und er will doch die Kirche reformiren? Wir versichern es Ihnen, unsere Schulkinder kennen das Wesentliche der Religion Jesu besser und verstehen die Lehren vom geistlichen Unvermögen der Menschen zum Guten, vom Glauben und von guten Werken, nach ihrer alten Bibel vollkommen. Gewiß auch diese lassen sich durch ein solches leeres Geschwäze nicht verführen. — Und wir, ihre Lehrer, sollten Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Ueberzeugung und Rechtschaffenheit auf einmal verleugnen? Wir sollten den Religionsend brechen, der einem jeden rechtschaffnen Manne theuer bleiben wird? Wir sollten gewissenlose,

nicht gelesen haben, oder die sie nicht verstehen. Sie geben der studirenden Jugend den kindischen Rath, daß sie von diesen alten Schriften ihre Stube erwärmen sollten. Was wird aber die Nachwelt in kurzer Zeit mit denen Schriften des rer thun, die die Bibel und alle Gelehrsamkeit modernisiren wollen? — Möchte es doch unserm Herrn Ströbel gefallen, sich durch mehrere Schriften dieser Art, um die Lectüre der alten Theologen, verdient zu machen! Freylich in manchem Journale und in mancher gelehrten Zeitung wird er nicht verheerlichet werden. Was wird aber ein vernünftiger Mann nach solchen elenden Verherrlichungen fragen!

lose, niederträchtige und kriechende Heuchler werden, die anders dächten, als wie sie lehrten und anders lehrten, als wie sie dächten? Nein! gilt Eyd und Gewissen noch etwas, so müßten wir nothwendig unsere weitere Ueberzeugung wider die symbolischen Bücher unsern Vorgesetzten eröffnen, und wenn sie uns den Religionsend nicht erlassen wollten, unser Amt bey unsern Gemeinden niederlegen und andere Dienste in einem Lande suchen, wo die Wahrheit der christlichen Religion nicht mehr Mode ist. Denn sonst wären wir keine ehrlichen Männer, keine Prediger der Wahrheit, sondern die allerniederträchtigsten Heuchler, welche nur, um gefüttert zu werden, dienen. Kann man sich aber wohl in der Welt tiefer erniedrigen?

Aber was soll noch daraus werden? O! vornehmere Gönner! Wir denken an unsere Gemeinden mit Wehmuth, wenn wir sterben werden! In was für Hände werden sie fallen? Lassen Sie uns unsern Kummer in Ihren Schooß ausschütten! Sie sind dazu vorzüglich berufen, über die Reinigkeit der Lehre und der Hirten zu wachen! Sie können es verhüten, daß kein Socinianischer Prediger, oder kein Naturalist, ins Amt schleicht und ein Prediger, einer christlichen

Gemeinde wird. Dank sey es dem frommen Fürsten, der noch über die guten Anordnungen seiner gottseligen Vorfahren hält! Sie haben einen Landinspector! Befehlen Sie dem, daß er auf die jungen Candidaten und auf die jungen Prediger, gedoppelt aufmerksam werde! Denn sie können sich nicht lange verbergen, aus Furcht, sie möchten für Gelehrsamkeit, als moderne Geistliche zerbersten!—Und examiniren Sie selbige scharf! Aus denen Zeugnissen der akademischen Lehrer können Sie gleich sehen, welches Geistes Kinder sie sind. Vertrauen Sie denen ums Himmels willen keine Gemeinde an, welche in einer solchen neuen Reformationsschule gebildet worden sind. Denn sie verdrehen auf die kühnste Art die heilige Schrift! Sie verbreiten die gefährlichsten praktischen Irthümer. Sie verachten die Philosophie und ihre Weißheit schöpfen sie aus Encyclopedien. Das Christenthum ist ihnen ein Scherz, und Eyd und Gewissen ein Spaß! Sie schwören auf die symbolischen Bücher, so oft sie wollen, und im Herzen verlachen sie den Eyd!—Die symbolischen Schriften, welche jeder vernünftiger Mann, der die Zeit und die Gelegenheit überdenket, warum sie sind aufgesetzt worden, als eine theure Wohlthat

that achtet, machen sie lächerlich und Schimpfen auf selbige so arg, daß sogar die allergezogensten Gassenjungen darüber erröthen. Solche Männer haben doch wohl Genie? — Ey! ja wohl, sonst könnten sie kein Licht über die Wissenschaften ausbreiten. Selbst der Pöbel wird durch sie recht weiß. Wie denn? Er lernt naïve und ausgedachte Schimpfwörter, und rechte grobe Satyren. — Wir sind nun alle alt und stehen an unsern Gräbern. O! werden Sie das Werkzeug, wir beschwören Sie bey Gott und bey Ihrem guten Gewissen, daß wir wegen unsern Gemeinden ruhig sterben können, daß wir wissen, unsere Nachfolger sind Prediger des wahren Christenthums und keine Neulinge. Alsdenn wollen wir mit unsern grauen Haaren uns gerne in unsere Gräber legen und uns zu unsern frommen Vorfahren versammeln lassen! O! wir kennen Ihr gutes Herz! Sie können bey dem frommen Fürsten vieles ausrichten! Stellen Sie Ihm die erstaunte Gefahr unserer, Dorfgemeinden vor! welche sich in Zukunft auffern wird. Damit jeso noch bey Zeiten vorgebeugt werde, ehe der Damm endlich durchbricht und das ganze Land von modernen Geistlichen überschwemmt wird, die Natur predigen

b 3

und

und Christum mit seiner theuren Erlösung verbannen.

Dank sey zwar der Vorsehung von uns gebracht, daß sie bereits nöthige Vertheidiger des wahren, des rechtichaffenen Christenthums erweckt! Wir danken hier öffentlich denen rechtichaffenen Männern, welche die kritische Sammlung zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. Bülow und Wismar 1774. heraus zu geben angefangen haben *) Wir haben den ersten Band mit Vergnügen gelesen und wünschen, daß er von allen jungen Candidaten möchte recht oft gelesen werden. Entfernt von Vorurtheilen vor das Alterthum wissen sie das Nützliche Neue gehörig zu schätzen, aber auch die neuen Irrthümer, welche unter mancherley Masken und Schminken, sich neuerer Zeit empor zu schwingen suchen, gehörig zu entlarven. Sie arbeiten unsern heutigen Glaubensreformatoren gerade entgegen. Sie werden

frey-

*) Denen zählen wir auch mit Vergnügen bey; die Hamburgischen freywilligen Beyträge. M. Gotthelf Friederich Wesfelds, Widerlegung der neuen Apologie des Socrates; D. Joh. Augustin Dircelmairs Theologische Betrachtungen u. s. w. Gott wird gewiß noch mehrere Zeugen der Wahrheit erwecken! Was sagen aber die Reformatores? Sie nennen ihren Eifer ein Krutzen — ein Geheule u. s. w. Das ist Genie!

freylich die Stirne bey Lesung dieser fürtrefflichen Schrift, ziemlich runzeln. Sie werden als tolerante Geistliche schimpfen und schmähen. Und wir werden von selbiger genug in manchem Journale und in mancher Zeitung, zu lesen finden. — Sie aber werden lachen und die Wahrheit wird sie vertheidigen! Dank sey dem Verfasser der Prüfung der neuen Versuche zur Verbesserung der Religion. Erstes Stück. Hamburg 1773. Gott gebe diesem gelehrten und rechtichaffenen Manne langes Leben, daß er diese nützliche Arbeit fortsetzen kann. *) Diese Bemühungen sind zwar alle lobenswürdig; aber unsere Reformatores haben einen Kunstgrif. Was sagen sie ihren Zuhörern, die alle ihre Aussprüche für göttlich halten: Lesen sie das Geschniere nicht! Die Männer haben noch nicht ihre Begriffe nach der Bibel gereiniget! Es sind intolerante Orthodoxen! Und nun kommt noch ein kleiner Spott, oder eine beissende Satyre hinzu! — Wenn ihre Zuhörer nicht lachen wollen, so lachen sie sich selbst halb todt über ihr Genie und über ihre naïve Einfälle. Sollten Sie es glauben, daß nun ihre Zuhörer alle ge-

b 4

won-

*) Aber leider ist er gestorben! O! ihr Orthodoxen! beweint sein Grab!

wonnen wären? Wir versichern es Ihnen, sie betens ihrem Lehrer nach und nun ließt diese Schrift keiner von ihnen. Und das ist auch Kunstgrif eines gewissen Journals, in welchem auf allen Seiten die Menschenliebe innorm beleidiget und die gerühmte Tolozanz offenbar verleugnet wird. In diesem wird kein orthodoxer Lehrer verherrlichtet, sondern geschändet und er nebst seinem Amte, das er hat, lächerlich und verächtlich gemacht. Ist das nicht Genie? Diesem beten es die jungen Zeitungsschreiber nach — So wird die gute Sache verhindert und viele Unerfahrne verführt. O! hier sollten die Landesfürsten, die über die reine Lehre halten müssen, warlich aufmerksam auf ihre hohen Schulen und auf die jungen Candidaten werden! Denn sonst herrschen sie in kurzer Zeit über Unterthanen, die gar keine Religion haben. Davon redet schon die traurige Erfahrung laut. Lassen sie das Christenthum verdrängen, so werden sie sich einen Scorpionen zu ihrem Unglücke erziehen.* Und unser Consistorium — o! wie verpflichtet ist selbiges dazu, Wach-

*) Möchten doch alle Fürsten und alle Große dieser Erden, die fürtreffliche Einladungsschrift des Herrn

Wachsamkeit und Vorsicht zu verdoppeln. Jeso ist es noch Zeit. O! retten Sie die Ehre unsers hochgelobten Heilandes! helfen

b 5

Sie

Herrn Professor Johann Wilhelm Beckers in Stratin zu lesen würdigen, welche er einen Versuch über die Religion der Fürsten betitelt hat. Unter andern spricht er: die Febrkriege, die unsere Zeiten, so erleuchtet sie auch heißen, bey der Nachwelt vorunstalten werden, liefern davon Beyspiele, die dem ächten Schüler Jesu Thränen auslocken müssen. Die Religion des Fürsten fordert ihn auf, diesen Unfug zu steuern, weil ein solches Betragen wider alle Religion und Sittlichkeit streitet und durch keinen Vorwand der Gewissensfreyheit bemäntelt werden kann. Die periodischen Schriften, sind ein wichtiges Beförderungsmittel der Ausbreitung der Gelehrsamkeit, sie sollen aber nicht ein Mittel werden Ungezogenheit und Lasterungen zu verbreiten, nicht manchem alle erwünschte Gelegenheit geben, unerkannt, andere im Glauben zu verwirren, den er doch selbst in dem Amte, das er führt, bekennet und bekennen muß, den er aber öffentlich und ungeschweht verleugnen würde, wenn er die Einkünfte seines Amtes beybehalten könnte. Trenne die! denn ich will lieber euch, als den Fürsten wider euch anreden. Freunde! unter welchem Titel soll ich euch eure Denckungsart u. eure Religion dem Fürsten vorstellen? Ist sie die Religion der Liebe, oder der Lieblosigkeit? Ist sie die Religion der Uneigennütigen, des Redlichen, der in so wichtigen Dingen durchaus nicht anders redet, sogar den Schein vermeidet, anders zu reden, als er denkt? Nur alsdenn kann ich auch alle Verschiedenheit im Denken, ohuerachtet, verehren und hoch-

Sie selbst durch Ihre weise Anstalten unsere Dorfgemeinden retten, die sonst bald in die Hände ihrer Verführer gerathen werden. * *)

Vielleicht aber, Verehrungswürdigster Freund! bedauern Sie unser Schicksal, in manchem Journale und in mancher gelehrten Zeitung. Bedauern Sie uns nicht. Denn wir haben uns alle unser Urtheil schon gefallen. Wir werden dumme Ignoranten, lieblose Verleumder, intolerante Orthodoxen, unvernünftige Eiferer, elende Dorfprediger und Scribel, und dumme Schaafsköpfe genannt werden. Wir haben an alle ungesittete Schimpfreden bereits gedacht, die bey uns der ungezogenste Bauer ausspeyet, und glauben, daß wir sie alle schriftlich lesen werden, und zwar von Männern, die Geistliche sind und sogar die Kirche reformiren wollen. Das macht aber ihr jugendliches Feuer und ihr brausen-

der
hochschätzen, wenn ich die Reinigkeit eurer Absichten, euer edles Herz lieben kann. Kein Spottgeist, keine Herrschsucht, keine Unredlichkeit, kein heimtückisches Wesen, verträget sich mit der wahren Religion, die der Wohlfarth der Regenten und des Staats angemessen ist.

* *) Die vornehmsten Ursachen von dem Verfall der Religion, mit seinen traurigen Folgen, in Rücksicht auf den Staat. Leipzig 1774.

der Stolz. Oder sollen wir es bey dem rechten Namen nennen? Der Mangel der wahren Gelehrsamkeit und der ungeheuchelten Gottseligkeit. Daher ist es für sie Balsam auf ihr Haupt, wenn sie N. verherrlichen und ihre Berwegenheit Genie nennet. Wir geben Ihnen aber die Versicherung, daß wir sie vor unsern Bauern sorgfältig verschweigen wollen. Denn sie möchten sonst noch gröber einander in Zukunft begegnen, als wie es jezo noch nicht geschiehet. Sie möchten sagen: Thun das Gelehrte, moderne Geistliche, so können wirs ja wohl noch eher thun. Denn wir sind so Bauern. Wir danken Gott, daß es bis hieher noch nicht unter unsern Bauern Mode geworden ist, daß sie Journale und gelehrte Zeitungen lesen, denn sonst müßten wir befürchten, daß sie erst recht wüthig einander schimpfen und die Liebe gegen einander verleugnen würden. — Wenn Sie uns werden am Pranger stehen sehen, als Zeugen der reinen Lehre und des Christenthums, und neben uns unzählbare Schandsäulen, an welche die Namen rechtschaffener Männer angeschlagen sind, so haben Sie mit uns kein Mitleid. Denn wir verdienen keines. Ist es ein wahrer Enthusiasmus, wenn

wenn man sich freuet, daß man um der reinen Wahrheit willen leidet? oder wie sollen wir diese Ueberzeugung und diese Empfindung sonst nennen? Welcher Vernünftige wird dergleichen lieblose Begegnungen achten? Ist nicht ihr Spötteln und Schimpfen der offenbahreste Beweis, daß die Religionsverbesserer keine gute Sache haben? Denn sonst würden sie mit Gründen, mit Liebe, mit Sanftmuth und Bescheidenheit die Sache betreiben. Sie würden gewiß ihre irrenden Brüder, wie sie uns für selbige halten, mit sanftmüthigem Geiste zurücke führen. In welcher Schule haben sie denn dergleichen lieblose Aufführung erlangt? Warlich nicht, weder in der Schule des sanftmüthigen Jesu, noch in der Schule der natürlichen Rechtschaffenheit und Tugend. *) Wenn sie uns also schimpfen und lästern werden, so ist diese Aufführung unser Triumph. Denn so können wir ihnen künftighin unmöglich den Namen der Religionsverbesserer weiter beylegen; indem sie das erste Gesetz der natürlichen Rechtschaffenheit zerrütten,

*) Denn sogar einem ehrlichen Heyden sind dergleichen ungezogene Ausdrücke abscheulich. So hat Sokrates nie geschimpft, als viele von denen Reformatoren. Der ehrliche Heyde beweiset Menschenliebe!

ten, welches die wahre Menschenliebe ist. Wird diese verleugnet, wo bleibt die Religion? Wo bleibt die Toleranz? Sie verlangen die Freyheit im Denken; haben wir denn nicht auch das Recht? Hier haben Sie unsere Entschliessungen. Uns ist jede Wahrheit der allerheiligsten Religion Jesu theurer und kostbarer, als wie die ganze Welt. Denn Himmel und Erde vergehet, aber die Aussprüche Gottes, Jesu und seiner Apostel vergehen nicht. Wir wollen als rechtschaffene Prediger des wahren Christenthums leben und auch als solche sterben. Jener Tag wird es offenbahren, daß wir nicht redlicher haben denken können. Und wie freuen wir uns, daß Sie unsere Denkensart billigen und loben. Nicht wahr, Sie denken eben so, wie wir? Sie lieben und billigen das Nützliche, Neue, wie wir? Sie suchen die Nuzbarkeit des Predigtamtes sowohl in denen Städten, als wie auf denen Dörfern zu befördern; wie dieses auch unser Zweck bey unsern Dorfgemeinden ist! — Glauben Sie ja nicht, als wollten wir uns etwa selbst verherrlichen. Nein! gewiß nicht, ob es uns gleich etwas sehr leichtes seyn würde. Wie denn so? Wir dürften es nur dem Publiko weiß machen, wie einige jun-

ge Herrchen. Sie hätten uns mit einer Antwort beehret, in welcher Sie uns Männer voller Genie nennten; wir hätten alle ihre Erwartung weit, unendlich weit übertroffen; wir verdienten Ehrensäulen; u. s. w. dieses schrieben wir mit Dreusigkeit hin. Berherrlichten wir uns nicht alsdenn selbst? oder wir könnten auf uns selbst, in dieser und in jener gelehrten Zeitung, oder in einem modernem Journale, eine Lobrede einrucken lassen? Berherrlichten wir uns nicht alsdenn wieder selbst? — Nein! alle solche Berherrlichungen suchen wir nicht. Unsere größte Ehre wird diese seyn, wenn uns Gott und Sie, als ehrliche, als rechtschaffene Prediger kennen, die sich selbst und ihre Zuhörer suchen selig zu machen. Gott gebe Ihnen alle Gnade, durch Christum Jesum, unsern hochgelobten Heyland, daß durch Dero Sorge und Bemühung, in unsern Ländern die reine Lehre der christlichen Religion erhalten werde. Wir sind mit einer unwandelbaren Hochachtung und Ergebenheit

die Ihrigen

D * G * S * J * W * S *

Ein,

Einleitung.

Wir sind Dorfprediger, welche beynabe alle dreyßig Jahre im Amte sind. Die Vorsicht hat uns so glücklich geführet, daß wir nicht weit von einander wohnen, sondern daß wir ohne alle Beschwerde, in kurzer Zeit zusammen kommen können. Seit etliche zwanzig Jahren haben wir unter uns eine Gesellschaft aufgerichtet. Wir kommen in der Woche einmal zusammen; theils unterreden wir uns von denen gelehrten Zeitungen und Journalen, die wir alle halten und beurtheilen das Neue in der Gelehrsamkeit; theils bemerken wir vorzüglich die Schriften, welche unsere kluge und gesegnete Amtsführung angehen und bemerken das Brauchbare und Nützliche; theils gehen wir exegetisch nach und nach ein biblisches Buch durch; überlegen die verschiedenen Erklärungen gelehrter und oft kühner Männer und prüfen, ob sie recht haben; theils üben wir uns in der Dogmatik und in der Moral, und suchen in diesen beyden Theilen der Theologie unsere Erkenntnisse zu bereichern; aber vorzüglich entdecken wir einander den Zustand unserer Gemeinden und denken nach, wie wir ihn verbessern können; wir erzehlen einander die Fälle, die uns begegnen und untersuchen, ob wir recht verfahren haben. Kann einer von uns nicht kommen, so übersendet er uns seine Ausarbeitungen, Urtheile und

Kris

Kritiken schriftlich. So bringen wir alle Woche einen Tag recht vergnügt und gesegnet zu. Es ist unter uns ein Herz und ein Sinn. Jeder sagt dem andern seine Fehler aufrichtig und mit aller Liebe und wir denken darinne alle harmonisch die Nutzbarkeit unsers Predigtamtes nach Möglichkeit zu befördern. Wir sind aber der Welt ganz unbekannt; Gott aber und unsere Gemeinden kennen uns. Wir wollen aber auch unbekannt bleiben. Es wäre uns nicht zu vergeben, wenn wir nicht gegründete Erfahrungen wegen der Nutzbarkeit und Beförderung des Predigtamtes auf dem Lande, in so langer Zeit, gesammelt hätten; wir müßten unser Amt ganz unthätig und als ein Handwerk getrieben haben. Schon vor etlichen Jahren bemerkten wir in gewissen Journalen, daß man sich vorgesetzt hatte, einen neuen Religionsplan zu entwerfen und eine neue Religion und zwar eine allgemeine in der Welt einzuführen, durch welche der menschliche Geist auf die Höhe der Vereinigung der Religion und Philosophie sollte geführt werden. Der Plan wurde so entworfen, daß selbiger von denen Socinianern, Naturalisten, Türken und Heyden konnte angenommen werden, so daß er konnte bey dieser Religion ein Socinianer, ein Naturalist, ein Türke und Heyde bleiben, wenn er nur Rechtchaffenheit und Tugend ausübete. Es ist aber gar kein neuer Religionsplan, sondern es ist der alte Religionsplan aller Socinianer und Naturalisten. Ich will einen solchen Reli-

Religionsplan hersehen, er ist von dem D. Sykes *) einem englischen Prediger entworfen.

Die christliche Religion ist keine andere, als die erneuerte und verbesserte natürliche Religion. Ihr größter Wiederhersteller u. Lehrer ist Jesus. Jesus ist nicht Gott; er ist zwar der Messias und in unterschiedenen Weissagungen des alten Testaments als ein solcher Erretter vorhergesagt worden, aber er ist ungeachtet seiner wunderbaren Geburt und der ihm von Gott ertheilten besondern Vorzüge, kein Sündenbüßer.

Er hat keine Genugthuung für uns geleistet.

Er ist blos zur Bestätigung seiner Lehre und zum Beispiele der Geduld und Standhaftigkeit gestorben. Darum allein heißt er ein Versöhnopfer und Hoherpriester.

Der Glaube an ihn bestehet in dem Glauben an seine Lehre.

Die Menschen brauchen keine Versöhnung. Denn ihre Seligkeit hängt blos von ihrer Buße und von ihrer Beobachtung des Sittengesetzes ab.

Es giebt keine Ewigkeit der Höllestrafen, und diese streitet so sehr wider Gottes moralische Eigenschaften, als er nach der gewöhnlichen Lehre von der Genugthuung, eine

*) Man lese D. Johann Andreas Cramers, Erklärung des Briefs Pauli an die Ebräer nach, in der zehnten Abhandlung, zur vorläufigen Einleitung in den Brief an die Ebräer, auf der XLVII. Seite.

ein bloß fürchtbares Wesen und ein unver-
schönllicher Tyrann seyn würde.

Man vergleiche den neuen Religionsplan
unserer heutigen Religionsverbesserer mit die-
sem socinianischen, so wird es ganz leicht ein-
zusehen seyn, was sie in der Welt einführen
wollen.

Wir sahen es gleich im Anfange ein, daß es
aufs Nachgeben ankommen würde und wurden
begierig, welche Religionsparthey es vorzüg-
lich treffen würde. Beynahe alle Wochen las-
sen wir in diesen und jenen gelehrten Zeitun-
gen, und in diesem und jenem Journale, daß
das Loos das Christenthum, oder die aller-
heiligste Religion Jesu getroffen hatte. Die-
se sollte in allen Stücken nachgeben; sie soll-
te ganz von ihren ehrwürdigen Geheimnis-
sen, entblößet und in die natürliche Religion
gleichsam eingeschmolzen werden. Es sollte
mit einem Worte ein philosophisch-socinia-
nisches Christenthum in die Welt eingefüh-
ret werden. Und wenn dieses Werk glücklich
von statten gieng, so wäre die allgemeine Re-
ligion nun da. Sie fiengen an und redeten
von lauter Toleranz und sucheten dadurch allen
unchristlichen Religionshaß zu verdrängen. Hier
verdienen sie alles Lob und auf dieser Seite achten
wir alle ihre Bemühungen werth. Aber auf der
andern Seite, zeigten sie sich in einer ganz andern
Gestalt. Sie arbeiteten wider die alten Orthodo-
xen u. diese griffen sie heftig an. Wir sagen es un-
gerne, aber es ist notorisch. Die, welche nicht wi-
der ihre Ueberzeugung handeln und ihnen nicht
nach-

nachgeben wollten, belegeten sie mit sehr un-
freundlichen Ausdrücken und begegneten ihnen,
als denen größten Ignoranten und stellten sie
zu Schaam vor der Welt auf, machten sie lächer-
lich und schonen weder Ehre, noch Amt. Das
ist doch wohl nicht Toleranz? Das ist doch wohl
nicht Menschenliebe und Sanftmuth? Durch
diese Aufführung brachten sie es so weit, daß jeder
schwieg und empfahlen die Sache, dem Gotte,
dem sie ist. Denn ein ehrlicher, ein rechtschaffener
Mann schweigt für Schaam stille, wenn er von
dem ungesitteststen Pobel geschimpft wird.

Nun wurden sie dremiter. Sie wageten sich an
unsere Bibel und mißhandelten selbige aufs er-
bärmlichste, welches wir noch nie von einem Für-
ken gegen seinen Alkoran gehört haben. Sie
wageten sich an dieses und jenes Buch und such-
ten es verdächtig zu machen, damit sein göttlich
Ansehen falle und endlich die Bibel ein
Buch werden möchte, daß nicht mehr geach-
tet und auch nicht mehr gelesen würde. Ich will
diese protestantische Gottesgelehrte nicht nennen,
die dieses gethan haben, ob sie gleich die ganze
Welt kennen. Denn es ist zur Schande für un-
sere protestantische Kirche, daß selbst einige ih-
rer Glieder, ja! selbst die Lehrer, so unedel von
ihrer Bibel denken.

Andere giengen gelinder, doch im Grunde sind
sie so arg, wie jene. Sie verdrehen ihre Aus-
sprüche; sie strichen aus und setzten hinein, was
sie wollten; sie gaben sich alle Mühe, alle Wun-
der natürlich zu erklären. Es waren viele Stel-
len ihrer Absicht zuwider, so gaben sie denen Wör-
tern

tern einen ganz andern Verstand. — wie zum Exempel — Glaube — Rechtfertigung — Opfer — Satan — Sohn Gottes — Erlösung — Und wer widersprach, der bekam die Peitsche der Toleranz, als ein orthodoxer Intolerante — Er wurde mit gelehrten Steckbriefen verfolgt, und sein Name wurde in dem Register der Gelehrten, die Genie haben, gänzlich gestrichen. Viele Zeitungen und Journale sind mit denen aller unchristlichsten Beleidigungen ihrer Brüder angefüllt; welche traurige Beweise sind, wie weit die natürliche Religion die Menschen bessert. Nun, bekamen wir gar neue Offenbarungen Gottes an die Menschen und wer sie tadelte, dem wurde ungezogen begegnet. Ihr Lieblingsausdruck war der: Wenn doch erst der Mann seine Begriffe nach der Bibel reinigte! — Nach welcher Bibel denn? Nach denen neuen Offenbarungen Gottes oder nach dem neologischen Wörterbuche? Denn so viele Religionsverbesserer, als wie auftreten, so viel verschiedene Bibeln haben wir auch.

Wir müssen es bekennen, wie wir diese ungefittete Aufführung beynabe in allen Zeitungen und Journalen lasen, so mußten wir ganz natürlich einen Widerwillen gegen sie bekommen. Sind das unsere Religionsverbesserer und verachten die ersten natürlichen Gesetze der Billigkeit und der Menschenliebe? Sie schimpfen und schmähen einander so niederträchtig, daß sich unsere Bauern schämen würden, wenn sie einander so mißhandelten. Das sind tolerante Geistliche und können keinen Widerspruch leiden und wollen sich

sich auch die Mühe nicht geben, ihre irrenden Brüder mit sanftmüthigem Geiste zurechte zu führen? Schimpfen, Schmähen und Lästern ist wider das erste Grundgesetz der allgemeinen Menschenliebe und gerade wider die christliche Religion. Sind das Religionsverbesserer? —

Noch andere sahen dieses ein, daß sie durch ihre Heftigkeit nichts würden ausrichten, daher giengen sie durch Bitten und Flehen. Sie baten uns nur und gaben uns den liebreichen Rath, daß wir, um die Religionsvereinigung nicht aufzuhalten einige Lehren des Christenthums verschweigen möchten! Welches sind denn diese Lehren? die wichtige Lehre von dem Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit u. von der Menschwerdung Jesu; die Lehre von der Art u. Weise der Erlösung Jesu; die Lehre vom Glauben an Christo Jesu; die Lehre der Rechtfertigung; die Lehre von guten Werken; von dem geistlichen Unvermögen des Menschen; von der Unendlichkeit der Höllestrafen. Ob diese Lehren das Volk wüßte oder nicht. Ein gewissenhafter Prediger könnte sich nutzbarere Wahrheiten wählen und sie dem Volke vortragen. Er sollte nur dieses sein Hauptgeschäfte seyn lassen, daß er sie gut und recht gesinnt machte. Daher sollte er nur Moral predigen. Welche denn? Es versteht sich die philosophische; doch auch bisweilen die christliche, daß wir Jesum, als das fürtrefflichste Muster der Tugend dem Volke vorstellten. Und damit wir ein rechtes gutes Zutrauen zu ihnen bekommen möchten, so vertheidigten sie unsern Stand und Amt wider die Anfälle derer, die ihn verachteten. Im Grunde

aber ist es kein anderer Religionsplan, als wie die natürliche Rechtschaffenheit, oder die natürliche Religion. Denn so kämen nach und nach die Wahrheiten, welche der christlichen Religion vorzüglich eigen sind, in die Vergessenheit und so würde die natürliche Religion in kurzer Zeit über die Religion Jesu siegen. — Ein fein ausgedachter Religionsplan.

Zwey Schriften sind uns hier vorzüglich bedenklich vorgekommen. Die eine ist:

Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion, u. einige unzulängliche Beweisarten derselb. Berlin 1773. Diese Schrift ist wieder aus der Feder eines Religionsverbesserers geflossen. Er versichert zwar mehr als wir einmal sehr feyerlich *) Seite 90. f. daß er den unmittelbaren göttlichen Ursprung des Christenthums glaubet. Und dennoch greift er wieder die Beweise der Göttlichkeit des Christenthums mitten im Schooße des Christenthums an. Denn er behauptet, der Beweis aus Wunderwerken sey für die Fähigkeit der Ungelernten zu schwer. Seite 50 f. auch nimmt er in der Religion keine andern Wahrheiten, als solche an, die aus der Vernunft erweislich sind. Er thut sogar den kühnen Ausspruch, wenn Gott wirklich uns solche Glaubenslehren vorlege, davon wir keinen Grund, oder erheblichen Nutzen einsehen können: so würde dieses unsere hohen Begriffe von seiner Weisheit sehr herabstimmen müssen. Seite 79. f. Wo wird also die Lehre vom

*) So machen es alle Socinianer und alle feine Naturalisten.

vom Falle, von der Dreyeinigkeit, von der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, vom Glauben u. s. w. bleiben? Und wo suchen wir alsdenn das ganze Christenthum? So habe ich eine natürliche, nicht aber eine christliche Religion. — Nun gründet er sogar die ganze Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Religion auf die Erbaulichkeit ihrer Wahrheiten. Seite 35 f. 56 f. 67 f. So beraubt man durch diese Bemühung die Religion aller ihrer vernünftigen Beweise. Denn was ist nun erbaulich? Nach welchen Grundsätzen soll man es bestimmen? Was mir erbaulich ist, ist vielleicht dem andern nicht erbaulich. Dem Bekenner der ewigen Gottheit Christi und der verdienstlichen Genugthuung, ist diese Lehre sehr erbaulich; dem Socinianer aber ist sie sogar anstößig. Wer hat nun recht? Die Lehre vom Daseyn Gottes und Leben nach dem Tode, sind dem Berehrer der Bibel sehr erbauliche und interessante Lehren; aber die Verfasser des Systeme de la nature, Evangile du jour u. s. w. finden sie sogar lächerlich. Wer hat nun recht? Die Begnadigung des armen Sünders bey Gott, durch den Glauben an die verdienstliche Genugthuung Jesu, ist vielen eine sehr erbauliche Lehre, eine Lehre, die das Herz beruhiget; der Socinianer aber verwirft sie. Wer hat nun recht? O! wie unglücklich wären wir, wenn der Beweis der Göttlichkeit unserer allerheiligsten Religion, sich alleine auf dasjenige gründete, was dieser und jener für erbaulich hielte. Was würde aus der Religion werden? Dippel, Edelmann, Toland u. s. w.

hielten alle ihre Schwärmerereyen für erbaulich; also hätte ihr Religionsssystem einen göttlichen Ursprung? Wir wollten Etwas nicht gerne sagen, aber es ist unsere Pflicht. Unsere Dorfgemeinden finden das besonders recht erbaulich, wenn ihre Geistlichen artig ausgesuchte Historien mit auf der Kanzel einstreuen, sie mögen nun wahr seyn, oder nicht. Beruhet nun die Göttlichkeit einer Wahrheit auf ihre Erbaulichkeit, so müßten also alle diese Historiichen, die die Bauern für erbaulich halten, göttliche Wahrheiten seyn und also mit zu dem Systeme des Christenthums gehören; oder doch wenigstens zu dem System des Verfassers. Was schwäke uns doch diese Leute vor! Und wenn wir unsere Vernunft nach der Philosophie in einem Tüßigen gebildet hätten, so könnten wir doch dergleichen Geschwäke nicht glauben. — Und wir wollen auch zugeben, dieses und jenes sey wirklich erbaulich; wie folgt es denn, daß es auch darum wahr und göttlich sey? Eine Wahrheit kann mir sehr erbaulich scheinen, und sie ist doch wohl ein Irrthum. — Wenn wir so einfältig wären und glaubeten denen Religionsverbesserern sogleich auf ihr Wort, was sie uns vorplaudern, was würde aus uns werden? So würde das Christenthum vertrieben und die natürliche Religion aufgerichtet. Denn nur diejenigen Wahrheiten halten sie für erbaulich, die die Vernunft als wahr erkennet. — Ist die Göttlichkeit der Bibel nicht durch Wunder erwiesen; so kann man vernünftiger Weise nichts weiter daraus annehmen, als was aus der Vernunft erweislich ist. Wo-
nußt

nußt denn nun unsere Bibel? daß wir sie verdrehen und verstümpeln, oder daß wir mit ihr umgehen dürfen, wie wir wollen und sie recht tief heruntersetzen. O! wertheste Brüder! sehen sie hier die schöne Absicht unserer Religionsverbesserer! Sollte man nicht aus Achtung für das Wohl der Menschen, wenigstens aus menschenfreundlicher Schonung, dergleichen elende und ungegründete Behauptungen entweder gar bey sich verschließen, oder nur denen Gelehrten in ihrer Sprache vorlegen? — Aber das wäre wider ihre Absicht! Denn der gemeine Mann soll diese unglücklichen Einfälle auch lesen und die natürliche Religion soll auch bey unsern Dorfgemeinden eingeführet und die christliche Religion auch bey uns verdrängt werden. Hätten diese Leute in denen Jahren, wo man noch eine wahre Philosophie gründlich studirte, dergleichen Dinge geschrieben, sie hätten sich bey jedem Vernünftigen lächerlich gemacht. Wir können es ihnen aber theuer versichern, daß es auch sogar unsere Bauern glauben, daß dieses Dartbun aus der Vernunft sehr unsicher sey.*) Denn so viele verschiedene Köpfe, so viele verschiedene Beweise. Wem sollen wir also folgen? Wem sollen wir denn glauben? Gewiß, wenn sie nicht gründlicher schreiben, so wird ihr angefangenes Reformationswerk keinen glücklichen Fortgang haben.

c 5

*) Empfehlungswürdia sind die beyden Schriften des Herrn Licent. Thalemanns in Leipzig: *Prolusio de vitiis e studio res divinas ingenio humano accomodando.* Lips. 1774. *De difficultatibus veri Theologi personam tuendi.* Lips. 1774. I. A. F. Bielke, *de innocentia doctrinae evangelico-lutheranae* Stetini 1774.

haben. Denn es giebt doch noch Leute, die Verstand haben, und welche nicht gleich alles nachbesten, was ihnen vorgeplaudert wird. Ey! warum wollen sie uns denn aber in unserer Ueberzeugung irre machen? Wir halten alle theure Lehren unserer Bibel für göttliche Wahrheiten, ob wir gleich viele aus denen Gründen der Vernunft nicht erweisen können. Wir halten sie mit dem Verfasser für göttliche, weil wir sie für sehr erbauliche Wahrheiten halten. Folglich zeigt ihre Erbaulichkeit von ihrem göttlichen Ursprunge. Also irren wir ja nicht! Daß wir aber nicht just so denken wie diese Männer, dazu haben wir eben so viel Freyheit, wie sie. Denn das Recht, das sie sich anmassen, haben wir auch. — Warum sollen wir nun just so denken, wie sie? Wo ist denn unsere Verbindlichkeit, daß wir uns nach ihrem Systeme bilden sollen? Genug! so lange das Christenthum Wahrheit ist, und es wird ewig Wahrheit bleiben, so lange werden wir auch vor aller Welt dasselbe bekennen und selbiges unsern Gemeinden anpreisen. Siehe Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, das 7. Stück. 1774.

Was sollen wir denn aber nun mit denen Wahrheiten machen, von welchen wir glaubeten und es uns einbildeten, daß sie gar keine Wirkung auf unser Gemütthe äußerten? oder wenn wir es uns einbildeten, sie wären nicht erbaulich? Beynahe ist es uns unmöglich, seinen kühnen Entschluß mit einem kalten Blute niederzuschreiben. Doch wir wollen ihn hersetzen, wie er lautet: Seite 68. 69 Als dann, mein lieber Freund, — Sie mögen es nun Leichtsinns, oder Verwegenheit

nenn

nennen; mir scheint es vernünftige Entschlossenheit zu heißen — alsdenn würde ich es mit diesen Lehren machen, wie Launoy es einst mit den Heiligen seiner Kirche machte, die zum Beweise ihrer Heiligkeit weiter nichts aufzuweisen hatten, als die Glorie um ihren Kopf; er stieß sie aus dem Catalogus der Heiligen hinaus; und ich würde jene, vollgewissenhafter Zuversicht, aus dem Verzeichnisse meiner Religionswahrheiten auch ausstreichen. Und ich denke, daß in dem Falle sich mehrere finden würden, welche diese Abkürzung ihres Religionsystems für nöthig halten würden, gesetzt auch, daß es nicht rathsam, oder dienlich wäre, die öffentlichen Lehrbücher, nach verbesserten Einsichten abzuändern. Er beruft sich auf verschiedene Muster großer und rechtschaffener Lehrer unserer Kirche, welche eine solche vernünftige Entschlossenheit gefaßt hätten, nemlich auf einen Spalding, auf einen würdigen Töllner. — und auf einen Teller — Uns sey es erlaubt, nur etwas zu erinnern. Wem soll denn die Freyheit zustehen, nach seinem Belieben aus dem Religionsystem heraus zu streichen, was ihm nicht erbaulich scheint? Sie sagen: Jedem, der diese vernünftige Entschlossenheit faßt. Gut! So streichen die Socinianer die ganze Lehre von der Gottheit Jesu und von seinem verdienstlichen Leiden aus — die Naturalisten, alle Wahrheiten, die sie mit ihrer Vernunft nicht begreifen können. — Die neuen Religionsverbesserer, die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung Jesu, von der Art und Weise die Menschen zu erlösen und sie mit Gott

zu versöhnen — vom Glauben — von guten Werken — von dem geistlichen Unvermögen der Menschen — Ein anderer streicht alles aus, was ihm nicht erbaulich zu seyn scheint; der Wollüstige alle Sprüche wider die Sünde der Hurerey und der Wollust — der Geizige streicht dreuste alle die Sprüche aus, welche diesem Laster sein Schicksal bestimmen. Denn sie sind ihm nicht erbaulich. — Der eitelgesinnte, der sich der Welt gerne gleich stellt, streicht alle die Sprüche aus, wo die Bibel sagt: daß die Freundschaft der Welt eine Feindschaft Gottes sey — Ein schönes Religionsystem! so hat also jeder das Recht, sich selbst eins zu machen und zu bilden, wie er will? Ey! so sage man es doch lieber dreuste heraus, was man von der Religion denkt! Nämlich: ede, bible, lude, etc. — Wenn ich aber nun nach meiner vernünftigen Entschlossenheit aus meinem Religionsysteme das ausgestrichen habe, was mir nicht erbaulich zu seyn scheint, was wirds denn nun? Bleibt denn nun diese Wahrheit, keine Wahrheit mehr? So kommt es also blos auf mich an, was ich für wahr will gelten lassen, oder nicht? — Wir wollen dieses sorgfältig für unsern Bauern verschweigen. Denn wenn sie das höreten, daß sie auch diese vernünftige Entschlossenheit fassen dürften, aus ihrem Religionsystem auszutreiben, was sie wollien, was sie nemlich nicht für sich erbaulich fänden, was würden sie nicht erst noch austreichen. *) Zum Religions-

*) Wir wundern uns über die Jenaischen gelehrten Zeitungen, wo ich diese Schrift nur angezeigt, aber das Gefährliche in selbiger gar nicht angemerket haben! Das 34. Stück: 1774.

steme des wahren Christenthums gehöret auch diese Wahrheit: Ehre den König! Gebet Schoß, dem der Schoß gebühret! Nehmen sie es dem Bauer nicht übel, der findet diese Wahrheit nicht für sich erbaulich. Also wird er sie künftighin, als eine unerbauliche Wahrheit austreichen und was wird alsdenn geschehen? Es würde daher ein nicht genug zu beweinender Schade entspringen und wir behalten ein Religionsystem in einem Tüßgen. Denn welche Wahrheit der Religion findet denn das unveränderte Herz des Menschen für erbaulich? Und wie verschieden würden nun die Religionsysteme in der Welt werden? So viel Köpfe, so viele Religionsysteme. Denn jeder will austreichen — Oder soll nur das Recht alleine ein großer Spalting, oder ein berühmter Tölkner, oder ein Teller haben? — Warum sich die ganze Kirche just nach diesen vornehmen Männern alleine richten soll, wissen wir nicht. Denn viele Tausende in unserer Kirche, die von allen Vorurtheilen und von der Kezermacherey ganz entfernt sind, werden das nie, nach ihrer besten Ueberzeugung, aus ihren Religionsystemen austreichen, was diese Männer austreichen. Warum denn nicht? Was jene für unerbaulich halten, das ist diesen rechtschaffenen Leuten erbaulich. Also thun sie recht, wenn sie das, was jene austreichen, in ihren Religionsystemen behalten. Denn die Wahrheit, auf welche das Siegel der Göttlichkeit gedruckt ist, darf kein Mensch nach seinem Gefallen austreichen. Und welches ist dieses Siegel? Wir wollen es nach der Meynung des Herrn Verfassers sagen:

gen: Es ist die Erbaulichkeit, oder die Wirksamkeit einer Lehre. Und dafür hält unsere evangelische Kirche, alle ihre Lehren in ihrem Religionsysteme. — Werfen sie uns ja! nicht weg! Denn wir beten dieses nicht nach; sondern Gott ist unser Zeuge, wir reden hier die Sprache des Herzens und einer gewissen Ueberzeugung im Namen vieler tausend Glieder des rechtschaffenen Christenthums. Versündigen sie sich nicht, daß sie uns wollten beschuldigen, als würden wir durch Vorurtheile beherrscht. Nein! wir versichern es ihnen, Männer, die an dem Krankenbette so vieler Sterbenden herumschleichen; Männer, die selbst gar oft an der Schwelle ihres Grabes gestanden haben, diese wissen es am besten aus Erfahrung, welche Wahrheit sie da beruhiget hat. Wahrlich! keine andere, als diese Grundwahrheit unsers Christenthums: daß der arme Mensch mit seiner natürlichen Rechtschaffenheit vor Gott nicht bestehen könne; sondern, daß er an den theuren Heiland glauben müsse, der die Sünder gerecht mache. — Und wie freuen wir uns, daß selbst jener Tölnner diese theure Lehre endlich noch in seinem Tode erkannt hat und genießet selbst noch in Gegenwart verschiedener Zeugen das heilige Abendmahl zur Versicherung, daß außer Jesu keine Vergebung der Sünden und keine Seligkeit zu hoffen sey.*) Eine wichtige Erfahrung! so denken oft gelehrte Männer am Grabe ganz anders, als wie sie in ihrem Leben gedacht und geschrieben haben. Denn am Grabe ver-

*) Warum aber in Gegenwart verschiedener Zeugen? das muß etwas bedeuten.

schwindet der Trieb, berühmt zu werden und was Neues zu sagen — O! diese Scene ist gar zu ernsthaft und keine demüthiget oft den natürlichen Stolz mehr, als wie diese.

Die zweyte Schrift ist: Von der Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung. So bald wir dieses fürtreffliche Buch des verehrungswürdigsten Spaldings bekamen, so lasen wir selbiges mit der größten Aufmerksamkeit, und Gott weiß es, ohne alle Vorurtheile durch. Wir haben auch selbiges seit der ersten Auflage oft wieder gelesen und sind ihm Schritt vor Schritt nachgefolget. Und jetzt, wie die zweyte Auflage heraus kam, haben wir selbiges wieder überdacht. Wir bezeugen es auch vor Gott, daß wir es bloß in der Absicht gelesen haben, zu sehen, ob wir mit gutem Gewissen seinen Rath befolgen und auf diese Art die Nutzbarkeit des Predigtamtes bey unsern Dorfgemeinden befördern könnten. Denn Gott ist unser Zeuge, daß wir diese Gelegenheit allemal mit Vergnügen ergreifen, wo wir diesen gesegneten Zweck erreichen können. — Nachdem wir dieses Buch so oft gelesen und so oft überdacht hatten, so entschlossen wir uns endlich, einem aus unserer Gesellschaft die Arbeit aufzutragen, der uns sagen sollte, ob wir nachgeben und auf diese Art die Nutzbarkeit des Amtes befördern könnten. Der Älteste unter uns übernahm auch diese Arbeit gerne und sendete uns von Zeit zu Zeit einen Brief zu, worinne er freymüthig, doch gewiß bescheiden, uns seine Meinung entdeckte. Das Resultat ist freylich allemal dieses; daß wir, so lange wir Prediger der Wahr-

Wahrheit und des rechtschaffenen Christenthums bleiben wollten; so lange könnten wir auch nach Pflicht, Ueberzeugung und Gewissen nicht nachgeben und wir könnten diese vorgenommene Religionsverbesserung durchaus nicht annehmen. Sie ist gerade wider die Wahrheit und wider unsere eigene Erfahrung bey unsern Dorfgemeinden. — Der verehrungswürdigste Spalding, den wir lieben und hochschätzen, wird es uns; als Dorfpredigern gewiß nicht übel nehmen, daß wir unsere Gedanken ihm so freymüthig bekennen. Denn das Recht, das Er hat, uns seinen guten Rath zu eröffnen; das Recht werden wir doch auch haben, es Ihm aufrichtig zu versichern, daß wir ihn gar nicht bey unsern Gemeinden befolgen können. Denn wir müssen ja! wohl unsere Gemeinden besser kennen, wie Er. Unsere Gemeinden sind nicht wie die Berlinschen. Sie sind einfältige Bauern, die das Christenthum, oder die Lehre ihres ewigen Glücks geradezu wissen wollen; nicht durch verschiedene Wendungen, und Einlenkungen und Correktise — Und so ein lieber Mann wird er doch allemal seyn gegen uns, daß er unsere Gedanken, als ein würdiger Menschenfreund nach Liebe wird beurtheilen. Denn irreten wir, so sey Gott Zeuge, so irren wir nicht aus Bosheit, oder aus Unverstand; sondern nach unserer Ueberzeugung. Mithin erwarten wir nicht eine derbe Züchtigung, sondern eine höfliche und liebevolle Zurechtweisung. Wir kennen ihn als den rechtschaffensten Mann und als einen lebenswürdigen Menschenfreund, so wird er uns auch

so behandeln, wie jener rechtschaffene S* ihn in der fürtrefflichen Schrift: Prüfung der neuern Ver suche zur Verbesserung der Religion liebreich und sanftmüthig behandelt hat. Wir versichern es auch zugleich, daß, wo wir ohne Verletzung des Gewissens und ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, nachgeben können, so sind wir gewiß die Ersten, die es thun werden. Noch bis auf diesen Augenblick aber glauben wir nach unserm Gewissen überzeugt zu seyn, als Prediger des Evangelii, alle die Lehren zu treiben, welche dem Christenthume eigenthümliche Lehren sind. Ja! wir glauben auch, daß wenn wir redliche und rechtschaffene Männer seyn wollen, so dürfen wir unsern Gemeinden durchaus keine Wahrheit verschweigen, welche in ihre Besserung und Beruhigung, nur einigen Einfluß hat. Und sollen wir Prediger des Christenthums bleiben, so können wir unsern Zuhörern keine einzige Wahrheit verschweigen, um andern zu gefallen. Denn so würden wir unsere Gemeinden niederreißen, da wir andere erbauen wollten. Denn wir sind Prediger für Christen, die alleine suchen durch Jesum den Gekreuzigten selig zu werden.

Wir haben das Glück, unter der Aufsicht eines würdigen Generalsuperintendents *) zu stehen,

*) Er ist ein rechtschaffener Mann, just so, wie M. Magnus Friedrich Roos, Superintendent und Pfarrer zu Lustnau, der durch sein fürtreffliches und christliches Glaubensbekenntniß und überzeugenden Beweis von dem göttlichen Ursprunge und Ansehen der Bibel, schon ein große Lücke in den neuen Religionsplan gemacht hat. — Sie weis den

hen, der nicht zu denen intoleranten Orthodoxen gehört. Er ist ein moderner Theolog. Auch er wünschet mit uns eine allgemeine Vereinigung der Kirche; aber allemal, in so ferne, wie es ohne Verletzung und Verschweigung nur einer theuern Wahrheit geschehen kann. Wir haben das Glück, daß er vorzüglich im Commer unsere Gesellschaft mit besuchet und uns seine guten Erfahrungen mittheilet. Ich versichere es, wir haben uns mit ihm von dieser wichtigen Materie gar oft unterredet. Er selbst arbeitet an der Verbesserung. Davon zeugt sein fürtrefflicher Plan, wie künftighin die Schulen auf dem Lande sollen eingerichtet werden. Er selbst giebt denen Schuldienern die Anweisung, wie sie ihr Amt nutzbar führen sollen. Er selbst hat das Vergnügen gehabt, unsern verehrungswürdigen Spalding zu sprechen, wie er vor wenigen Jahren durch Berlin gereiset ist. Er hat uns etwas von dem Inhalte seiner Unterredungen mit Ihm erzehlet. Er hätte die Frage an Ihn gethan? Predigen sie denn auch noch

Dog-
den ihn aber schon züchtigen — Und er — wird laschen. Und was werden sie denn von der nähern Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion, nebst einer Prüfung desselben, von Joh. Friedrich Jacobi 1773 urtheilen? Sie werden ihm schon sein Theil geben — Was wird er aber thun? Wird er das Motto der Frankfurthet gelehrten Zeitung etwa gebrauchen: ac li alius etc. etc. Warlich schämen sollte man sich, dergleichen zu lesen! Doch es ist ein Beweis unsrer aufklärten Zeiten. — Betrachtungen über die neue Religionsverbesserung und vorgegebene Verichtigung des Lehrbegriffs der Protestantisch. Kirche. Breslau 1774.

Dogmatik? Welches uns Materie zu vielfältigen Gesprächen gegeben hat. Er aber selbst spricht so oft: der rechtschaffene evangelische Prediger kan vermöge seines Bewissens der Wahrheit nicht das geringste vergeb. Er beklaget gar oft die jezige Zerrüttungen u. Spaltungen unserer eigenen protestantische Kirche. Aber woher kommt das alles? Weil jeder will die Ehre haben, ein Reformator zu seyn, damit künftighin die Kirche nach seinem Namen soll genennet werden. Und auch hier werde sie sich schwerlich mit einander vereinigen. Die eine Parthey wirds verlangen, daß sie die Semmlerische, die andere, daß sie die Tellerische, und noch eine andere, daß sie die Barthische u. s. w. heißen mögte. Parturiant montes etc. Nein, wir wollen so predigen, wie es uns Christus selbst gelehret hat; wir wollen mit allem Fleiße die Lehren treiben, die die Apostel, als eigenthümliche Lehren des Christenthums, denen Christen einschärften! Wir brauchen keinen neuen Religionsplan. Wenn wir unsere Zuhörer dahin führen, daß sie so leben, wie es die Schrift verlanget, so machen wir sie gewiß recht und gut gesinnet und alsdenn werden sie gewiß selig. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem natürlichen ehrbaren Leben eines vernünftigen Heyden und zwischen der Gottesfurcht, die Jesus von seinen Jüngern fodert. Und wenn wir auch Heyden zu unsern Zuhörern hätten, so müßte doch unser Eifer und Fleiß, und unsere Unterweisung darauf gehen, daß sie wahre Christen würden. Denn sonst predigten wir nicht Christenthum, nicht Religion Jesu. Was hilft das viele Disputiren und die vielen Entwürfe

des neuen Religionsplans? Fehlt es den uns etwa an der Erkenntniß unserer Pflichten? oder fehlt es uns denn daran, daß wir es nicht wußten. wie wir Gott wohlgefällig in der Welt leben sollten? Wer kann dieses sagen? Was ist denn die Zeit her durch das viele Schreiben von der Verbesserung der Religion ausgerichtet worden? Die Erfahrung lehret es satzsam, daß die Gottlosigkeit und der Unglaube noch nie in der Welt so hoch gestiegen ist, als wie jetzt, da man überall ruft: Prediger Moral! Prediger Moral! — Wir können es nicht leugnen, daß wir gar oft in unserer Gesellschaft uns davon unterredet haben: Woher es doch komme, daß da man sich in keinem Jahrhundert um die Erziehung der Kinder so sehr bemühet hat, wie in diesem; man liefert ihnen die besten Schriften in ihre Hände; es werden Wochenblätter für Kinder und Eltern, Briefe für Kinder, Lieder für Kinder, Gebete für Kinder Religionsunterricht für Kinder u. s. w. in Menge geschrieben; was hat dieses lobenswürdigste Geschäfte die Zeit her für Wirkungen gehabt? Die Kinder sind noch unmoralischer, wie sie noch nie gewesen sind. Haben wir wohl jemahls von so vielen ungeheuren und ganz unmenschlichen Thaten der Kinder gegen ihre Eltern gehöret, als wie jetzt? und wenn haben denn die Christen angefangen irreligiöser zu leben, als da, da man ihnen lauter Moral schreibt, lauter Moral prediget, lauter moralische Schriften ließt, und sie führen doch einen unmoralischen Wandel. — Die Erfahrung überzeugt uns, daß so lange wir nur gut reden, moralisch predigen,

schö

schöne schreiben, aber unmoralisch leben, so wird aus aller Verbesserung nie etwas. Alle Mühe ist umsonst. Die stärkste u. schönste Verbesserung ist ein gutes Exempel. Das beschämt die Laster u. reizt zur Nachfolge. Lassen sie einen Prediger noch so gut Moral predigen, daß er seiner Gemeinde ganz Beyfall wird, lassen sie ihn aber schlecht leben, so reizt er mehr nieder, als wie er erbauet.

Diese Erfahrung sollte die Religionsverbesserer aufmerkamer machen. Paulus predigte gut; aber er bewies es auch durch ein frommes Leben. — Sehen sie den Fall, der Vater kauft seinen Kindern alle die Schriften, die das Kind moralisch machen sollen; aber er selbst wird ihnen nicht Beispiel, nicht Exempel, nicht Beweis, daß man ein so sünderliches Leben führen kann, so wird er nie in seiner Kinderzucht glücklich seyn. Sonst redeten die Eltern nicht viel, sie thaten aber desto mehr. Sie waren ganz Beispiel! Und wie glücklich war die Erziehung der Kinder! Jetzt aber reden sie viel, aber sie thun desto weniger und wie gerathen die Kinder? — So ist auch das Beispiel der Großen. Jener gottselige und nun verklärte Friederich, jener fromme Herzog Ernst, waren ihren Unterthanen ganz Beispiel der Religion. Welche Andacht herrschete dazumal in den Versammlungen der Christen, wo sie selbst als fromme Verehrer gegenwärtig waren — Wie stille und voller Thaten der Gottesfurcht und Menschenliebe, war ihre Regierung. Wie sahen ihre Länder aus? Waren sie nicht gesegnet und waren nicht die mehresten Unterthanen fromme Verehrer der Religion? — Ein tugendhaftes

Beispiel ist die beste und die lehrreichste Unterweisung. Wo dieses fehlet, so werden die besten Grundsätze entkräftet. — Das Christenthum erfordert eine gewisse Einfalt. Es läßt sich nicht erkünsteln. Gott ist mein lieber Vater; darum glaube ich das, was er mir sagt, und weil er mich so herzlich liebet; darum thue ich das, was er mir befehlet. Das ist kindliche Einfalt. Und wer diese besitzt, ist der glücklichste. So bald aber das Kind über den Willen des Vaters anfängt zu disputiren, so vergießt es darüber den Willen des Vaters. Es thut ihn gar nicht. — Das Christenthum fordert Muster, reizende Beispiele der Tugend; sind es Vornehme, Erhabene im Volke, Vorgesetzte, so sind sie zur Nachahmung desto fruchtbarer. Der Vater lieget auf seinen Knien und betet inbrünstig Gott und den Heiland an; das Kind sieht und bemerkt die stille Thräne der Freude, die dem Auge des Vaters entwischt: Es wirft sich gewiß mit dem Vater auf seine Knie und lernt endlich Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. — So kann ein einziger frommer Josias, ein ganzes Land, durch sein frommes Beispiel reformiren. Er redete nicht viel; er that aber desto mehr u. bewies es durch sein Beispiel. Jesu aber fähren wirs um — Wir reden viel — aber wir thun desto weniger; das ist, es fehlen uns die guten Beispiele — Das macht unsere Dorfgemeinden wilde und verschlimmert sie. Sie gehen moralisch in die Stadt, haben moralisch predigen gehört; moralische Comödien gesehen; und kommen unmoralisch wieder zurücke. Welches ist die Folge? Auch der Bauer will nichts mehr glauben. Denn

Denn sein Gerichtsherr glaubt auch nichts, den sie erst in der Kirche und hernach in der Comödie scherzen sahen. — Bittere Wahrheiten! aber die Erfahrung prediaet sie laut. Vor etliche zwanzig Jahren hatten wir fürtreffliche Gemeinden; sie wandelten recht moralisch. Warum? Sie sahen lauter gute Beispiele. Sie lasen ihre Bibel und etwa noch ein ungekünsteltes Erbauungsbuch, die Schriften des frommen Arnds — des frommen Arnds — Nicht doch! gehen sie mit dem alten Tröster! — Kurz, sie lasen ihn und waren gute Christen. Ein Wort, ein Mann, das war die alte deutsche Redlichkeit. Da wurde von ihnen Niemand betrogen. Selbst der Richter war ein ehrlicher Mann. Er ließ in vielen Jahren keinen Eydschwur thun und da war der Eyd im Ansehen. Jetzt aber heißt: Schwört! Schwört! — Was ist der Erfolg? Man schwört und lacht. — Meyneyde und Betrügereyen verzehren die Länder und bringen lauter Unsegen. Was ist das Resultat? Es ist Zeit, daß die Christen aufhören von der Religionsverbesserung zu schreiben. Es ist Zeit, daß sie wieder anfangen ihr Leben reden zu lassen. Wenn die Christen christlich und Gott wohlgefällig handeln werden und wenn der Spötter den Christen besser leben, besser leiden und besser sterben sehen wird, er wird gewiß kein Thor seyn und ein Spötter bleiben. Der Christ wird es nicht einmal nöthig haben, wenn er nur erst selbst so glücklich ist, als er werden kann, andern sein Glück anzupreisen. Man wird ihn sehen, ihn beneiden und gewiß ein Christ werden. Das ist der uralte, aber der beste Plan der ganzen Religionsverbesserung:

rung: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. *) Kennen diesen Plan die neuen Religionsverbesserer, oder wollen sie ihn nicht kennen? Wozu also die vielen Schriften aller Religionsverbesserer? Diese Worte recht studirt und sie ausgeübt, das macht alleine gute Christen. Dank sey denen würdigen Menschenfreunden in Schweden, welche sich bemühen, dem gemeinen Manne des Christenthum in seiner unvergleichlichen Schätzen, in Beyspielen der Jugend auf der besten Seite zu zeigen und ihm selbiges lebenswürdig zu machen! **) Das einzige Beyspiel eines christlich sterbenden von Dyrherrs, von Wunsch, von Bardeleben, ist für den nachdenkenden Spötter überzeugender, als wie der größte Foliante der Vertheidigung der christlichen Religion. — Wir glauben es gewiß, sollten die Spötter manchen sterbenden christlichen Bauer sehen, wie freudig, wie glaubig, wie Hofnungsvoll er seine Augen schließt, sie würden gewiß Christen werden; das ist unser Religionsplan, von dem gehen wir nicht ab. Nicht aus Eigensinn, sondern aus Ueberzeugung.

Was

*) Die freymüthigen Briefe über das Christenthum. Berlin. 1769. Der zweyte und dritte Brief.

**) Die Societät *profide et Christianismo*, deren Hauptzweck ist, die Ausbreitung des wahren Christenthums unter ihren Bürgern möglichst zu befördern. Die Schriften, die sie drucken läßt und sie den gemeinen Leuten in die Hände liefert, zielen alle auf diesen Zweck. — Wüßten doch unsere Länder, die in Beyspielen folgen! Auch Könige und Fürsten würden solche Bemühungen nicht bedauern.

Was haben wir denn aber für einen Beruf dazu, daß wir diese Schrift herausgeben? Wir haben freylich immer gewünscht, daß sich ganze theologische Facultäten entschließen wüßten, die gute Sache des Reichs Gottes und die Wahrheit des rechtschaffenen Christenthums zu vertheidigen. Denn Religionsverbesserungen anzufangen, ist doch gewiß nicht ein Werk einzelner Glieder der Kirche. Das muß doch wohl mit Zuziehung der ganzen Kirche geschehen? O! wie unglücklich wären wir, wenn diese jungen Verrchen unsere Reformatores seyn sollten, so wie sie sich uns die Zeit her ganz kühn aufgedrungen haben. — Aber man ist um den Schaden Josephs so sehr unbekümmert. Und dennoch werden so viele auch von unsern Brüdern verführt. Unser Schmalting, der durch verschiedene wohl aufgenommene Schriften denen Dorfgeistlichen Ehre gemacht hat, scheint auch zu manken. Wir wollten es zu seiner eigenen Ehre wünschen, daß er die Schrift: *Modesta aelimitatio recentioris in theologia reformationis iusto theologorum quorundam iudicio submissa* a L. C. Schmalting 1773. nicht ebitet hätte. Wir befürchten, sie möchte von denen Kennern der lateinischen Sprache nicht wohl beurtheilet und sein vorziger Ruhm stark verringert werden. In dieser Schrift glaubet er wirklich, daß in der Lehre von der Rechtfertigung und von guten Werken, und in der Lehre vom angebohrnen Verderben und Unvermögen zum geistlich Guten große Verbesserungen geschehen wären. — Wir aber müssen es bekennen, wir finden nicht nur gar keine, sondern wir entdecken sogar in denen Erklärungen der Reformatoren, Irrthümer und Verdrehungen. Denn so lange die Begriffe der Genugthuung und des Glaubens von ihnen nicht richtig bestimmt werden, so können sie auch unmöglich in der Lehre von der Rechtfertigung und von guten Werken richtig denken. So gehet es aber, auch der rebslichste Mann läßt sich oft durch die angenehme Schreibart blenden. So hat Voltaire die mehresten Menschen verführt, nicht durch seinen Tiefstan; nicht durch Philosophie und Gründlichkeit, sondern durch seine dezansbernde Schreibart. Und hierinne sind unsere Reformatores

matoren seine Nachfolger. Man lese ihre Schriften, so wird man unser Urtheil gegründet finden. Man muß ihnen Schritte vor Schritt folgen und sie mit nachdenkender Genauigkeit lesen, sonst wird man gar bald überraschet. Ein Mann aber, der sowohl hinlängliche Gründe, als auch eine gewissenhafte Ueberzeugung, nicht weniger zur Annahme, als zur Verwerfung einer Meinung fodert, läßt sich gewiß nie auch durch die angenehmste Schreibart verführen! Sollten wir also unsere Brüder auf dem Lande nicht herzlich bitten, alles wohl und genau zu prüfen, damit sie der reinen Wahrheit nichts vergeben? Um und neben uns kommen aber immer junge Predicant ins Amt. Die alten Männer, die Philosophie und Erfahrung haben, sterben ab. Viele kennen die eigenthümlichen Lehren des Christenthums nicht! Denn es werden ihnen selbige bereits auf verschiedenen Akademien, von jungen Männern, die reformiren wollen, verschwiegen. Es fehlt ihnen die Klugheit. Denn sonst würden sie behutsamer predigen. Es treten schon hier und da welche auf, welche entweder eine Grundwahrheit des Christenthums dem Volke verschweigen, oder welche bloß natürliche Religion predigen, und uns behutsam im Ausdrücke sind. Noch vor wenig Wochen kam ein Bauer zu einem andern, aus einem benachbarten Dorfe und fragete ihn: Ob er auch eine Ewigkeit der Höllenstrafe glaube? Warum denn nicht? Denn die Schrift saats uns ja! deutlich genug! antwortete er ihm. Ich glaube es nicht! denn mein Herr Pfarrer hats öffentlich auf der Kanzel uns gesagt, daß keine Ewigkeit der Höllenstrafe sey! — Was hilft dir denn das, wenns auch wahr wäre? Wünschst du es denn, daß du nur diese Quaal ein Jahr ausstehen wolltest? Ey! lebe du doch so, daß du niemals ein Zeuge davon wirst, daß es eine Hölle sey, sie mag nun ewig dauern, oder einmal aufgehören. — Er schwieg stille. Der eine Bauer war ein Zuhörer eines modernen Geistlichen, der seine Wissenschaften aus lauter Encyclopedien erlernt hatte. — Der andere aber war ein Zuhörer von einem Geistlichen, der ein intoleranter Orthodoxe war. Welcher aber von diesen beyden ist vernünftiger? — Und da nach und nach mo-

berne

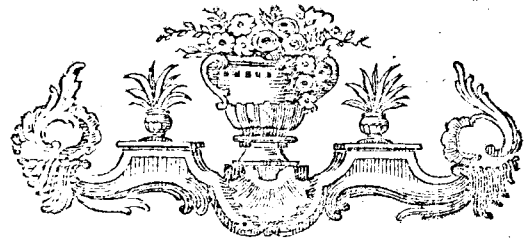
berne Geistliche in die Consistorien gezogen werden, so besürchten wir, die Wahrheit möchte einige Zeit aufgehalten werden. Doch es hat auch seine Perioden. — Wie haben daher geglaubt, es wäre Pflicht für uns, unsere Brüder auf dem Lande zu warnen, daß sie nicht gleich alles annehmen, sondern erst sorgfältig prüfen möchten. Denn das Amt der Knechte Jesu ist gar zu wichtig u. die Verantwortung zu schwer. Wie will der sowohl für dem Richterstuhle seines aufgewachten Gewissens, als auch für dem Gerichte des gewaltigen Richters selbst bestehen, wenn er der göttlichen Wahrheit und der Ehre unserer Bibel etwas vergeben hat? Wenn er sich nicht aufs sorgfältigste bemühet hat, ohne alle Vorurtheile das zu untersuchen, was er glaubt, ob es Wahrheit, oder ob es Betrug und Einbildung sey. So lange als wie wir leben und gute Tage haben, können wir aus Stolz auf eitle Ehre, oder um Menschen zu gefallen, der Wahrheit vieles vergeben; aber wenn die Stunden der Aufsetzungen und die entscheidende Stunde des Todes kommt, da nichts gilt, als Wahrheit und christliche Rechtschaffenheit — Wie wirds da mit einem solchen aussehen? Warlich diese Scene ist zu ernsthaft! Sollten wir also nicht, als Menschenfreunde unsere werthesten Amtsbrüder, um Gottes willen bitten, die Sache, die große Sache der Religion und ihres Amtes wohl zu überlegen und nicht gleich alles das glauben, was ihnen als Rugbarkeit, als Beförderung ihres Amtes angepriesen wird! — Wir haben manche Schilderungen der Dorfgeistlichen mit hinzugegeben. Gott ist unser Zeuge, daß es nicht geschehen, um Jemanden dadurch zu beleidigen, sondern nur ihnen den Unterschied zwischen einem rechtschaffenen Manne, dem seine Gemeinde am Herzen lieget, und zwischen einem, der um selbige ganz unbekümmert ist, zu zeigen, und um sie dadurch zu reizen, sich zu bestreben, damit sie es nie bedauern mögen, Prediger gewesen zu seyn. Wir haben es darum gethan, um denen Religionsverbessern einigen Antheil zu machen, daß doch vielleicht einige unter uns seyn würden, welche ihren uralten Religionsplan annehmen würden. Es sind

sind aber solche, die ohnedies schon die Nutzbarkeit ihres Amtes nicht befördern wollen. — Sollten wir etwas leiden, so leiden wir es mit Freuden, wegen unserer Rechtschaffenheit. *) Denn Jesus unser hochgelobter Heiland, durch dessen Erlösung und Verfühnung wir und alle unsere Zuhörer hoffen selig zu werden; Jesus und seine allerdenklichste Religion, auf deren ihr Bekenntniß wir gekauft sind, bleibet uns das allertheuerste und kostbarste. Wir werden ihn bey aller Gelegenheit bekennen, daß er der Herr sey, der uns theuer erkauft hat. Auch bey denen allerempfindlichsten und lieblosesten Züchtigung in dieser, die diesem Bekenntnisse gram sind, werden wir ihn doch bekennen und ihren Religionsplan niemals mit gutem Gewissen annehmen können. Wir warten getrost, bis daß es dem Herrn, dem wir dienen, gefallen wird, einem Jeden seiner Knechte den Lohn zu geben, nachdem sein Dienst gewesen ist. Der christliche, der rechtschaffene Prediger des wahren Christenthums kann in alle Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Geschrieben auf dem Lande. 1775.

- *) Durch das allgemeine Sprachrohr der Religionsverbesserer, wird unser Urtheil schon bekannt gemacht werden. Nur Gedult! Verherrlicht werden wir gewis nicht. Wir verlangen sie auch nicht. Denn wenn uns solche Leute verherrlichen wollten, so schändeten sie uns: Welcher Vernünftige wird ihr Urtheil achten?



Unsere



Unsere Gedanken
über die
Nutzbarkeit des Predigtamts
auf dem Lande
und deren Beförderung.



Wir sind Dorfgeistliche. Wäre das Urtheil allgemein wahr, welches man von denen Dorfpredigern insgemein fället, so müßten wir uns dieses Namens schämen. Aber wir können es versichern, daß wir uns auf unsern Dörfern tausendmal glücklicher schätzen, wie der vornehmste Prediger in der größten Stadt. Ob er so geliebet wird von seiner Gemeinde, wie wir? ob er in solchem Ansehen steht, wie wir? und ob er so viel

U

Gutes

Gutes stiften kann, wie wir? sind Fragen, die sich schwer werden ausmachen lassen. Und ob sich nicht mancher Prediger in der Stadt auf's Land sehnet? mögen die Stadtgeistlichen selber beantworten. Die Welt hat recht, wenn sie manchen Dorfgeistlichen nicht achtet. Denn er macht sich selbst verächtlich und beschmuget die Ehre seines wichtigen Amtes durch niedrige Handlungen und durch eine ungesittete Aufführung. Es thut uns wehe, daß wir dieses freudlich von vielen unserer Brüder eingestehen müssen und können sie nicht vertheidigen, so gerne wir es auch thun wollten. Denn ihre Aufführung ist oft rauher, wie des Pöbels, und sie verathen oft den niedrigsten Geist. Resander ist in der Gemeinde Sonntags Pfarrer, aber in der Woche ist er Bauer, der hinter dem Pfluge eingeherget, und das Feld bauet. Vor wenig Tagen begegnete ihm eine Gesellschaft vornehmer Reisenden, da er auf dem Pferde saß und im Begriff war an seinen Acker zu ziehen, welche zu ihm sagten: Hans! ist das der rechte Weg nach A*? Wahre Demüthigung für ihn, wenn er sie hätte empfinden wollen. Wir können es aber versichern, kein einziger von unsern rechtschaffenen Amtsbrüdern, achtet ihn und wir schämen uns seiner Freundschaft. Denn er ist mehr als Bauer. Diesen Mann sollten sie reden hören,

ren, so sagte einmal ein Politicus zu uns, so würden sie ihn gleich satt haben. Und wenn sie noch nie einen Dorfgeistlichen hätten auf der Kanzel gesehen, so würde ich sie um alles in der Welt bitten, nicht in seine Kirche zu gehen, aus einer gegründeten Furcht, sie möchten sonst von denen Dorfgeistlichen den allerschlechtesten Begriff bekommen. Ich habe einmal das Unglück gehabt, ihn an seinem Kirchweyhstete zu hören, und ich muß es bekennen, daß ich keine Stunde meines Lebens elender zugebracht habe, als wie diese. Er marterte sich mit dem Zachäo, daß ich glaube, der Mann ist in seinem Leben nicht so gemißhandelt worden, wie in dieser Stunde. Endlich wollte er auch einen Beweis von seinem Wissen geben. Er warf die Frage auf: Was werdet ihr denken, meine lieben Zuhörer? Ich weiß, was ihr denkt: Meine Predigt wäre halb alle — Nein! ihr betrügt euch! denn sie ist ganz alle und ich schliesse sie — Kein Wunder, daß ein solcher Mann die Achtung der Dorfgeistlichen bey denen schwächen muß, die gewohnt sind, von Einem auf alle zu schließen. Seine Person ziehet die Augen aller derer an sich, die ihn zum erstenmale sehen. Seine Perücke ist noch die, die er trug, wie er an dieser Gemeinde seine Probepredigt ablegete, und dieses ist nun über vierzig Jahr. Sein Gesicht ist von dem

A 2 Schweif.

Schweisse und Asflote und von der Sonnenhitze so schwarz gefärbt, daß ihn niemand für einen gebohrnen Deutschen hält, und mit selbigen harmonirt die Farbe seiner Hände vollkommen. Sein Priesterrock ist für Alter eißgrau und ganz durchsichtig. Sein Kleid stehet mit dem Priesterrocke in der genauesten Freundschaft und sind einander so ähnlich, daß man sie gleich für Geschwister hält. Die Beinkleider sind von schwarzem glänzendem Leder. Eine seltsame Figur! — Cleand ist zwar etwas gestitteter und seine Aufzführung ist noch ganz erträglich. Aber er ist ein geistlicher Pächter. Er sitzt oft ganze Tage und berechnet den Aufwand mit denen Einkünften. Oft lacht er; oft aber runzelt er die Stirne und schüttelt den Kopf. Nie ist er vergnügter, als wenn ein Scheffel Korn recht viel gilt, aber nie trauriger, als wenn wohlfeile Zeiten kommen. Er seufzt und nennt sie elende Zeit! Weil der Scheffel Weizen 15. Nthlr. kostete, machte er sich binnen 3. Jahren ein Kapital von 3000. Nthlrn. Wenn man ihn an jene Jahre erinnert, so siehet man ihm seine innere Freude an allen seinen Mienen an. Das waren doch rechte glückliche Zeiten! denn da konnte man sich doch etwas machen! Kein Weichkind von ihm kann sich rühmen, daß er ihm in seiner Noth beygestanden hätte. Mir schauert noch die Haut, wie

wie ich sein Klagschreiben las, in welchem er viele von seinen verarmten Weichkindern in jener Theuerung und in jener elenden Zeit, da auch das Herz des Barbaren erweicht wurde, verklagete, die ihm seine Accidenzien nicht geben konnten. Dieser seine Mann ist sehr fleißig und gehet wenig aus, als wenn er seine Aecker besiehet. Er liefert viele Bücher. Von welcher Art sind sie aber? Etwa seine Weisheit in denen Seelenführungen zu vergrößern? oder wie er seiner Gemeinde recht nutzbar werden könnte? Nein! Alle diese Schriften gehören gar nicht in sein Fach. Er liest die Bücher von der Verbesserung der Wirthschaft, und diese besitzt er alle. Daher sinnet er beständig darauf, wie er seine Wirthschaft nutzen, seine Einkünfte vermehren und seine Oekonomie verbessern könne. Die arme Gemeinde! verdient die nicht Mitleid? Auch diese Gattung solcher Dorfgeistlichen schadet unserer Gesellschaft ungemein, und sie verhindert die Nutzbarkeit des Predigtamtes gewaltig. — Herr Lustig ist der geistliche Possenreißer, welcher durch seine witzigen und trolligen Einfälle, wie er sie nennt, das beständige Gelächter der Gesellschaften unterhält. Wenn er an der Tafel seines Kirchenpatrons speißt, so ist er der ganzen Gesellschaft ihr Confect. Er selbst macht auf seine Brüder beißende Satyren, ob

er sich gleich selbst die beste Satyre ist. Er schämt sich gar nicht mehr, wenn er mit seinen unverschämten Zwendeutigkeiten die Unschuld erröthen macht. Ist er in der Gesellschaft seiner Weichkinder, so wird er ein gaukelnder Verräther der Religion, die er doch behaupten sollte. Er ist der erste, der den stärksten Ton der Lustigkeit angiebt. Er küßt und läßt sich küssen! Und wenn es nur noch dabey bliebe. Ordentlich muß ihn sein Schuldiener betrunken nach Hause führen. Freylich, meine Brüder! ein solcher Mann bringt uns keine Ehre. Ob wir ihn zwar längst aus dem Register der rechtschaffenen Dorfgeistlichen ausgestrichen haben, so ist er doch ein Dorfgeistlicher. Und er giebt zu dem Urtheile freylich Gelegenheit: So machen es die Dorfprediger! Arme! Beklagenswürdige Gemeinde! Herr Niedrig ist von niedriger Herkunft. Er hat die elendeste Erziehung in seinem Leben gehabt. Er hat dabey sehr wenig gelernt. Als das allergrößte Glück für ihn, nahm er eine Predigerstelle auf dem Lande an, wo seine Einkünfte nicht 100. Gulden betragen. Sein Kleid, das er an hat und sein ganzer Anzug zeigt von lauter Armseligkeit. Er hat überall Wohlthätigkeiten und Gefälligkeiten nöthig, um sich durchzubringen. Um sich einmal recht mit verschiedenen Speisen zu erquicken, thut er seiner Gemein-

de

de alles, was sie von ihm verlangt. Nothwendig muß er bey seiner notorischen Armuth, der brauchbaresten Hilfsmittel zur Ausbreitung und Verfeinerung seiner Wissenschaften entbehren. Es ist auch dieses sein Werk nicht. Denn er besucht täglich einen benachbarten Amtsbruder, wo er sich gleich zu Tische selbst bittet. Um für diese Gefälligkeiten dankbar zu werden, so ist er die lebendige Zeitung, von welcher man alle Neuigkeiten erfähret, die in der halben Welt geschehen. Zum Glücke kommt er weder zu mir, noch zu zweyen meiner Brüder. Er nennt uns fromme Prediger zum Spotte, weil wir uns bemühen, auch unsern Zeitvertreib nutzbar zu machen, und unsere Wissenschaften zu verfeinern, so oft ein Herr Amtsbruder zu uns kommt. Aber wir müssen es auch bekennen, es kommen wenige zu uns. Denn das ist nicht nach ihrem Geschmacke. Was für Ehre kann freylich nun das Predigtamt von einem solchen flüchtigen Pater erwarten?

Herr Frölich ist aber ein ganz anderer Mann. Dieser lebet alle Tage herrlich und in Freuden. Entweder er ist in Gesellschaft, oder er hat Gesellschaft bey sich. Er tractiret prächtig. Man hat es mit versichern wollen, keiner gieng unbesrauscht aus seinem Hause. Doch höre ich, daß der Conkurs eröffnet sey und seine Glaubiger nen-

nen ihn den geistlichen Betrüger. Was ist das Resultat? So machen es die Dorfprediger! Ein demüthigendes Urtheil! Ich muß es freylich bekennen, in dem einzigen kleinen Bezirke, wo sich in einem Umkreise von sechs Stunden, zehn Dorfgeistliche befinden, leben so viele, die ihrem Amte keine Ehre bringen, und die um das Glück ihrer Gemeinden ganz unbekümmert sind.

Doch leider dieses Urtheil eine sehr beträchtliche Ausnahme. Es giebt noch hier und da einen rechtschaffenen und einen ehrlichen Mann, der sein Leben ganz in der Stille zubringet und dem sein Hauptgeschäfte es ist, Weisheit und Tugend in seiner Gemeinde zu befördern. Eine seine äußerliche Lebensart macht ihn bey Jedermann beliebt. Er lebet bey seinen Weichkindern, wie der fromme Vater unter seinen Kindern. Er selbst denkt täglich darauf, seine Erkenntnisse auszubreiten und seine Weisheit zu verfeinern. Nur darauf sinnet er, wie er die so nöthige Rechtschaffenheit, oder das rechtschaffene Wesen in Christo Jesu befördern möge. Sein Fleiß und seine ganze Bemühung gehet dahin, um seine Gemeinde fromm zu machen, daß Gott an ihr einen Wohlgefallen haben möge. Wir können unsern Brüdern versichern: Er bleibet nicht ganz bey seinen Compendien, die er auf der Universität erlernet hat, sondern er denkt gar oft neu, wenn er es für seine Gemeinde

meinde nützlich findet. Findet er aber dieses nicht, so bleibet er bey dem Alten. Man hat ihn schon tausendmal verkehert; aber er ist bey allen denen Beschwuidigungen noch immer der ehrliche Mann, der er war, wie man ihn in dieses Amt einsetzete. Er hat eine unvergleichliche Gemeinde. Es herrschen in selbiger keine groben Laster. Sie sind alle ehrliche und rechtschaffene Leute. Sie verstehen ihre Bibel, so viel ihnen davon nützlich ist. Sie können von ihrem Glauben Antwort geben. In der Kirche herrschet eine allgemeine Stille und eine zu bewundernde Aufmerksamkeit. Jeder hat seine Bibel bey sich und schlägt die Hauptbeweise auf. Viele schreiben die Predigten nach, die er allemal des Sonntags nach geendigtem Gottesdienste mit ihnen catechetisch durchgeheth. Dieser Mann hat es durch seinen weisen Unterricht und durch sein kluges Verhalten so weit gebracht, daß Jeder den andern warnet, wenn er nicht rechtschaffen handeln will. Ein Mann, den auch sogar die Verächter des Predigtamts in Ehren halten. Selbst Vornehme sind gerne in seiner Gesellschaft und er wird von vielen besucht. Er ist in jedem Verhältnisse seines Lebens immer der ehrwürdige Prediger, der Tugend und Gottseligkeit unter seinen Brüdern zu verbreiten suchet. O! möchten sich doch alle Dorfgeistliche nach diesem

unvergleichlichen Beyspiele bilden! Wie glücklich, wie gesegnet würden alle unsere Dorfgemeinden seyn.

Dieser fürtreffliche Mann soll uns Gelegenheit geben, unsere Gedanken von rechtschaffenen Dorfpredigern zu eröffnen. Sie können uns auf unser Wort glauben, daß wir keinen einzigen Strich von diesem Wilde etwa erdenken werden, sondern es wird ganz Original seyn! Denn wir haben die Ehre ihn genau zu kennen, weil wir auch beynähe dreyßigjährige Dorfprediger sind, und so lange sind wir auch seine Freunde. Er hat uns schriftlich alle seine Erfahrungen mitgetheilt. Den Auszug davon wollen wir unsern wertheften Amtsbrüdern, die Dorfprediger sind, wie wir, treulich überliefern. Vielleicht werden wir ihnen dadurch nützlich. Redlich ist sein liebenswürdiger Name.

Dieser hatte das Glück, von einem rechtschaffenen Vater erzogen zu werden, der ihn von seiner zartesten Kindheit an, zu der allerinnigsten, antesten Höflichkeit, Leutseligkeit und zu denen alleranständigsten Sitten gewöhnete. Er war schon als Kind so fein poliret, daß er sich die Liebe aller derer erwarb, die ihn kannten, und daß sogar die besten Familien ihn ihren Kindern

bestän-

beständig zum Muster guter Sitten und eines artigen Wesens vorstellten. Seine Leutseligkeit bey allen Beleidigungen, seine Bescheidenheit gegen Jedermann, seine Ehrerbietigkeit gegen Bornehme und Erhabene, seine Herablassung gegen Niedrige, seine Freundlichkeit gegen Geringe, seine Liebe gegen Arme und seine Dienstfertigkeit gegen alle, denen er dienen konnte, machte ihn als Kind ausnehmend beliebt. Schon als Kind zeigte er das allerredlichste und aufrichtigste Wesen, eine ungeheuchelte Gottesfurcht und Frömmigkeit, einen heiligen Eifer Gutes zu stiften. Daher wurde er schon als Kind, oft der Lehrer anderer Kinder, oft ihr Bekehrer, oft ihr sanftmüthiger Geseseprediger, oft ihr schönes Beyspiel. Dieses war die fürtreffliche Anlage zu einem rechtschaffenen Prediger, der sich von seiner zartesten Kindheit an seinem Schöpfer widmet und aufopfert. Auf diese Hauptcharaktere sollte vorzüglich gesehen werden, ehe man ein Kind zum Dienste Gottes und zum Nutzen der Kirche widmen wollte. Denn hat der Prediger nicht schon als Kind, eine feine Seele, so wird er selbige als Jüngling, schwerlich erst bekommen.

Wie er die Jünglingsjahre erreichte, brachte ihn sein Vater auf die Schule in H. * wo er

das

das seltene Glück hatte, von den Händen gelehrter, aber frommer Schulmänner geführt zu werden. Ihre Sorge gieng vorzüglich dahin, ihre Schüler nicht allein gelehrt, sondern auch fromm zu machen. Sie lehrten alle Wissenschaften practisch. Besonders zeigten sie es ihren jungen Lehrlingen, wie sie wachsen mußten am Alter, aber auch an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen. Sie schilderten ihnen Rechtschaffenheit und Gottseligkeit reizend; aber sie beschrieben ihnen auch die traurigen Folgen der Sünde und Laster. Ihr frommes Beispiel war ihren Lehrlingen selbst reizend. Unter allen Schülern zeichnete sich der junge Redlich gar bald vorzüglich aus und erwarb sich die zärtlichste Liebe seiner Lehrer. Wie in jeder Baumschule, welche auch der aufmerksame Gärtner fleißig und sorgfältig wartet, doch hie und da ein Baum stehet, der krum wachsen will; so finden sich auch unter den jungen Bäumen auf der Schule oft einige, welche bey allen guten Ermahnungen der Lehrer doch verwildern und aus der Art schlagen. Diese vermied er sorgfältig, um nicht von ihnen angesteckt zu werden. Bald bestrafte er sie liebevoll; bald beschämte er sie durch sein schönes Beispiel; bald strafte er sie mit einer Verachtung, die einem fühlbaren Gemüthe empfindlich ist. Mit einem Worte, auch als Jüngling

ling wurde er der Befehrer seiner jungen Brüder. Wer sich seiner Freundschaft würdig machte, der hatte gewiß die Versicherung, daß er von seinen Lehrern besonders geliebet wurde. Denn jeder, der mit ihm umgieng, wurde fleißig, artig, höflich, fromm und rechtschaffen.

Wie er da einen guten Grund gelegt hatte, die hohe Schule mit Nutzen zu besuchen, so segnete ihn jeder Lehrer, und bekrönte seinen Abschied mit Thränen der Freude. Unter denen feurigsten Wünschen des Segens und des Glücks, besuchete er die hohe Schule zu J**. Schon am ersten Tage sahe er traurige Beweise der wildesten Sitten und der rauhesten Aufführung. Doch er blieb immer der fleißige, der höfliche, der fromme Student. Er machte sich gleich mit den besten Lehrern bekannt. Seine äußerliche ausnehmend bescheidene Aufführung, erwarb ihm alle Liebe, und diese Liebe schenkte ihm einen freyen Zutritt zu ihnen. Unter denen Lehrern wählte er sich vorzüglich die, welche die theologischen Wissenschaften nicht speculativisch, sondern practisch lasen; nicht die, welche bey ihrem einmal erwähltem Lehrbuche eißigrauw werden und sterben; sondern die, welche selbst dachten, und keine blinden Nachbeter waren. Vorzüglich waren die seine liebsten Lehrer, welche

che ihm die theologischen Wahrheiten recht brauchbar für die Kanzel lasen. Denn er widmete sich mit allem Fleiße dem Predigtamte. Daher machte er bey allem, was er hörte, einen allen studirenden empfehlungswürdigen Unterschied! Dieses ist dir nöthig zu wissen, als Gelehrter, dieses aber nützt dir als Prediger, bald für dem Religionsunterricht, bald für die Kanzel. Und er freuete sich herzlich, wenn er es selbst aus dem Munde seiner Lehrer hörte, was er vorzüglich als Prediger nutzen könnte. Daher ärgerte er sich schon als Student, wenn Prediger auftraten, die eine trockene Dogmatik, oder eine über alle Begriffe des gemeinen Mannes erhabene Philosophie predigten. Zu welchem Endzweck? das war seine Frage. Was nützt diese Predigt dem Volke? Erkennet es daraus, wie es Gott gefallen soll? Ein solcher Vortrag war ihm recht verdrüsslich. Sein Lieblingsstudium war ihm daher auch die sanftmütige Moral des Erlösers. Dessen Predigten und Unterredungen las er am liebsten. Denn er sahe, wie der Erlöser beständig Dogmatik und Moral verband; oder wie er immer die Wahrheiten recht practisch bearbeitete und seinen Zuhörern den Nutzen zeigte, den starken Einfluß in ihre wahre Frömmigkeit und Gottseeligkeit. Und so gieng es ihm nicht wie jenem Schmah-

ling, daß er seine akademischen Hefte nicht brauchen konnte, wenn er erbaulich predigen wollte, sondern er konnte sie alle recht wohl brauchen. Denn er hatte sich nur das Nützliche und das Practische aufgezeichnet. Er hatte das Glück, von einem Lehrer gebildet zu werden, der neu dachte. Es war der große und verdienstvolle R*, dessen Asche noch mancher rechtschaffene Prediger verehret. Dieser große Mann betete sein Compendium nicht her, sondern er dachte selbst und verfeinerte die theologischen Wissenschaften. Er drang aber seinen Zuhörern seine Meinung nicht auf, wie ein Marktschreyer seine Arzeney anpreiße, und wie ein Zahnarzt seine Kunst empfehlet, welches die Mode vieler heutigen jungen Docenten ist, welche Reformatores der ganzen Religion seyn wollen, und zwar noch in jugendlichen Jahren — und machen noch eine süße Miene eines galanten jungen Herrchens dazu. Er machte sich auch mit selbigen nicht groß, sondern er blieb immer der bescheidene und sanftmütige Gottesgelehrte. Er verachtete auch nie die Alten, sondern er empfahl das Studium derselben recht ernstlich. Denn wer die Alten nicht gelesen hat, und wer sie nicht versteht, verdient den Namen eines Gelehrten niemals. So niedrig dachte er nie, daß er durch die Geringschätzung der Alten sich hätte

hätte erheben wollen. Nein! solche elende Kunstgriffe und Charletannerien brauchte er nicht. Denn die Wahrheit selbst machte ihn berühmt. Er trug die intoleranten Orthodoxen mit eben der Liebe und Sanftmuth, als wie er die verschreute, welche das Reich der Wissenschaften mit neuen Wahrheiten erweiterten. Er beschmügte nie seinen Lehrstuhl mit einer anzüglichen Redensart gegen die, die ihn verletzten, sondern er zeigte auf eine nachahmungswürdige Art, den edelsten Charakter eines sanftmüthigen Geisteslichen. Er war kein aufgeblasener Prahler, wie etwa jezo unsere jungen Herren sind. Nie redete er von sich selbst, und wenn er ja dazu gezwungen wurde, so übergab er seine neue Meinung der Beurtheilung aller Vernünftigen. So ein Mann, wie R*, welche brauchbare Geistesliche konnte er nicht erziehen. Von diesem seel. Manne, war nun Herr Redlich der Liebling und ein ächter Schüler. Daher vereinigte sich in ihm die philosophische Wissenschaft mit der Theologie, und desto gründlicher wurde seine Gelehrsamkeit. Er wurde also nicht ein blinder Nachbeter anderer, sondern er forschete täglich der Wahrheit selber nach, und besprach sich gar oft mit seinem fürtrefflichen Lehrer über die wichtigsten Wahrheiten der Religion. Seine philosophische Erkenntniß hatte er nicht

aus

aus Encyclopedien und Umriffen, sondern aus durchgedachten gründlichen Systemen erlernt. Wie er sich den großen und wichtigen Zweck vorgesetzt hatte, ein Lehrer des Volks zu werden, so sahe er es recht wohl ein, daß er sich besonders die Art angewöhnen mußte, keine Wahrheit im Schultone vorzubringen, sondern, daß er alle die Wahrheiten, welche eine Beziehung auf die geistliche Besserung des Menschen haben, recht verstehen, und sich recht deutlich, leicht und verständlich davon ausdrücken mußte. Daher gab er sich alle Mühe so zu reden, daß ihn der Einfältigste verstehen und fassen konnte. Seine Hauptregel war bey seinem öffentlichen Vortrage diese: Ich muß just so reden, wie sich von dieser Wahrheit der Einfältigste würde ausgedrückt haben. Zu seiner Zeit herrschte der philosophische Geschmack in Predigten. Sie waren gelehrte Demonstrationen. Er sahe aber zu seiner Betrübniß, wie die ganze Versammlung einschliefe. Was nützt ein solcher Vortrag dem Volke? — Diese Art zu predigen dauerte nicht lange. Denn der philosophische Prediger fühlte es bald, daß das die Art nicht wäre, Einfältige zu unterrichten und sie weiser und frömmere zu machen. Aber nun hörte man bald den poetischen Ton eines Miltons und eines Klopstocks. — Alles war schwülstig, al-

les übertrieben. — Man erdachte neue Wörter und machte die wunderlichste Zusammensetzung der Wörter. Im Anfange vergnügte ein solcher Vortrag das Ohr der Zuhörer, aber sie merkten es gar bald, daß sie aus solchen Unterredungen nichts fassen konnten, und selbst der Redner bezweifelte endlich seine Thörheit. Daher erwählte er sich einen solchen Lehrer, der ihm die richtige Anweisung gab, mit Segen zum Volke zu reden. Er machte sich drey Besätze bey seinen Predigten, und so wurden sie allemal erbaulich: **Das eine** war: Schicket sich das Thema für die Gemeinde, an welcher du predigest? Daher erwählte er sich allemal das faßlichste und für die Gemeinde passendste. **Das andere** war: Nutzt auch diese Predigt der Gemeinde? Was hat sie für eine Beziehung auf ihre geistliche Besserung? **Das dritte** war: Habe ich mich auch allenthalben so deutlich, so faßlich, so herablassend ausgedrückt, daß mich auch der Niedrigste verstehen werde? Und so predigte er bereits in seinen jüngern Jahren erbaulich, und wir selbst sind Zeugen, daß man ihn gerne hörte, und daß sich allemal, wenn er predigte, eine ungemein große Anzahl Zuhörer versammelte. Denn Jeder merkte es ihm an, daß er von Herzen, aus eigener Ueberzeugung redete, und daß er die Seligkeit der Zuhörer

hörer aufrichtig suchete. Dazumal waren gute Muster der Predigten rar und seltsam. Daher bildete er sich nach keinem Muster. Er bemühte sich, selbst Original zu werden. Er bildete sich nach den Regeln der Natur, und da wurde er am glücklichsten. Er wurde ein ungemein erbaulicher, ein deutlicher und faßlicher Prediger, jede Wahrheit, die er vortrug, war allemal wichtig und interessant. Soll ich seine faßliche Art schildern, so war sie wie eines Herrn Toblers in Zürich, der Natur der Zuhörer angemessen.

Bei diesem Eifer, ein erbaulicher Prediger zu werden, sah er es gar bald ein, wie nöthig ihm das Studium des menschlichen Herzens wäre. Und er wußte es, daß wenn er das Herz der Menschen überhaupt in seinen Maximen, in seinen Neigungen und in seiner Denkungsart kenne, so kenne er auch zugleich das Herz des Landmannes. Ein sehr sicherer Führer dabey wurde ihm vornemlich die Aufmerksamkeit auf sein eigenes Herz. Daher bemühte er sich, sich erst selbst recht zu kennen. Er gab genau Achtung, woher sein Gemüthe die heilsamsten und kräftigsten Eindrücke zur Gottseligkeit bekommen habe; was es für Vorstellungen gewesen und noch sind, durch welche seine Besinnungen geän-

B 2 bert,

bert, durch welche eine jede Unordnung der Seele ihm verhaßt und die aufrichtige Ergebung an Gott ihm sein Glück und seine Freude geworden; durch welche er auch jetzt noch in der Liebe des Guten gestärkt und zur Ausübung der christlichen Tugend ermuntert wird. Je mehr ihn diese seine eigene Erfahrung leitete, desto sicherer konnte er bey andern die Gründe brauchen, welche wirklich etwas über das menschliche Herz vermögen. Daher setzte er sich beständig in die Seele derer, die er lehren und führen sollte. Mithin konnte er es ihnen auch desto leichter sagen, was ihnen zur Besserung und zum rechtschaffenem Leben sowohl, als zum wahren Frieden der Seele nützte. *) Sein wahres Vergnügen war, mit den gemeinen Leuten umzugehen; aber dieses geschah aus keiner andern Absicht, als hinter die verborgensten Maximen des Herzens zu kommen, und die verschiedenen Arten ihrer Charaktere auszustudiren. Weil er in seinem Umgange eine sehr insinuante Art an sich hatte, so wurden sie gar bald offenhertzig und recht vertraut gegen ihn. Da konnte er nun ganz leicht in die geheimsten Schlupfwinkel ihrer Herzen eindringen. Er fand, daß wenn ein Nachbar auf dem Lande

*) Spalding von der Nützbarkeit des Predigtes amtes und deren Beförderung. Berlin 1773. Seite 107. 108.

mehr an Gütern besaß, wie er, so regete sich der Neid; wenn er aber mehr Güter hatte, als wie der andere, der Bauerstolz. Da den mehresten Landleuten eine gute Erziehung fehlet, zumal wenn ihr Geistlicher um ihr Heil ganz unbekümmert ist, so entspringt daher unter ihnen Grobheit und wahre Barbaren, als eine fruchtbare Quelle vieler anderer Sünden und Laster. Er bemerkte, wie der gemeine Mann einen erstaunten Hang zum Sinnlichen habe; daher ist er in seiner Freude und Vergnügungen ausgelassen, und oft wild und ungezogen. Dieses gab ihm die besten Materien zu den trefflichsten Vorträgen auf der Kanzel. Und dieses Studium des menschlichen Herzens leistete ihm ungemein gute Dienste in der Zukunft.

Bei seinen Unterredungen mit den gemeinen Leuten sahe er es gar bald ein, daß ihnen nichts so sehr gefiel und ihnen angenehm war, als wie die Betrachtung der Natur. So bald er sich mit ihnen von solchen natürlichen Begebenheiten besprach, so herrschete eine allgemeine Stille. Und wenn er ihnen Gott, als den allerwohlthätigsten Schöpfer in der Mannigfaltigkeit seiner Werke zeigte, so konnten sie die innere Freude des Herzens nie verbergen. Er machte daher den sichersten Schluß, nicht faßlicher wirst du

mit den gemeinen Leuten reden können, als wenn du ihnen Gott aus der Natur zeigst, wenn du sie auf das weite Feld der Werke der Schöpfung führst, und ihnen da ihren Gott in so vielen Millionen Werken liebenswürdig schilderst. Das war die Art des Erläufers selbst. Denn er bediente sich solcher wohlgewählter leichter Gleichnisse, vom Acker, vom Saamen, vom Feigenbaume, vom Weingärtner, und wie lehrreich, faßlich und angreifend war nicht sein Vortrag? Daher studirte er mit allem Fleiße die Naturlehre, und dadurch ist er seiner Dorfgemeinde recht nützlich geworden. Dieses werden wir aber in der Zukunft noch deutlicher zeigen.

Durch den Umgang mit den gemeinen Leuten sah er gar bald ein, wie unter ihnen eine betrübte Unwissenheit in den Wahrheiten der Religion herrschete. Dieses machte ihn aufmerksam, und er erkannte die Nothwendigkeit des Religionsunterrichts. Er wurde überzeugt, daß der Geistliche seiner Gemeinde keinen größern Nutzen leisten könnte, als wenn er sie in den nöthigsten, nützlichsten und unentbehrlichsten Wahrheiten der Religion unterrichtete. Aber wie deutlich, wie einfältig muß das nicht geschehen, wenn er anders der Gemeinde nutzen soll? Daher versäumte er keine Stunde, wo er einen Prediger

Prediger hören konnte, der sich mit den Kindern unterredete. Er hatte das Glück, daß just ein Prediger damahls auf der Akademie lebete, der die rechte Methode verstand. Auf dessen Art und besondere Touren gab er genau Achtung. Er abstrahirte sich die brauchbarsten Regeln, und suchete sie in Ausübung zu bringen. Er besuchte die catechetischen Unterredungen der übrigen Geistlichen alle, bemerkete ihre Fehler, und suchete sie zu vermeiden. Und ob er es wohl nicht nöthig hatte, wegen Dürftigkeit zu informiren, so suchete er doch eine Anzahl junger Christen, denen er mit Vergnügen einen solchen Unterricht erteilte. Er bemerkete es zwar im Anfange gar bald, wie schwer diese Arbeit sey, aber je mehr er sich übete, desto leichter wurde sie ihm. Diese Beschäftigung leistete ihm einen unbeschreiblichen Nutzen. Denn dadurch bekam er theils die Ausdrücke und Worte in seine Gewalt, und lernte sich von den Wahrheiten der Religion recht faßlich, deutlich und verständlich ausdrücken; theils sah er die Wahrheiten der Religion bis auf den Grund ein, und wußte, welches die vortheilhaftesten wären; theils lernte er die Sprache der Liebe reden. Und so wurde ihm seine ganze Theologie recht practisch. Er schlich auch sogar mit einem Prediger, der sein Amt rechtschaffen führte, zu den Krankenbetten der

Zuhörer, und machte sich bereits mit der Art und Weise, auch da erbaulich und zweckmäßig zu arbeiten, bekannt. So konnte er auch nach fünf Jahren diese hohe Schule mit Segen und Vergnügen verlassen. Sein wahrer Ruhm war vorzüglich dieser, daß er ein unverletztes Gewissen mit sich nahm, als der Schmuck aller Rechtschaffenen, und die Zierde der treuen Diener Gottes in seiner Kirche. Er nahm Abschied und sammelte die aufrichtigsten Segenswünsche aller seiner Lehrer ein. O! möchten doch alle die, welche sich dem Predigtamte widmen wollen, diese Art zu studiren erwählen, so würde nicht nur bald das Ansehen der Dorfgeistlichen erhöht, sondern auch die Nützbarkeit des Predigtamtes sichtbar befördert werden. Und wie ausgebreitet würde daher der Nutzen seyn! Es ist freylich zu beklagen, daß die jungen Leute auf Akademien so wenige Anweisung haben, die Wahrheiten der Religion practisch zu hören. Sie lernen sie in dem matten und unverständlichen Schultone, der sich freylich weder für die Kanzel, noch für den öffentlichen Unterricht eignet. Selbst die Moral, die ihnen so nöthig ist, wird ihnen nicht so angenehm bengebracht, wie es doch seyn sollte. Das Studium des menschlichen Herzens fehlet ihnen gänzlich. Daher so viele elende und unbrauchbare Prediger;

so

so viele unerträgliche Schwäzer, welche unter Angst und Schweiß den Hest des Professors abzulesen, und der gemeine Mann gehet so unwissend und so unbewegt wieder aus der Kirche, wie er hineingekommen ist. Dank sey denen wenigen rechtschaffenen Männern, welche hier und da aufstehen und den Schulten aus ihrem theologischen Unterrichte verdrängen, und dadurch einen rechten herrlichen Nutzen verbreiten! Nur bitten wir sie, daß sie keine theure Wahrheit der allerheiligsten Religion; aus ihrem Unterrichte verdrängen, aus Begierde etwas Neues zu sagen, sondern daß ihnen jede Wahrheit der geoffenbarten Religion gleich ehrwürdig bleibe; daß sie ihre Schüler nicht ganz von der Bekanntschaft mit den Alten abhalten, und ihnen ja! den elenden Rath nicht weiter geben, eine warme Stube davon zu machen. Denn es verräth gar zu wenig Kenntniß der Alten; sondern ihnen die Lectüre derselben besonders patriotisch empfehlen, damit nicht auf der andern Seite wieder ein allzugroßer Schade entstehen möge; daß sie nicht immer ihren Lieblingsausdruck im Munde führen und von Toleranz beständig reden, womit sie die Gleichgültigkeit aller Religionen einzuführen gedenken; und daß sie auch in ihren Sitten mehr Toleranz, mehr Mäßigung und Sanftmuth beweisen. Werden

D 5

sie

sie alsdenn von ihren Lehrstühlen, ein durch die Religion warmes Herze zeigen, so werden sie viel Gutes stiften, und die Nachkommen werden sie glücklich preisen! Nur müssen es Männer thun, welche im Ansehen stehen und den gemeinen Ruf einer ungeheuchelten Frömmigkeit und Rechtschaffenheit besitzen. Denn daß sie den Religionspöthern so viel nachgeben wollen, und endlich darüber das ganze ehrwürdige Ansehen der Religion auf die gefährlichste Spitze setzen, das ist zu beklagen. Noch bejammerungswürdiger sind die jungen Leutgen, welche der Religion so viel vergeben, um in einigen Journalen als selbstdenkende, als große und gelehrte Leute ausgerufen zu werden. Denn wer auf dieser Seite will berühmmt werden, der darf nur den allerkühnsten Angriff auf die Religion wagen. Denn was sind die mehresten gelehrten Zeitungen und Journale unserer Tage? Man wird uns züchtigen, wenn wirs sagen. Wir wollen uns lieber auf das Urtheil des vernünftigen und rechtschaffnen Publikums beruffen. Gewiß man muß bey manchen kühnen Einfällen dieses und jenes Scribenten mit Bestürzung fragen: Was soll noch aus dem Kindlein werden? Der eine danket der Vorsicht, wenn er die Gottheit des Sohnes aus der Bibel herausgegesiret zu haben glaubet; der andere, wenn er aus der

Bibel

Bibel die Tauffe, als ein Gnadenmittel austreichen kann *). Was werden sie noch austreichen? — und herausgegesiren?



Der Fleiß und die gute Aufführung dieses würdigen Kandidaten blieb nicht lange unbelohnt. Schon dieses war eine angenehme Frucht seiner Geschicklichkeit, daß er als Informator in ein sehr vornehmeres Haus recommendiret wurde.

Ob

*) Kaum hatte dieses J. G. Tölkner, in seinen theologischen Untersuchungen gesagt, nun wurde es gleich nachgeplaudert. In Berlin ergriff gleich ein neuer Religionsverbesserer seine Feder und schrieb hin: Die Tauffe der Christen ein ehrwürdiger Gebrauch, aber kein Gesetz Christi. Berlin 1774. Ich glaube aber, daß sich die Religionsverbesserer selber dieser Schrift schämen werden. Denn sie ist ein elendes Gewäsche. Es wundert uns, daß sie der Herr Troffel zu widerlegen gewürdiget hat: Die Wassertauffe der Christen ein Gesetz Christi und nicht nur ein ehrwürdiger Gebrauch. Berlin 1774. Zwar in dem Journale, wo die verwegensten Urtheile widet Gott und wider die Religion, gelobet und verherrlicht werden, wird sie gewiß eine ganz unvergleichliche Schrift heißen. Denn da heißt Verwegenheit, eine christliche Unerforschtheit.

Ob er zwar nur ein Jahr diese Station begleitete, so hatte er doch in dieser kurzen Zeit so viel Gutes gestiftet, als mancher in seiner ganzen Lebenszeit, und wenn er auch lange lebet, nicht stiftet. Er druckte seinen Lehrlingen eine ungeheuchelte Furcht für Gott ein, und bildete sie zu vernünftigen und rechtschaffenen Verehrern der Religion. Er wurde erst ein Bekehrer seiner Kinder, und durch diese gewann er die Eltern, und endlich das ganze Haus. Dieses machte ihn in der ganzen Stadt beliebt. Er wurde gar bald aufgefodert, eine Predigt abzulegen. Er übernahm sie willig, und wie er das erste mal predigte, so wurde die ganze Stadt bewegt. Er predigte wieder und nun wurde er ein Orakel. Denn die Leute hatten in undenklichen Jahren keine solche Predigt gehört. Jeder winkte ihm auf der Gasse seinen Beyfall zu. Man wünschte ihn bald wieder zu hören. Wodurch erwarb er sich denn diesen allgemeinen Beyfall? Seine ganze Predigt war erbaulich; die Wahrheit, die er abhandelte, war nützlich und den Zuhörern interessant; seine Sprache war populair, und nach der Fähigkeit des größten Hauffen abgemessen; sie war die Sprache des Herzens. Er unterrichtete; er rührte; er bewegte; der Vortrag wirkte Liebe zu Gott, Haß gegen die Sünde und Laster; Liebe und Eifer zum Guten. Das waren

waren die Zuhörer nicht gewohnt. Es war ihnen etwas Neues, etwas Unerwartetes. Was war aber der Erfolg? Ohne allen Zweifel wird man ihn oft aufgefodert haben, das Volk zu erbauen? Nein! er wurde von denen beneidet, angefeindet, angeschwärzet und gelästert; welchen doch die gute Sache wichtig seyn sollte. Man suchte gegen ihn ein Mißtrauen zu erwecken, daß man ihm einen damals verhassten Namen beylegte: Er ist ein Pietiste, ein Kopfhänger. Die Kanzeln zankten sich sogar öffentlich mit ihm herum. Der eine von den Orthodoxen, hatte den unschuldigen Ausdruck erhascht: Wollt ihr eurem Gott gefallen, so müßet ihr seinen Willen thun! Ihr müßet die Werke der Rechtschaffenheit und der Gottwohlgefälligen Gottseligkeit ausüben, u. s. w. Er schrie aus vollem Halse: Er ist ein Ketzer! denn unsere guten Werke gelten nichts, es ist mit ihnen verlohren. Der andere klagete ihn als einen Pelagianer an. En! warum denn das? Er hatte in seiner Predigt gesagt: Es ist andern, Gott muß euch bekehren, wenn ihr sollt bekehret werden. Aber ihr müßet euch auch von ihm bekehren lassen! Ihr müßet das thun, daß ihr den Gelegenheiten, die euch Gott giebt, um auf euch und auf euren Zustand aufmerksam zu machen, nachdenket;

ket; das müßet ihr thun, daß ihr die Hindernisse vermeidet, welche diese Aufmerksamkeit auf euch selbst und auf euren Zustand unterdrücken können. Denn sonst werdet ihr nie bekehrt! — Was schrie der, das soll der Sünder thun! der kann nichts thun! das ist die reine Lehre unserer Kirche. Das habe ich wohl gedacht, es ist ein Schüler des R. Es war ein Glück für diesen jungen Kandidaten, daß diese Märrner nicht vollkommene Gewalt über ihn hatten. Denn sonst wäre noch an diesem Tage der Scheiterhauffen erbauet worden, und er hätte mit einem Fuß einerley Schicksale gehabt. Der Pöbel fiel zu und nun war er der allgemeinen Verachtung ausgesetzt.

Mitten in dieser Unruhe berief ihn ein gewisser Adelicher an den Ort als Prediger, wo er sein Landgut hatte. Wir schämen uns, daß wir nur einen Brief wollten abdrucken lassen, der von diesem und jenem Geistlichen aus der Stadt, an den Kirchpatron geschrieben wurde. Keinen Bösewicht kann man häßlicher charakterisiren, wie sie hier ihre ganze Bosheit ausschütteten. Der gnädige Herr war aber edel denkend. Er sprach: ich will ihn selbst hören! Er hörte ihn, und er bekam seinen und der ganzen Gemeinde Beyfall. Jeder Zuhö-

rer

rer hätte für ihn seine Augen ausgerissen. Mit einem Worte: vom Kinde an, bis auf den Greiß, war ihm geneigt. Sein Kirchenpatron unterredete sich mit ihm weiter in der Stille, und zeigte ihm alle diese Briefe. Der Kandidat schüttelte den Kopf, und sprach: Gott kennt mein Herz! Ich suche nichts als Wahrheit, und diese richte ich nach meiner Bibel ein. Diese Antwort gefiel dem Kirchenpatron, und er präsendirte ihn zu dieser entledigten Pfarrstelle. Wenige Tage darauf wurde er citiret, vor seinen Vorgesetzten zu erscheinen. Er kam als ein angeklagter, und bereits verdammter. Er wurde scharf examiniret. Es wurden lauter solche Sätze erwählet, von welchen er schiene, abzugehen. Er bezeugte aber die Wahrheit freymüthig. Er bewies sie, und bat sich endlich eine bessere Belehrung aus, wenn er irren sollte. Sie sahen einander an, und schwiegen stille. Zuletzt baten sie ihn nur, daß er sich für allen Neuerungen hüten sollte. So allgemein, wie diese Warnung ausgedruckt war, und so vieles er wider selbige hätte einwenden können, so übergieng er alles mit Stillschweigen. Sie mußten ihm das Lob eines gelehrten Kandidatens ertheilen. Er wurde ordiniret. Der Tag seiner Einführung wurde angesetzt. Hier wünschten wir, daß sein Superintendent,

die

die Investiturrede hätte drucken lassen. Denn sein Hauptsatz war dieser: Ein Prediger dürfte kein Neuling seyn. Nun werden sie schon, meine Brüder! den ganzen Inhalt errathen können. Es war mit einem Worte eine rechte derbe Moral für den Herrn Redlich, die er aber mit der standhaftesten Gelassenheit anhörte. Wir haben an ihm keine sonderliche Veränderung bemerkt, als daß er bisweilen seufzte. Seine größte Beruhigung war diese, daß ihn die ganze Gemeinde mit Vergnügen aufnahm und ihm ihr ganzes Vertrauen schenkte.

Gleich nach der Kirche setzte man sich zu Tische, wo es sich der Herr Superintendent recht wohl schmecken ließ, weil er alle seine Lieblingsgerichte der Gemeinde vorgeschrieben hatte, nebst zweyerley Weine, den sie anschaffen mußte. Es wurde viel geredet, aber der Herr Redlich redete sehr wenig. Oft, wenn die Gesellschaft allzulaut wurde, wurde er ganz Ernsthaftigkeit. Die Vorsteher der Gemeinde sahen ihn an, und freueten sich. Sie bewunderten die unerbauliche Munterkeit der Gesellschaft und lobeten das sittsame und exemplarische Verhalten ihres neuen Pfarrers. Die Gesellschaft zwang ihn oft zu reden; aber was er redete, war behutsam und allemal lehrreich, so, daß

daß mancher die Schämröthe im Angesichte nicht verbergen konnte. Man stund endlich auf, und dankete Gott mit einer sündlichen Nachlässigkeit. Wie er dieses merkte, so fieng er selbst laut zu beten an, und dankete dem gütigen Schöpfer für seine wohlschmeckenden Speisen, als Beweise seiner Güte und Liebe. Und dieses that er mit einer solchen ungezwungenen Andacht, daß jeder sein gutes Herze sehen konnte. Jeder Ausdruck des Danks bewies das innere Gefühl der Ehrerbietung für seinen Gott. Seine Weichkinder sagten es einander ganz heimlich: Das ist ein rechtschaffener, ein frommer Mann! laßt uns ihn lieben und ihm folgen!

Nun wurde der Pfarrvergleich vor sich genommen. Die erste Frage war gleich diese: Es bleibt doch bey dem Alten? Die Antwort war: Ey freylich, und so sind wir bald fertig. O! meine werthesten Freunde! erlauben sie es mir, antwortete der Herr Redlich; es kann ohnmöglich bey dem Alten bleiben. Mein Vorfahrer ist mit der Gemeinde in zehen Prozesse verwickelt, die ihn um seine Liebe und vielleicht auch um viele seiner Lebensjahre gebracht haben. Soll ich denn in seine unglücklichen Fußstapfen treten? und so muthwillig meinen Amtessegen verhindern? Sie betreffen entwe-

C der

der die Decimation, oder die Bezahlung der Accidenzien. Ehe ich einen Pfarrvergleich eingehen, oder unterschreiben kann, müssen erst alle diese Irrungen bengeleget seyn. Mein aufrichtiger Wunsch ist dieser, mich nie mit meiner Gemeinde um meines Brods willen zu überwerfen. Sie sahen zwar einander an, und runzelten die Stirne, aber der Erfolg war doch ganz fürtrefflich. Sogleich wurde die ganze Gemeinde beruffen, und in einer Zeit von einer Stunde, waren alle diese Proceffe gehoben, und gülich bengeleget. Die Gemeinde verwilligte ihrem neuen Pfarrer mehr aus Liebe, als wie sein Vorfahrer durch Streit nicht hatte erzwingen können. Selbst gegen die Wittwe war er sehr leutfelig und gütig. Er ließ lieber etwas über sich ergehen, als daß er nur einen geringen Schein der Unbilligkeit, oder einiger Härte zeigen wollte. So gewann er auch durch diese christliche Aufführung bey dem Pfarrvergleiche, die Liebe der ganzen Gemeinde aufs neue. — Wir wollten wünschen, daß freylich diese Pfarrvergleiche nicht so eifertig gemacht und unterschrieben würden. Denn sie werden hernach mehrentheils die Anlage zu denen allerbeschwerlichsten Proceffen. Wir kennen viele Prediger, welche das Geld, das doch in dem Pfarrvergleiche bestimmt, und auf diese gewisse Summe

vestge-

vestgesetzt war, haben durch einen langwierigen Proceß erstreiten müssen. Es sollte nothwendig darauf gesehen werden, daß der neue Nachfolger, gleich dem Abgehenden, oder seiner Wittwe und Kindern, das Geld erlegete. Denn hier betrachten wir den Prediger, in Ansehung der Dekonomie, als einen Pächter. So, wie nun der antretende Pächter, dem abgehenden das gleich bezahlen muß, was er über sich nimmt, so sollte es auch hier seyn. Denn wie kommt ein anderer ehrlicher Mann oder eine arme Wittwe dazu, daß sie das, was sie mit allem Rechte zu fordern hat, erstreiten soll? So, wie wir es auch herzlich wünschen, daß alle Geistliche, gegen Wittwen und Waisen, nicht die geringste Härte blicken lassen, so wünschen wir es überhaupt eben so aufrichtig, daß sie sich bey dieser Gelegenheit, aller nur möglichen Billigkeit befeißigen, und auch da die wahre Rechtchaffenheit beweisen mögen. Mir sind keine Klagschreiben empfindlicher zu lesen, und keine setzen mich in größere Betrübniß, als die Klagschreiben der Geistlichen, wider ihre Amtsbrüder, sagte zu uns einmal ein angesehener Politicus. Gott! das Amt und die gute Sache leidet allemal dadurch. Die Herrn Politici verwundern sich, und sagen: Das sind Geistliche!

Nach wenigen Tagen zog nun der Herr Redlich bey seiner neuen Gemeinde völlig an. Durch seine sehr erbauliche und rührende Anzugspredigt, bevestigte er die Liebe seiner Gemeinde gegen sich noch mehr. Sein Eifer, sich immer vollkommener zu machen, erkaltete nie, sondern jeden Tag, den er nur in seinem Amte erlebete, wendete er mit dem größten Fleiße dazut an, um sich für seine Gemeinde immer nützlicher und brauchbarer zu machen. Schlechte Seelen, welche glauben, nun da sie ihr Amt hätten, könnten sie sich einer trägen und unempfindlichen Gemächlichkeit übergeben, und welche in wenigen Jahren das Wenige wieder vergessen, was sie vorher erlernt hatten. Cleand, leget sich auf die ökonomischen Wissenschaften, und wird in kurzer Zeit ein Bauer — Melander, suchet den ganzen Tag gewisse Steine, die sich in seiner Gegend befinden, und wendet seinen ganzen Fleiß auf diese Sammlung. Soban, lauft denen buntfarbigen Schmetterlingen nach, und suchet Schnecken und Raupen. Thomas, leget sich einen prächtigen Blumen-garten an. Er besitzt die verschiedenen Arten der Tulipanen und Nelken. Er reiset von einem Orte zum andern, um seinen Vorrath zu vermehren und zu verschönern. Jordan, gehet auf die Jagd und kommt mit Haasen und

Feld:

Feldhünern beschweret in sein Dorf, wo er Pfarrer ist. Janus hält ein Spielkränzgen. Was predigen aber diese Männer? der eine stellt vor: einen Wagen ohne Rad; der Andere: Ein Schiffgen auf dem Meereswellen. Der dritte macht sich einen trockenen Jahrgang, wenn das Jahr um ist, so fängt er ganz dreuste wieder von vorne an. Der vierte lernt eine Predigt aus der homiletischen Vorrathskammer auswendig. Der fünfte macht sich ein Scilet und seine Predigt bleibt ein mager Gerippe; oder er untersucht, was es vor Hunde gewesen sind, welche dem Lazarus seine Schwähren geleckt haben, wobey er das Geschlechte der Hunde und ihre Eigenschaften sehr gelehrt abhandelt. Er bringt auch wohl gar die Stammtafel der Hunde aus einen Buffons, mit auf die Kanzel. Der sechste prediget gar nicht, sondern bald tritt bey ihm auf seine Kanzel ein großer Cramer; bald ein tiefdenkender Jerusalem; bald ein sanfter Lefz — bald ein anderer Deutscher — bald ein Engelländer — bald ein Franzose. Der siebende ist recht unverschämt. Er nimmt eine alte Postille mit sich auf die Kanzel und liest seiner Gemeinde eine Predigt her. Er selbst fühlt den bitteren Vorwurf, den ihm seine Gemeinde deswegen machen würde: Er aber beantwortet ihn gleich: Ich kanns gewiß nicht

E 3 besser

besser machen, als wie er. Er setzt seine Brille wieder auf seine Nase, und ließt dreuste fort. Und jeder glaubets ihm auf sein Wort. Das sind Geistliche! — Aber der Vorsehung sey Dank, es sind Geistliche, aber von dem aller-niedrigsten Range, die kein Vernünftiger achtet. Wenn solchen die Welt alle Achtung versagt, so verdienen sie es. Warum denken sie nicht alle so edel, wie Herr Redlich, der rechtschaffene Dorfprediger? Denn sie haben mit ihm einerley Amt, und auch einerley Beruf. Wir wollen uns bemühen, ob wir ihnen seine feine und nachahmungswürdige Lebensart schil- dern können.

Sein Hauptgesetz, wie er Prediger wurde, war dieses: Seine ganze Gemeinde weise, verständig und fromm zu machen, daß Gott einen Wohlgefallen an ihr haben möchte; sonst wirst du sie weder hier glücklich, noch dort selig sehen, so sprach er immer zu sich selbst. Und welch eine göttliche That, wenn du diese Absicht erreichst! Warum bist du ihr Lehrer geworden? Nothwendig, du sollst sie unterrichten, wie sie Kinder Gottes, und Erben jener Seligkeit werden können. Und wenn du diese Absicht erreichst, so sind deine Bemühungen ge- segnet. Dann nennet sie dich noch in der Ewig-
keit,

keit, ihren Freund und ihren Erretter. Wie werde ich also meiner Gemeinde recht nützlich? Wenn du deine Aecker in eine gute Besserung bringest, und die Einkünfte der Oekonomie ver- größerst? so würdest du ihr zwar insoferne nüt- zen, daß sie deinem Beyspiele nacheiferten, und Wirthschaftsverständige würden. Aber da nüttest du ihnen nicht für die Ewigkeit. Dein Hauptgeschäfte muß doch wohl nothwendig dieses werden, du sollst ihnen sowohl für diese gegenwär- tige Zeit, aber auch für die Ewigkeit nützen. Oder wenn du dich vorzüglich auf die Litteratur legerest? du läsest den ganzen Tag gelehrte Jour- nale; du erlangtest dir eine große Geschicklich- keit in der gelehrten Historie, oder in denen Sprachen, oder in der Kritik, oder du wärest ein Sprachverständiger; mit einem Worte, du wärest ein wahrer Gelehrter, der sich in dieser oder in jener Art der Wissenschaft und der Ge- lehrsamkeit, einen großen Ruhm erworben hätte; ich wäre ein großer Naturforscher, den alle Jour- nalisten lobeten, und als einen großen Gelehr- ten der Welt anpriesen; ich wäre der beste Vie- nenverständige, und hätte alleine den Ruhm, daß ich von dieser Materie alleine am bestengeschrie- ben hätte; oder ich könnte alle Gelehrte, von des- sen Zeiten des grauen Alterthums an, bis auf unsere gegenwärtigen Zeiten her, erzehlen; ich

wüßte es, was sie für Veränderungen gehabt, und welche Schicksale sie erlebet hätten, so müßte mir doch allemal, wenn ich anders meinem Amte würdig leben wollte, das die wichtigste Frage seyn: Nuzt ich mit dieser meiner Gelehrsamkeit meiner Gemeinde? Denn so würde ich mich entweder den ganzen Tag mit Steinen, oder Schnecken, Muscheln, Schmetterlingen und Raupen beschäftigen; ich würde aufmerksam bey meinen Bienenstöcken stehen, und auf die Beschäftigungen der Bienen Achtung geben; ich würde meinen Brüdern meine Erfahrungen mittheilen; oder ich würde eine Aesthetik der Blumen schreiben; oder ich würde große Folianten aus dem Steinreiche liefern; oder wäre ich ein schöner Geist, so würde ich von Liebe dichten; aber mich um meine Gemeinde gar nicht bekümmern. So lebete ich zwar für mich als Naturforscher, als Gelehrter; aber nicht als Geistlicher, nicht als Prediger und Seelsorger. Denn nur das ist dein eigener, dein vorzüglicher Beruf. Und wenn ich ein rechtschaffener Geistlicher bin, der seiner Gemeinde nützet, so bin ich mehr, als wie der gelehrteste Naturforscher; mehr, als wie der beste Sprachverständige; mehr, als wie der allerberühmteste Weltweise. Dann wäre ich erst ein wahrer, ein großer Gelehrter. Denn die größte Weisheit

heit zeichnet sich vorzüglich da aus, wenn andere Menschen durch unsern Unterricht fromm und gottesfürchtig werden. Der Sinn des Herrn Redlichs, war nicht etwa dieser, als tadelte er solche Bemühungen an einem Prediger. Dieses konnte nicht seyn. Denn er selbst war ein rechter Freund der Naturgeschichte, er studirte sie täglich. Alle die Schriften, welche diese so nützliche und brauchbare Materie behandelten, besaß er beynaher alle, und er las täglich in selbigen. Er liebete die Sprachen. Denn er wußte, daß ohne Erkenntniß derselben, die heilige Schrift nicht glücklich könnte ausgeleget und erklärt werden. Und so verehrte und liebete er alle Arten der Wissenschaften. Nur dieses tadelte er, wenn der Prediger, als Prediger, darüber seiner besondern Pflicht, seiner Gemeinde zu nuzen vergißt, und wenn er dabey nicht an seinen eigenen Beruf denket, der darinne besteht, seine Gemeinde zu unterrichten, wie Gott an ihr einen Wohlgefallen haben könnte.

Was war denn also ihm, als Prediger, als Geistlicher, sein Lieblingsstudium? Die Verbesserung des gemeinen Mannes, seiner Unwissenheit in Ansehung des Rechts und des Unrechts bey den Handlungen, die hauptsächlich zu seiner Sphäre gehören, abzuhelpen;

seine gewöhnlichen Vergehungen und Untugenden zu bemerken; den Vorurtheilen und Ausflüchten, mit welchen er sich rechtfertiget, nachzuspühren; die bequemsten Mittel zu seiner Ueberzeugung und Rührung ausfindig zu machen; dieses hielt er für ein sehr angemessenes und fruchtbares Geschäft für Geistliche auf dem Lande, welche das Gewicht und den Zweck ihres Amtes mit Gewissenhaftigkeit vor Augen haben. *) Und nun dürfen wir uns nicht wundern, daß seine Gemeinde so viele andere übertraf. Denn er lebete ganz für seine Gemeinde, welches sein Beruf war. Glückliche Gemeinde! an welcher ein solcher redlicher und rechtschaffener Mann arbeitet. Hätte doch dieses Glück jede Gemeinde auf dem Lande und in der Stadt!



Seine erste Hauptbeschäftigung in seinem Amte war, seine Gemeinde recht kennen zu lernen. Vier Stücke bemerkte er, die besonders wohl zu überlegen wären. 1) Du mußt deiner Gemeinde zeigen, was Recht und Unrecht sey bey den Handlungen, die sie thut. 2) Du mußt ihre gewöhnlichen Vergehungen

*) Spalding l. c. Seite 240.

gen und Untugenden bemerken. 3) Du mußt ihren Entschuldigungen, Beschönigungen und Ausflüchten nachspühren. 4) Du mußt aber auch endlich die bequemsten Mittel zu ihrer Ueberzeugung und Rührung ausfindig machen. So überdachte er schon vor etliche dreißig Jahren seine Pflichten, wenn er anders rechtschaffen arbeiten wollte. Daher wunderte er sich, wenn man dieses als etwas Neues, als etwas Unerwartetes ansieht. Denn dieses lehret die Natur des Predigtamts, und hat der Prediger nur einen guten Verstand und ein geheiligtes Herz, so wird er von sich selbst darauf geleitet.

Bev der Bestimmung des Rechts und Unrechts der Handlungen untersuchte er zuerst, von welcher Art und Gattung die Handlungen waren; ob es gottesdienstliche Handlungen waren, welche gerade ihr Absehen auf die Verherrlichung Gottes hatten; oder ob es solche waren, die sie gegen ihre Mitbrüder ausübten, oder gegen die Thrigen in ihrem Hause. Bev den Handlungen des innerlichen und äußerlichen, des öffentlichen und privat Gottesdienstes, bestimmte er diese Hauptregel, um allemal gewiß zu werden, was recht und was unrecht wäre: Alles das ist bey den gottesdienst-

dienstlichen Handlungen unrecht, wo der Mensch die Allgegenwart, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit und die Liebe seines Gottes verleugnet und an selbige gar nicht denkt. Denn denkt der Mensch bey diesen Handlungen gar nicht an diese unendliche Vollkommenheiten Gottes, so verrichtet er selbige entweder aus einer bloßen Gewohnheit, oder mit einer strafbaren Gleichgültigkeit, oder ohne Andacht, oder ohne Absicht des Zweckes und des Nutzens. Dieses lehret die tägliche Erfahrung. Daher bemühet er sich, seiner Gemeinde Gott beständig in seiner Majestät und Hoheit, in seiner Allgegenwart und Heiligkeit, in seiner Gerechtigkeit und Liebe kennen zu lehren! In seiner Majestät, damit sie bey allen gottesdienstlichen Handlungen Ehrfurcht empfinden möchten. Er führete ihnen deswegen bey jeder Gelegenheit, das Benspiel eines rechtschaffenen Kindes gegen seine liebenswürdigen Eltern und der guten Unterthanen, gegen den Fürsten des Landes zu Gemüthe, damit sie die Billigkeit und das Vernünftige sowohl der äusserlichen Hochachtung, als wie der innerlichen Ehrfurcht erkennen möchten. Man traf also in seiner Gemeinde den allerdevotesten Gottesdienst an; es herrschte eine allgemeine Stille — ein überaus sittsames Wesen — eine sichtbare Andacht. So bald wie er bey diesem

sem; oder jenem, nur etwas Unanständiges bemerkte im Hause des Herrn, so bald zeigte er es ihm in der Stille an, daß dieses unrecht wäre; denn es wäre dieses wider die Ehrfurcht, die man Gott schuldig sey, der hier besonders gegenwärtig wäre. Man sahe aber auch bey jedem den Eiffer gegen das Gute. Denn sie erkannten es als Wohlthat, als Glücke für sie und wendeten diese Stunden recht zu ihrem Glücke an. Er sahe es ein, wie nöthig es sey, daß den Menschen beständig Gelegenheit gegeben würde, an Gott und an seine Vollkommenheiten zu gedenken. Daher ermahnte er sie besonders zu dem privat Gottesdienste in ihren Häusern mit den Ihrigen. Er gab ihnen die leichtesten und die fürtrefflichsten Erbauungsschriften, in die Hände, und besonders empfahl er ihnen die fleißige und die aufmerksame Lesung der heiligen Schrift. Er zeigte es ihnen, wie sie die heilige Schrift besonders nützlich lesen sollten. Er empfahl ihnen im Anfange die vier Evangelisten, um sich erst recht mit den unvergleichlichen Thaten des tugendreichen Lebens Jesu bekannt zu machen, auf seine fürtrefflichen Thaten und menschenfreundlichen Handlungen zu merken, um das rechte Wesen der Religion Jesu einzusehen, die keinen andern Entzweck hätte, als Glauben, Tugend, Gottseligkeit und Rechtschaffenheit zu befördern.

Herz

Hernach empfahl er ihnen verschiedene Briefe des Apostels Paulus, wo sie einen nähern Unterricht von ihren Pflichten erlangten. Er drang aber besonders darauf, daß sie diese ihre Bibel beständig in einer gemiffen Application und Zueignung gegen sich selbst lesen sollten. Denn sonst helfe ihnen das Lesen derselben nichts. So sollten sie das ganze unvergleichliche Leben und das Leiden ihres Erlösers betrachten; aber so sollten sie auch alle Pflichten, welche Gott denen Menschen vorschreibt, erwägen. Er zeigte es ihnen aber auch, daß sie sich dessen, was sie gelesen hätten, bey jeden Vorfällenheiten ihres Lebens, erinnern mußten. So sahen sie es ein, wie sie die historischen Bücher der Bibel zu ihrem Nutzen lesen konnten. — Ueberhaupt bemühet er sich, daß sie ihre Bibel in Ehren hielten und suchete es sorgfältig zu vermeiden, daß sie davon nichts erfuhren, wie sie von denen, die die schöne Uebersetzung des sel. Luthers verbessern wollen, oft gemißhandelt und in die größte Verachtung herunter gesetzt würde; *) nicht etwa aus der Absicht, als daß er

*) Wie es von einem D. C. F. Bahrdt geschieht. Siehe: Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen. Niga 1773. wo er verwegen sagt: Daß die Verfasser der heiligen Schrift, weder Plan, noch Ausdruck

er befürchtet hätte, sie würden sich durch die neuen Offenbarungen Gottes, und wenn sie in der Uebersetzung das Wort Fabel gefunden hätten, verführen lassen, sondern um sie nicht zu betrüben und sie nicht zu ärgern. Denn er wußte es gewiß, daß die Uebersetzung des sel. Luthers beständig den Vorzug behalten würde, und er glaubete nie, daß rechtschaffene und redliche Männer auf eine bessere dringen könnten, noch würden. *) Er gab sich auch alle Mühe, daß jeder von seinen Zuhörern seine eigene Bibel hatte, zu deren Herbeschaffung er einen Theil seiner Einkünfte angewendete, und sich also damit ein

Druck zu wählen gewußt hätten. So redet kein Türke von seinem Coran. Denn bey ihm ist die Hochachtung gegen dieses Buch so groß, daß er es niemals, ohne sich vorher zu waschen, anrührt. Ohnmöglich würde er dergleichen Ausdrücke von seinem Gesichte brauchen.

*) Und da Jeder die Bibel modernisiren will, soßst keiner unter den gemeinen Leuten im Stande, sich alle diese neuen Uebersetzungen anzuschaffen. Wenn er sie aber auch nun alle hätte, so würde er sie gewiß aus Verdruß weglegen, und die Uebersetzung unsers verewigten Luthers wieder erwählen. Denn wie widersprechen gar oft ihre Uebersetzungen einander! Ferner, uns eine neue Uebersetzung der Bibel aufzudringen, ist doch nicht das Werk eines einzigen Mannes. --

ein gutes Kapital für die Zukunft sammelte. So kannten sie Gott immer besser und sahen ein, was recht oder was unrecht war bey den gottesdienstlichen Handlungen, oder bey den Pflichten, die sie gegen Gott ausübeten. Hier stiftete er zugleich recht viel Gutes in Ansehung derer Handlungen, die oft in der Stille geschehen, da der Mensch dem Auge anderer entzogen ist. Er konnte sich sicher darauf verlassen, daß keiner von seinen Zuhörern eine Sünde, oder ein Laster in der Stille verüben würde. Denn der Gedanke von der Allgegenwart, von der Heiligkeit, von der Gerechtigkeit und Liebe Gottes, war ihren Seelen recht tief eingedruckt. Besonders gab er sich alle Mühe, seiner Gemeinde Gott recht in seiner Liebe vorzustellen. Zu dem Ende führte er ihr beständig die theure Erlösung Jesu und seinen versöhnenden Tod zu Gemüthe, als den allerunumstößlichsten Beweis der zärtlichsten Liebe Gottes gegen die Sünder, und als allerkräftigste Motiv für seine Gemeinde, Gott wieder herzlich zu lieben. Er hatte daher auch das seltsame Glück, daß er keinen Zuhörer hatte, der in äußerlichen groben Sünden und Lastern lebete; denn jeder gab auf den andern Achtung; einer bestrafte den andern; einer ermahnte den andern. Mit einem Worte, an seinem Orte herrschet Rechtschaffenheit und Tugend, und

und zwar ohne Zwang und ohne Furcht für dem Prediger; aus wahrer Liebe gegen Gott. So wie er die Eltern gewann, so gewann er zugleich die Kinder, und mithin die ganze Gemeinde. Da der gemeine Mann gewöhnet ist, mehrere Ermunterungen zur Tugend zu haben, und die er allen übrigen vorziehet, die ihn besonders angreiffen: so gab er ihm bey allen Handlungen seines öffentlichen Gottesdienstes die allgemeine Regel: **Berichte alle deine Handlungen und Pflichten gegen Gott allemal so, wie du es wünschen werdest, sie ausgeübet zu haben, wenn dich Gott aufs Todtenbette leget, oder wenn du stirbst, und wenn er dich richten wird.** Alles das ist recht, worüber du dich als ein Freund Gottes freuen kannst, daß du es gethust, oder gethan, oder unterlassen hast. Aber alles das ist unrecht, worüber du dich schämen, oder erschrecken mußt, daß du es gethan, geredet, oder unterlassen hast. Mithin, ehe du ins Haus Gottes gehest, ihm da zu dienen, oder ihn da anzubeten u. s. w. so denke allemal den Gedanken: **Wie, wenn du mitten bey dieser Handlung sterben würdest? Bist du bereit, wohl vor ihm zu bestehen?** Diese Regel fand er von ungemeinem Nutzen. Hierdurch bewahrete er sich für aller Heuchelen und für allem Selbstbetruge. Denn sie wußten, daß Gott allwissend wäre. Mit ei-

nem Worte, sie meyneten es aufrichtig und dienten Gott rechtschaffen! Sie beteten ihn im Geiste und in der Wahrheit an.

Waren es Handlungen gegen andere, so bestimmte er ihnen das Recht und das Unrecht derselben nach der vernünftigen Regel des Erlösers: Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch, und alles, was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Daraus konnten sie die Moralität aller Handlungen gegen ihre Brüder genau bestimmen. Denn jeder weiß dieses Gesetz, weil es ihm recht natürlich ist. Mit hin führte er sie beständig auf die rechtschaffene und gutgesinnte Menschenliebe. Er zeigte es ihnen bey jeder Gelegenheit, wie sie sich aufrichtig und herzlich lieben mußten, als Kinder eines so liebreichen Vaters, als Freunde eines so liebenswürdigsten Erlösers, als Erben jenes Himmels und jener unaussprechlichen Seligkeit. Unter denen gemeinen Leuten herrschet besonders eine gewisse Art des Betrugs, welche sie aber für keine allzugroße Verfühlung halten, sie nehmen einander gerne, wenn es möglich ist, eine Furche weg, wenn sie ackern; oder sie haben sonst verschiedene sündliche Vortheile. Wenn er es hörte, daß dieser und jener solche kleine Vortheilgen suchete, den corrigirte

girte er am sichersten durch diese Regel, daß er ihm seine Unbilligkeit recht deutlich zeigte. Denn auch der Einfältigste muß es eingestehen und bekennen, es sey wider die Billigkeit. Denn er wünschte es ja! freylich nicht, daß ihm ein anderer dieses zufügen möchte. Daher hörte man in seiner Gemeinde nichts von Zank und Uneinigkeit, nichts von Betrügeren und Diebstahl. Sondern jeder ließ dem andern das Seine, und bewies sich als den allerbilligsten Menschenfreund. In seiner Gemeinde waren keine Prozesse, als in dem alleräußersten Nothfalle. Denn jeder bediente sich der Billigkeit, so weit er nur konnte. Er selbst, der Geistliche, so bald er es nur merkte, daß eine Anlage zu einem Prozesse geleyet wurde, wußte die Gemüther so glücklich zu vereinigen, daß sie gleich zur Versöhnlichkeit und zum Nachgeben geneigt waren. Wir glauben daher gewiß, daß diese Hauptregel dem gemeinen Manne bey jeder Gelegenheit müsse eingeschärft werden, so wird er in denen mehresten Fällen, wo er mit seinem Nächsten zu handeln hat, allemal die Moralität seiner Handlung zuversichtlich bestimmen können. Was war der Erfolg? Ein rechtes tugendhaftes und edeles Verhalten gegen einander, welches sie auch bey jeder Gelegenheit bewiesen. Wie im Jahre 1771. bis 1772. die Theurung und Hungers-

noth aufs höchste stiegen, so daß kein einziger Tagelöhner so viel zu verdienen im Stande war, als wie es nur, um sich zu sättigen, nöthig war, geschweige denn, wenn er einige Kinder zu versorgen hatte; so ließen sie keinen aus dem Orde den Bettelstab ergreifen, sondern sie ernährten ihre Armen freiwillig und ließen ihnen keine Noth leiden. Aber freylich gieng ihnen ihr Geistlicher selbst mit einem rühmlichen Beispiele voraus. Er verkaufte von seinem Vorrathe wenig, sondern er gab es seiner Gemeinde für den allerbilligsten Preis, oder ihm auf künftige Erndte ander Korn zu geben. Er hatte also in jenen Jahren keine Kapitalien erwuchert, sondern er hatte als Menschenfreund denen Armen genüzet. Seinem Beispiele folgten die Begüterten alle nach. Als etwas Seltsames müssen wir noch dieses berühren. Wie einige gedruckte Wittwen sich gezwungen sahen, ihre Aecker zu verkaufen und sie nach der Gewohnheit des Orts, in der Gemeinde ausbieten zu lassen, so fieng der christliche Richter der Gemeinde an: So wird sich wohl von euch keiner versündigen, daß einer die Aecker der Wittwen an sich ziehen würde. Denn wie würde es uns deuchten, wenn wir aus Noth gedrungen unsere Aecker losschlagen müßten. Wißt ihr was! wir wollen, denen Gott aus Gnaden Vermögen

mögen gegeben hat, zusammen thun und ihnen so viel vorschüssen, als sie brauchen. Es war ein Herz und ein Sinn. Es geschah und die armen Wittwen wurden von dem Bettelstabe errettet. Ist dieses nicht eine gute Gemeinde? Es ist keine Erdichtung. Wenn wir sie nennen dürften, so würden sie es gleich erfahren, daß es Wahrheit wäre, und wir wollten ihnen gleich ein gerichtliches Attestat übersenden. Warum dachte aber diese Gemeinde so edel und so billig? Hätten alle Gemeinden einen solchen rechtschaffenen Geistlichen, wie die, sie würden alle so denken.

Glauben sie aber nicht etwa, als wenn der Herr Redlich nur seine Gemeinde zu vernünftigen Menschen hätte bilden wollen, sondern seine Hauptbemühung war, sie zu Christen zu machen. Aber ehe er ihnen christliche Gesinnungen bringen konnte, mußte er sie erst so weit bringen, daß sie nach der natürlichen Billigkeit dachten. Denn sprach er, der vernünftige und rechtschaffene Seneca kann bald der beste Christ werden. Und nicht liebenswürdiger wird das Christenthum, als bis daß der Mensch es erkennet, daß alle Pflichten aus seiner eigenen Natur fließen. Alsdenn ist er noch einmal so folgsam. Hatte er also seine Gemeinde von der natürlichen Mo-

ralität überzeugt, so zeigte er ihr nun, wie sie alle ihre Motive dieses zu thun, was recht und was billig ist, aus der Liebe gegen Gott und Jesum ihren Heiland, oder aus der christlichen Religion hernehmen müßten; oder sie müßten das Gute um Gottes willen thun, und das Böse um Gottes willen unterlassen. Dieses zeigte er ihnen so oft in verschiedenen Fällen. Wie oft sprach er: ihr könnt Barmherzigkeit ausüben, denen Armen Gutes thun und sonst behülflich seyn; dieses loben Menschen an euch, welche euer Herz nicht kennen und eure Motive nicht wissen, warum ihr dieses thut. Aber der Allwissende kennet selbige genau. Sollen diese Tugenden Gott gefallen, so müßet ihr sie aus Liebe gegen Gott und gegen den Erlöser ausüben. Fragen wir euch: Warum seyd ihr barmherzig? Warum drucket ihr jene Wittwe nicht? Warum speiset ihr jenen Hungrigen? Warum tränket ihr jenen Durstigen? Warum kleidet ihr jenen Nackenden? So müßet ihr mit Wahrheit, ohne alle Heuchelei und ohne alle Verstellung antworten können: Weil wir Gott lieben! weil wir Jesum ehren! dessen Befehl es an uns ist! So handelt ihr als Christen und so thut ihr als Christen recht! — Vernunft und Christenthum, beides muß der rechtschaffene Dorfgeistliche mit einander verbinden. Will er die Motiven

tiven der Handlungen alleine aus der Vernunft, oder aus der Natur der Handlung selbst hernehmen und ihren Folgen, so verdrängt er gar bald aus seiner Gemeinde das thätige Christenthum und erziehet vernünftige Heiden. Er ist aber kein Cicero und auch kein Seneca in seiner Gemeinde, sondern er ist ein christlicher Prediger, oder ein Lehrer des Christenthums. Will er aber alle Motive zu denen Handlungen alleine aus dem Christenthume hernehmen, so ziehet er scheinheilige Menschen, die unter einer angenehmen ehrwürdigen Miene das böseste Herz verbergen; solche, die äußerlich Christen zu seyn scheinen und vorgeben, innerlich aber die Ehre des rechtschaffenen Christenthums verleugnen. — Leider! aber gehen dahin die Bemühungen so vieler Männer. Sie trennen Christenthum und Vernunft von einander. Sie erheben die Natur und die Vernunft, welche doch ihre besten Einsichten erst der Offenbarung zu danken haben, wie es das Beyspiel eines Cicero beweiset, über das Christenthum. Sollen wir ihre Bemühung bey dem rechten Namen nennen? so bemühen sie sich, in denen Gemeinden des Herrn, entweder alleine die natürliche Religion, oder wenn manchem dieser Ausdruck zu hart zu seyn scheint, eine völlige Gleichgültigkeit aller Religionen einzuführen. Allein man belehre

uns, ob der ein vernünftiger Christ seyn könne, ohne daß er die Motiven seiner Handlungen von der Liebe seines Gottes, von der unendlichen Erbarmung seines Erlösers hernehme? Man sage es uns, ob dieses nicht das allerstärkste Motiv sey: Ich bin ein Christ, darum bin ich barmherzig nach dem Beispiele meines Jesu, darum betrüge ich keinen — darum beleidige ich Niemanden — darum führe ich ein frommes und ein göttliches Leben. Ich bin theuer erkaufte! darum so preiße ich auch Gott meinen Erretter, an meinem Leibe und an meinem Geiste! Und das ist doch wohl eines christlichen Predigers sein Beruf, seine Zuhörer zu vernünftigen Christen zu machen und nicht zu vernünftigen Heiden. Irren wir, so führe man uns mit Liebe zurücke, und zeige uns den rechten Weg. Wenigstens werden uns die Reformatores des Predigtamtes nicht gänzlich hinwegwerfen. Denn sonst wären sie keine tolerante Theologen. Züchtigen können sie uns auch nicht. Denn sonst würden sie keine liebevolle Menschenfreunde seyn. Wir wollen es also in der Stille erwarten, was sie thun werden. Unsere Sentenz wird wunderbarlich genug lauten. —

Waren es aber Handlungen gegen die Th-
rigen,

gen, in ihrem Hause, so gieng er nach der ernünftigen und christlichen Regel eines vereinigten Gellerts:

Bist du ein Herr, dem andre dienen,
So sey ihr Beispiel, sey es stets,
Und seyre täglich gern mit ihnen
Die selge Stunde des Gebets.
Nie schäme dich des Heils der Seelen,
Die Gottes Hand dir anvertraut.
Kein Knecht des Hauses müsse fehlen;
Er ist ein Christ und wird erbaut.

Nun konnten sie alle auf eine sehr leichte Art die Moralität ihrer Handlungen gegen die Thrigen im Hause bestimmen. Sie konnten gleich ausmachen, was ist Recht und was ist Unrecht in deinem Hause? Alles das ist Unrecht, was denen, die in deinem Hause sind, Gelegenheit giebt, sich zu versündigen, und also was ihre wahre Erbauung hindert. Was aber ihre wahre Erbauung befördert, das ist Recht. Daher drang er beständig auf den häuslichen Gottesdienst, oder auf die privat Andacht. Denn diese befördert das wahre Christenthum ungemein. Jede Eltern, die recht schaffen und christlich denken, werden aus der Erfahrung selbst von dem großen Nutzen reden,

welchen der häusliche Gottesdienst, ihnen bey der Erziehung ihrer Kinder giebt. Daher lieferte er ihnen nicht nur die besten, und für dem gemeinen Mann am allerfaßlichsten, geschriebenen Erbauungsschriften in die Hände, sondern er gab ihnen auch bey jeder Gelegenheit, wenn es sich nur schickte, den deutlichsten Unterricht, wie sie selbige fruchtbar lesen sollten. Dadurch breitete er das wahre Christenthum ungemein aus! O! wie glücklich sind die Gemeinden auf dem Lande für denen Gemeinden in großen Städten! Wenn diese Haufenweis in denen Comödien sitzen, so halten jene ihre Vestunden mit denen Jhrigen, und dienen Gott. Wenn diese sich um die Erziehung ihrer Kinder nicht bekümmern, so erbauen sich jene mit ihnen zum Himmel. Wenn diese ihr Gemüthe mit eiteln und nichtswürdigen Dingen beschweren, so erfüllen diese ihre Seelen mit denen erhabensten Gedanken von Gott, von der Absicht ihres Lebens, und von jener bedenklichen Ewigkeit. Wenn diese über den Romänen sitzen, und weder weiser noch frömmere werden, so lesen jene in der Bibel, und wenden die Zeit ihres Lebens wohl an. Was muß ein rechtschaffener Geistlicher von diesem und von jenem urtheilen? Sein Urtheil sey aber nach Vernunft, und nach der Offenbarung abgefaßt. Welche Gemeinde thut recht? Und welche thut unrecht? Und wenn auch unsern

unsere Brüdern in Städten und Dörfern, alles gleichgültig und tolerant wäre, ist beydes gleichgültig? Oder was ist unter beyden Beschäftigungen recht oder unrecht? Auf die Beantwortung dieser Frage, warten wir begierig. Denn sie ist jedem Geistlichen wichtig und interessant, und mancher noch christlichdenkender vernünftiger Geistlicher, ist deswegen sehr bekümmert und in Unruhe. Auf diese Art brachte er seiner Gemeinde recht leichte die Erkenntniß des Rechts und des Unrechts ihrer Handlungen bey, welche vorzüglich zu ihrer Sphäre gehörten. Jeder diente seinem Gott rechtschaffen, und bewies eine ungeheuchelte Frömmigkeit und Gottseligkeit. Sie legten die unleugbaresten Beweise an den Tag, daß sie eine lebendige Erkenntniß von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes hätten. Sie waren alle Menschenfreunde, die allenthalben nach Liebe handelten. Daher betrogen sie keinen, und verabscheuten alle sündliche Wörtelgen, die sonst der gemeine Mann für keine Sünde hält. So sahe man auch unter ihnen eine fürtreffliche Erziehung der Kinder. Mit einem Worte: Er hat eine liebenswürdige Gemeinde, wo er sehr viel Gutes stiftet. Und wir können es unsern Brüdern versichern, wenn er dergleichen Bücher liefert, die von der Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamtes handeln.

deln, besonders unter denen gemeinen Leuten, so unterstreichet er sehr vieles, und schreibet auf dem Rande dabey: Dieses gehet nicht an! — Es ist wider die Erfahrung — Die guten Leute kennen ihre Gemeinden nicht. Wir werden ihnen dergleichen Anmerkungen hernach mittheilen können. Denn wir sind so glücklich, daß er für uns nichts geheim hält. Ob wir ihn zwar oft recht herzlich gebeten haben, er sollte seine vielfältigen Erfahrungen, seinen Brüdern öffentlich mittheilen. Wir haben ihn aber bis hieher nicht überreden können. Die Ursache möchten wir hier nicht gerne bekannt machen. Es ist die Furcht für Mißhandlungen unverschämter Recensenten. Wir haben zwar, sagte er, Journale und gelehrte Zeitungen genug. Sie bringen aber unserm Jahrhunderte wenig Ehre. Wenn nach etlichen Jahren unsere Nachkömmlinge selbige lesen werden, so werden sie es kaum glauben können, daß es Menschen geben könne, welche die Liebe für die Ausbreitung der theuersten Wahrheit, und das erste Gefühl der Menschlichkeit, nemlich die Liebe gegen den Nächsten; so offenbar verleugneten, wie einige gelehrte Zeitungen und Journale, davon die unleugbaresten Beweise sind. Denn ein ganzes vollkommenes Werk wird in diesem Stücke kein Prediger liefern können; sondern es muß selb-

ges

jes erst nach und nach zur Vollkommenheit kommen. Wenn man ihn aber mit seiner ersten Probe empfindlich und beleidigend abweist, so bleibt er mit der zweyten zurücke, und die gute Sache wird verhindert. Wenn man ihm aber seine Fehler mit Liebe angezeigt, und ihn ermunterte, so würden vielleicht die übrigen Versuche besser zerathen. So lange aber als junge und unerfahrene Männer, die Gelehrsamkeit verbreiten wollen; da sie ihnen doch selbst noch fehlet, so lange läßt sich nichts Gutes hoffen. Und da sie von der stolzen Einbildung regieret werden, Reformatores des ganzen Lutherthums zu werden, so ist die Hofnung ganz vergebens. Ich rede etwas dreuste, sprach er oft, ich kann es nicht leugnen. Aber ich habe Ursache dazu. Denn man tadele die Erfahrungen dieses und jenes Dorfgeistlichen, aber mit Gründen, so wollen wir sehen, wer Recht hat. Treffen sie es nicht, so wird mancher Dorfprediger darüber lachen! Und wenn wir es erfahren werden, daß die Kritik über ihn ein junger Docent gemacht habe, so werden wir ihm alle wünschen, ehe er dieses mit Nutzen thun will, daß er erst einige Jahre ein Dorfprediger würde, damit er sich erst gute Erfahrungen sammelte. Denn sonst redet er wie der Blinde von der Farbe.



Wie viel hatte der Herr Redlich bey seiner Gemeinde gewonnen, da er ihr, auf eine solche leichte Art, die Erkenntnisse des Rechts und des Unrechts beygebracht hatte. Denn nun konnte jeder selbst bestimmen, ob er recht oder unrecht gehandelt habe. Dabey aber ließ er es nicht bewenden, sondern er gab sich auch nun ferner Mühe, ihre gewöhnlichen Vergehungen und Untugenden zu bemerken. Hier kommts darauf an, sprach er bey sich selbst, du mußt Achtung geben auf die Vergehungen, zu welchen alle gemeine Leute überhaupt geneigt sind, und auf die, welche besonders bey deiner Gemeinde und bey einzelnen Gliedern herrschen. Und da die Unwissenheit die fruchtbarste Mutter so vieler Sünden und Laster ist, so mußt du zu allererst untersuchen, wie weit sie es in ihrer Erkenntniß gebracht haben! Herrschet eine große Unwissenheit in deiner Gemeinde, so werden auch in selbiger viele Laster herrschen. Mit hin mußt du dich dieser eingerissenen und ausgebreiteten Unwissenheit mit allem Ernste widersetzen und ihr abhelfen, sonst werden die Laster und Untugenden nie verdrängt. Daher gab er es ihnen bey erster sich schickender Gelegenheit, zu verstehen, wie nöthig es sey, um sie, in Ansehung ihrer Erkenntnisse, der

der Religionswahrheiten, kennen zu lernen! Denn sonst würde alle seine Arbeit, wenigstens lange Zeit, an ihnen vergebens und umsonst seyn. Dieses sagete er ihnen mit so einem guten Anstande, daß sie seine Liebe gegen sie sahen, und es selbst für nöthig hielten, sich mit ihm von denen Wahrheiten der Religion, näher zu besprechen. Wie er sie bat, daß sie einmal an einem Sonntage dieses so wichtige Geschäfte anfangen wollten, so blieb kein einziges Glied der Gemeinde zurücke; sie waren alle gegenwärtig. Sie wurden aber gar bald überzeugt, daß sie sehr unwissend waren! und eben diese Unwissenheit fand er bey der Jugend. Nun sahe er es gar bald ein, daß daher freylich viele Sünden und Vergehungen, leider! ihren Ursprung würden genommen haben. Da ihr die lebendige Erkenntniß Gottes fehlte, so kamen daher schon unzählbare Sünden. — Da sie keine Erkenntniß von ihren Pflichten hatten, so fehlte die wahre Menschen- und Bruderliebe. Daher sorgete keiner für das Wohl des andern! Keiner arbeitete an dem Glücke des andern! sondern jeder sorgete nur für sich. Folglich ist die Erfahrung gewiß: Je unwissender die Gemeinde ist, destomehr Sünden und Vergehungen gehen da im Schwange, und herrschen in ihr. So, wie die Tugenden
andere

andere erwecken, so bringt auch ein Laster andere herfür. Und ist die Unwissenheit allgemein ausgebreitet in der Gemeinde, so breiten sich auch die Laster allgemein aus. Mithin die Sünden, die aus der Unwissenheit der Wahrheiten der Religion entspringen, alle diese herrschen gewiß an dem Orte, wo diese Unwissenheit herrschend worden ist. Also Gleichgültigkeit, oder wohl gar Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes — Mangel der Andacht bey der Verehrung Gottes — eine sündliche Gleichgültigkeit bey der Ausübung gottesdienstlicher Handlungen — Geringschätzung der heiligen Bibel und aller Erbauungsbücher — Sorglosigkeit für das Heil der Seelen — Eine schlechte Erziehung der Kinder — Rauigkeit und Grobheit der Sitten — Wollust und Ueppigkeit — Narrenscheldinge und grobe Scherze — Fluchen und liederliches Schwören — offenbare Beleidigung des Nächsten — Härte und Unbarmherzigkeit gegen das Armuth — Unempfindlichkeit gegen die Elenden — Neid und Mißgunst gegen die, die etwas mehr besitzen — lieblose Zänkeren und Streitigkeiten — Falschheit und Betrügeren — sündliche Wörtelgen. Denn sie sind keine Freunde Gottes, also auch keine wahre Menschenfreunde. So hast du also nun einen Spiegel,

gel, in welchem du das Leben der Glieder deiner Gemeinde recht deutlich siehest.

Diese Erfahrung ist so gegründet, daß da mich nun der Herr binnen vierzig Jahren an vier Dorfgemeinden gerufen hat, so habe ich leider! allemal das Schicksal gehabt, zu solchen berufen zu werden, wo eine notorische Unwissenheit in den Religionswahrheiten herrschete, so habe ich auch allemal diese Sünden angetroffen. Das waren ihre gemeinsten Vergehungen, welche alle aus dieser Unwissenheit entsprungen. Keine Vergehung und Untugend hat mir aber mehr zu schaffen gemacht, als wie die bäuerische Grobheit. Denn diese hat mir gar oft meine besten Absichten vereitelt, oder die Erlangung derselben recht schwer gemacht; aber keine Untugend und kein Laster hat sich so schwer besiegen lassen, wie dieses. Denn wenn der gemeine Mann nur ein wenig Bosheit dabei besitzt, so entschuldiget er sich gleich damit: ich verstehe das nicht, und weiß es auch nicht, daß es grob ist, und nun giebt er sich auch keine Mühe, diese Grobheit nach und nach abzulegen. Bey vielen hat mein eigenes liebereiches Wesen gegen meine Weichkinder dieses Laster besieget; bey vielen aber war die Liebe umsonst, ich mußte mich oft hart gegen sie stellen, und endlich mit

Berichten drohen! damit dieses Laster erst anfieng, schüchtern zu werden. Ich habe es aber mit meinem Vergnügen gesehen, so wie die Unwissenheit abnahm, und die Erkenntniß in den Wahrheiten der Religion zunahm, so nahmen auch die sonst gewohnten Sünden ab. Ich dankte meinem Gott im Anfange herzlich, wenn ich es unter der Gnade meines Gottes, nur erst so weit gebracht hatte, daß sie anfiengen schüchtern zu werden, damit ich sie nicht zu mir möchte kommen lassen. Dafür fürchten sie sich gewaltig. Da gewonnen sie Zeit, über sich zu reflectiren, und dem Vortrage nachzudenken; sie blieben in der Stille, und nahmen ein Buch in die Hand. Und ich muß es besonders Gott zum Ruhme nachsagen: Die Schuljugend hat mir am meisten hierinnen Dienste geleistet. Durch die Kinder wurden die Eltern bekehret. Nachdem ich diesen eine gute Erkenntniß von ihren Pflichten beygebracht hatte, so unterredeten sie sich gar oft davon mit ihren Eltern! Das Kind bat oft den Vater, nicht auszugehen, denn es wollte ihm etwas aus der Bibel vorlesen! oder das Kind bat die Eltern selbst, ihnen etwas zu erklären. Die Eltern wurden beschämt. Sie nahmen nun selbst die Bibel in die Hand. Und binnen einem halben Jahre, war es die vorrige Gemeinde nicht mehr. Doch davon wollen

wir

wir mehr sagen, wenn wir auf das wichtige Geschäfte des Dorfpredigers kommen, wie er seinen Unterricht in der Religion, am nutzbarsten einrichten könne.

Nun gab er aber auch auf die Sünden einzelner Glieder Achtung. Er besuchte sie oft und unermuthet in ihren Häusern und gab überhaupt auf eines jeden sein Leben Achtung. Besonders sahe er, ob nicht unter ihnen etwa einige sich befänden, welche aus dieser und jener Sünde ein rechtes Handwerk und Tagewerk machten und also Andere dazu verleiteten und verführten. Diese bemerkte er sich genau, und erkundigte sich beständig nach ihnen. So war er ein beständig aufmerktsamer Beobachter seiner Heerde. Daher versäumte er auch nie eine Gelegenheit, wo er mit seinen Zuhörern in Gesellschaft seyn konnte. Er machte sie da gar oft so offenherzig, daß sie sich für ihm nicht verstellten, und gab auf alle ihre Reden und Beschäftigungen genau Achtung. Er ließ es sich gar oft nicht merken, daß er auf ihre Beschäftigungen und Unterredungen hörte, aber eben da war er recht aufmerksam auf sie. Und er gieng allemal in seiner Erkenntniß gegen seine Gemeinde und ihren Zustand, bereichert von ihnen.

E 2

Hier

Hier kann man aber nichts allgemeines bestimmen. Denn in dieser Gemeinde herrscht oft diese, an einer andern, jene Untugend. Es kommt oft auf die Lage des Orts an. Lieget er nahe an einer Stadt, wo sie ihre Nahrung und Gewerbe treiben, so nehmen sie auch zugleich oft die verderbten Sitten der Stadt an. Sie verkaufen ihre Waare und bringen die Laster der Stadt oft mit. Leben sie an einem Orte, wo sie viele Gelegenheit zur Ueppigkeit haben, so folgen sie ihren Sinnen und sind ausgelassen. Nicht wilder und ungezogener sind die Gemeinden, als die, welchen nahe an Universitäten gränzen, und wo viele Soldaten liegen. — O! nicht zu viel Herr Dorfprediger! — Gut! ich lasse es auf die Erfahrung ankommen, nicht aber auf Vorurtheile! Und ich weiß es gewiß, mein Urtheil wird gegründet seyn. Mit einem Worte, der Dorfprediger muß selbst auf seine eigene Gemeinde genau Achtung geben, damit er ihre besondern Laster erkennet. Und wenn er nur Augen und Ohren hat, und eine Seele, die nachspühren und reflectiren kann, so ist es die allerleichteste Sache.

Ich muß aber noch einen falschen Weg berühren, der mich betrogen hat. Ich glaubete es einmal recht gut zu machen, um mehrere Ge-

legten;

legenheiten zu bekommen, wo ich die Glieder meiner Gemeinde könnte besser kennen. Ich entschloß mich in meinem Hause besondere Erbauungsstunden mit ihnen zu halten. So wie ich selbige anfing, so steckten einige in der Gemeinde die Köpfe zusammen, und sagten einander ganz leise ins Ohr: Ach Gott! er ist ein Pietiste! Und ich verlor bey einigen meine Liebe. Im Anfange merkte ich solches nicht. Genug, ich fieng diese Stunden an. Es kamen ihrer aber so viele, daß sie nicht in das Zimmer giengen, wo ich mich befand. Sie blieben vor der Thüre stehen und wohnten dieser erbaulichen Unterredung bey. Unter acht Tagen blieben verschiedene wieder weg. Doch blieb eine Anzahl von 50. bis 60. beständig. Bald bediente ich mich des Religionsunterrichts durch Frage und Antwort — bald erklärte ich ihnen eine biblische Geschichte — bald hielt ich mit ihnen eine andere erbauliche und sehr nützliche Unterredung, über diese und jene ihnen nöthige Materie. Nun wurde ich erst recht bekannt: Er hält Pietisten Stunden! Dies Gerüchte erscholl in alle umliegende Dörfer. Nun richteten alle reisende Jünger ihren Weg nach meinem Orte, in Hoffnung, ihren lieben Bruder zu finden, der sie acht bis vierzehn Tage reichlich bewirthen würde. Ich thats, und wurde von

manchem kläglich angeführt. Ich sagte ihnen aber endlich die Wahrheit, wie unser Christenthum nicht bestünde in vielen Worten und Reden, nicht in einer heiligen Miene, sondern im Thun und Beweisen rechtschaffener Handlungen. Und sie blieben weg. Ich sah sogar, daß ich mir dadurch schwere Hindernisse in meinem Amte in den Weg legete. Ich wollte dadurch gute Christen bilden, und erzog scheinheilige Heuchler, die sich in meiner Gegenwart überaus fromm stellten und eine wahre Andacht affectirten, aber hernach ihren Begierden opferten, und sich nicht als wahre Christen bewiesen. Sie hielten sich für besser, als die, welche diese Stunden nicht besuchten, und vermaßen sich selbst, daß sie fromm wären; verachteten die, welche nicht diese Stunden besuchten, und geriethen auf einen geistlichen Stolz. Meine Gemeinde theilte sich also in zwey Theile, ohne meinem Willen, und ich war wirklich die Ursache, daß Spaltungen in selbiger entsprungen. Ich verhinderte sogar dadurch den Seegen meines öffentlichen Vortrags. Wenn ich die Unbekehrten zur wahren Sinnesänderung ermunterte, so wiesen bennahe die, welche in meine Erbauungsstunden kamen, mit Fingern auf die, welche selbige nicht besuchten. Und wenn ich mit denen frommen und wahren Freunden Gottes besonders redete,

so

so sagten die, welche nicht zu mir in die Stunden kamen, er meint die, welche seine Erbauungsstunden besuchen. Wie ich dieses merkte, so dachte ich der Sache weiter nach. Stellte gleich meine Erbauungsstunden ein, weil daher mehr Schaden, als wie Nutzen kam. Und in kurzer Zeit wurden die Gemüther der Gemeinde wieder mit Liebe verbunden, so daß es wieder eine Heerde und ein Hirte wurde. Ich kann es meinen Brüdern aufrichtig versichern, was das Christenthum dazumal an meinem Orte, auch mir unwissend hat leiden müssen! Daher gebe ich jedem rechtschaffenen Dorfprediger den Rath: Er fange nie dergleichen Zusammenkünfte, oder Erbauungsstunden an. Er wird seinen Endzweck nie erreichen. Ich muß es bekennen: In diesen Stunden habe ich keinen Zuhörer erkennen können. Denn sie wußten sich für mich so heimlich zu verbergen und zu verstellen, daß ich sie nicht erkennen konnte. Sie schienen mir alle tugendhaft. Und wenn ich es nun höre, daß noch dieser und jener besondere Erbauungsstunden anfängt, so erschrecke ich allemal. Ich wünsche ihm Aufmerksamkeit und Vorsicht.

Es ist andern, der Dorfprediger hat keine bessere Gelegenheit, die speciellen Neigungen seiner Zuhörer zu erkennen, als wenn er sich oft auf-

merksam, als ein forschender Beobachter unter ihnen befindet. Aber das muß nur nicht immer da geschehen, wenn sie ihn als Prediger betrachten. Denn da werden sie zurückhaltend und verstellen sich. Wenn sie ihn aber als Gast, und als Freund ansehen, da werden sie aufrichtig und reden eher die Sprache des Herzens. In ihrer Gesellschaft und in ihrem Umgange habe ich es oft eingesehen, wie sehr viele unter ihnen den Segen der Aecker ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit, nicht aber Gotte zuschrieben. Da hieß es oft, wenn wir unsere Aecker nicht düngten, nicht recht ackerten und ihnen nicht den gehörigen Saamen gäben, so würden wir eine schlechte Erde haben. Und in diesem Vorurtheile befinden sich die mehresten Landleute. O! meine Kinder! war meine Antwort, gebt doch eurem Gott die Ehre und bekennets ihm, daß er die Saat aus der Erde wachsen läßet. Gott muß eure Arbeit segnen, wenn sie beglückt seyn soll. Es ist recht, daß ihr das Eurige thut! Aber Gott muß auch seinen Segen dazu geben. Denn es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und lange siset! wenn Gott nicht eure Arbeit segnet. Es kostete mich viel, sie davon zu überzeugen. Aber im Jahre 1770. gab mir Gott Gelegenheit, sie davon recht zu überführen. Sie hatten ihre Aecker recht gedüngt und gut be-

arbei-

arbeitet und streueten den besten Saamen aus. Was erndeten sie aber? Nichts als wie Unkraut. Kommt es also auf euren Fleiß und auf eure Emsigkeit allein an? Seht! wenn Gott eurer Arbeit den Segen entziehet, wie weit kommt ihr? das war für sie, nach denen Sinnen, der beste Beweis. Sie alle winkten mir den Beyfall zu. Im 1771. Jahre streueten sie diesen Saamen, unter welchem mehr Unkraut war, als wie gute Körner, aus. Viele jagten und glaubeten, sie würden noch eine schlechtere Erde haben, wie die vorige. Ich aber wies sie auf den großen Herrn der Natur, und ermunterte sie zum Vertrauen auf seine Vorsehung und Regierung. Gott beschämte auch ihren Unglauben. Denn sie erndeten das schönste und reinste Getraide ein. Nun wurden sie alle überzeugt, daß sie ohne Gott nichts hätten, und sie erkannten es, daß er der Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben wäre.

Der Prediger auf dem Lande hat noch eine andere Gelegenheit von diesem und jenem Zuhörer seine Neigung speciell zu kennen. Die mehresten Dorfprediger bekommen entweder Zehenden an Garben und an allen Früchten, welche gewisse Aecker tragen; oder sie bekommen gewisse Scheffel an Getraide. Ist die Neigung des Betrugs und der sündlichen Vortheile, bey die-

sem und jenem herrschend, so wird er sich so gar bey dieser Gelegenheit nicht verstellen. Denn Mancher muß dem Prediger viel entrichten. Da lernt er denn diesen und jenen kennen, daß er nachdem mit Seegen, aber mit wahrer Klugheit seine specielle Seelenforge an ihm verrichten kann. Er sey nur aufmerksam auf ihr Thun und Lassen, so hat er den besten Schlüssel zu ihrem Herzen. Der Dorfprediger hat also Gelegenheit genug die gewöhnlichen Vergehungen und Untugenden seiner Gemeinde zu bemerken. Und dieses ist ein besonderer Vorzug des Landpredigers für den Stadtgeistlichen. Denn diese haben so wenigen Umgang mit ihren Zuhörern. Daher lernen sie ihre Gemeinden nie so kennen, wie der Prediger auf dem Lande, wenn er will. — Wenn er will — Denn viele wollen nicht. Es kommt immer ein benachbarter Amtsbruder zu mir, diesen mag ich fragen, wenn ich will: was macht ihre Gemeinde? so ist allemal seine Antwort: ich bekümmere mich nicht um sie! sie mag machen, was sie will. Ey! ey! sind sie denn nicht ihr Prediger, ihr Seelforger? Ja! das bin ich! aber da hätte ich viel zu thun, wenn ich wollte auf sie Achtung geben, wie sie lebte! Ich bin froh, wenn keiner zu mir kommt und sich beschwert. Denn Aergerniß ist mir ein Gift! — Suchen sie denn

denn ihrer Gemeinde Heil nicht? — Ey! warum das nicht. Ich predige und sage es ihr. Will sie nicht folgen, so mag sie es bleiben lassen. — Diesem Beispiele wünsche ich, daß kein Dorfggeistlicher nachfolgen möge. Denn er wird seine Gemeinde niemahls kennen lernen und wenn man gleich von ihm sagen könnte: dieser Jünger stirbet nicht!

Mir fällt noch eine Gelegenheit ein, wo er diesen und jenen in seiner Gemeinde kann kennen lernen. Er mache nemlich nie seinen Zuhörern den Zugang zu ihm schwer, sondern er lasse jeden gerne vor sich. Es wird ihn dieses zwar dann und wann beschweren, aber die Vortheile davon werden diese Beschwerden wieder vergüten. Denn da bekommt er oft die beste Gelegenheit, diesen und jenen in seiner Lebensart zu erkennen. Doch will ich ihm nie rathen, daß er alles glaubet. Es ist nicht alles Wahrheit, was ihm erzählt wird. Es ist oft Verleumdung und Bosheit. Dieses mache ihn nur aufmerksam auf das Leben desselben, von dem ihm etwas benachrichtiget wird, vorzüglich Achtung zu geben und es sorgfältiger zu merken. Endlich erfähret er es ganz gewiß, ob es Wahrheit, oder Erdichtung sey. Ist es Wahrheit, so kennet er einen Theil seiner Vergehungen und Untugenden. Ist es Erdichtung,

tung, so lernet er den Gemüthscharakter dessen kennen, der es ihm erzählt hat. Wendes aber giebt ihm die schönste Anweisung zu seiner speciellen Seelenforge.

Da nun also der Dorfprediger so mannigfaltige Gelegenheit hat, seine Gemeinde zu kennen und ihren besondern Gang zu dieser und zu jener Untugend zu bemerken, so kann er, wenn er ein nachdenkender Beobachter des Lebens seiner Gemeinde ist, selbige binnen einer kurzen Zeit ganz genau ausspühren. Wenn er dieses aber nicht thut, so ist er kein rechtschaffener Mann. Nie wird er sein Amt mit rechtem Segen führen können. Will er es aber als ein rechtschaffener und ehrlicher Mann mit Segen führen, wie wichtig muß ihm das Geschäfte werden. Er wird keine Zeit haben, sich einen Vogelheerd anzulegen, oder sich auf der Jagd zu belustigen, oder am Sonnabende, da er sich zu einem sehr nutzbaeren Geschäfte für seine Gemeinde vorbereiten sollte, wie ein stolzer Pächter bey dem Wagen, neben seinem Knechte zu stehen, sein Getraide wegzumessen und das Geld dafür lächelnd einzustreichen. Denn seine Beschäftigungen sind weit wichtiger und edler. Er ist Seelsorger, Freund und Vater seiner Gemeinde. Genug gesagt! für den, der hören will, was ihm Pflicht und Schuldigkeit ist. Denn nicht eher wird

wird er die Nutzbarkeit des Predigtamtes befördern können, als bis daß er seine Gemeinde kenne. Denn nun weiß er es erst, welche Wahrheiten er vorzüglich treiben; welchen Vergehungen und Sünden er sich besonders entgegen setzen und wie er seine ganze Arbeit an selbiger nutzbar einrichten muß. Ohne diese Erkenntniß wird er gar oft eine Arbeit unternehmen, die aber seiner Gemeinde nicht nützlich ist. O! möchte doch allen denen, welche sich von Jugend auf dem Predigtamte widmen, mehrere Gelegenheit gegeben werden, daß sie das Herz der Menschen recht studiren könnten. Denn ohne diese Erkenntniß, werden sie nicht practische Prediger werden.



Wenn auch nun gleich der Dorfprediger seine Gemeinde in so weit kenne, daß er alle ihre besondern Vergehungen und Versündigungen weiß; so muß er sich doch noch besonders bemühen, daß er denen gewöhnlichen Vorurtheilen und Ausflüchten nachspühret, mit welchen sich der gemeine Mann rechtfertiget. Denn so lange als diese Vorurtheile den gemeinen Leuten nicht benommen werden, so lange wird auch der Prediger durch alle seine Vorstellungen, und wenn sie die wichtigsten wären, an ihnen gar nichts aus-

ausrichten. Denn die Vorurtheile hindern die Ueberzeugung ungemein.

Bei meiner langen Erfahrung habe ich bey denen gemeinen Leuten besonders dieses bemerkt, sie haben gewisse Vorurtheile in der Lehre und gewisse in ihrem Wandel. In der Lehre glauben sie beynahе alle, daß Gott von ihnen mehr fodere, als was sie zu thun vermögend wären. Denn wenn ich ihnen das Wesen des rechtschaffenen Christenthums vorstellte, und sie zu überzeugen mich bemühet, das der Christ ein abgeschwornener Feind aller Sünden seyn müsse; er müsse ein durchgehends frommes und heiliges Leben führen; so waren sie gleich mit der Entschuldigung da: Dieses können wir nicht thun! Der Prediger fodert von uns allzuviel. Dieses habe ich besonders bey der so wichtigen Lehre an gemerkt, wenn ich sie, zur Nachfolge Jesu, und zur Aehnlichkeit mit Gott, ermunterte. Sie wurden überzeugt, daß es eine nöthige Pflicht des Christen sey, aber sie blieben bey ihrer Entschuldigung: Es ist uns unmöglich, so zu leben, wie Christus, so zu wandeln, wie er, und Gott in seinen erhabenen Tugenden ähnlich zu werden. Dieses thun sie auch besonders bey alle denen Predigten, wo sie von der Verleugnung ihrer selbst unterrichtet werden, oder die ihrem

ihrem Temperamente nicht schmeicheln. Da hat es der Dorfprediger beynahе in jeder Unterredung mit seiner Gemeinde nöthig, ihnen dieses Vorurtheil und diese Ausflucht zu benehmen.

Ich habe am leichtesten meine Absicht erreicht, wenn ich, nachdem ich ihnen die Wahrheit, oder die Pflicht erklärt habe, daß sie selbige verstanden, es ihnen bewies, daß Gott von ihnen nichts Unbilliges und auch nichts Unmögliches fodere. Denke hier an das Verhalten eines rechtschaffenen Vaters, der für das Glück seiner Kinder besonders eine aufrichtige Sorge trägt. So redete ich mit ihnen. Ja! selbst ihr Eltern, denket jezo an euch! Befehlet ihr wohl je euren Kindern unmögliche Dinge? Würdet ihr ihnen eine solche schwere Last auflegen, die sie zu tragen nicht vermögend sind? Nicht wahr, so denket ihr alle, wenn ihr eure Kinder rechtschaffen liebet? Verhält sich denn Gott, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, gegen die Menschen anders? Kann er denn etwas Unmögliches von ihnen fodern? Kann er ihnen denn solche Gesetze vorschreiben, die sie zu halten und zu erfüllen nicht im Stande sind? Könnt ihr also noch sagen, daß euch diese und jene Pflicht zu erfüllen

füllen unmöglich sey? Dieses Vorurtheil, so tief als wie es oft eingewurzelt war, wurde dadurch gar bald besiegt, zumal da ich ihnen bey der Ausübung jeder Pflicht die leichtesten Mittel zeigte und sie durch die Vortheile reizete, daß sie eine Liebe empfanden, diese Pflicht, so schwer als wie sie sich selbige vorstellten, mit Lust auszuüben.

Dabey habe ich mich vorzüglich derjenigen Bewegungsgründe und Motive bedient, die ich aus der Vorstellung leiblicher Vergnügungen hernahm. Der gemeine Mann ist sehr ans Sinnliche gewöhnt. Was ihm die Sinne reizt, ist ihm angenehm. Daher zeigte ich ihnen viele äußerliche Vortheile, welche mit der Erfüllung der Pflichten des Christenthums und eines frommen Lebens verbunden waren. Ich zeigte ihnen den äußerlichen Segen der Gottseligkeit in einer reichen Erndte, in einer fürtrefflichen Witterung u. s. w. Auf diese Gedanken führte mich zuerst der Heerführer des Volks Israel, ein Mose. Der war der Lehrer bey einem Volke, das so sinnlich war, wie unsere Dorfgemeinden. Seine Hauptmotive, sie zur Ausübung einer Pflicht zu reizen, waren mehrentheils die Verheißung eines äußerlichen Glücks, oder die Drohung, ihnen selbiges zu entziehen. Und die Erfahrung hat mich bey denen Landleuten satksam überzeugt, daß man

dadurch

dadurch bey ihnen am mehresten ausrichten könne. Ich weiß zwar, was einige Gelehrte hier sagen. Israel war ein besonderes Volk, welches sich Gott vorzüglich aus allen Völkern zu seinem Eigenthume erwählet hatte. Gott war in einer ganz besondern Absicht ihr Oberhaupt, ihr König und Befehlgeber. Daher verheißt er ihnen willkührliche Segen, und drohete ihnen willkührliche Strafen. Aber unsere Gemeinden sind von der Gemeinde Israel ganz unterschieden. Daher gehen jene besondern Verheißungen und jene besondern Drohungen unsere Gemeinden gar nichts an. Es ist andern, und ich kann es nicht leugnen, daß das Volk Israel ein besonderes Volk war, das sich Gott erwählet hatte. Aber warum erwählte denn Gott die sinnlichen Vorstellungen zu seinen besondern Motiven, dieses Volk zu regieren? Ohne allen Zweifel, weil es Gott mehr als zu wohl wußte, daß er es auf keine bessere und glücklichere Art könnte regieren. Sind denn unsere Dorfgemeinden nicht eben so an das Sinnliche gewöhnt, wie die Israeliten? Und können sie durch solche Motive nicht eben so glücklich geleitet werden zum Guten, und vom Bösen zurück gehalten werden, wie jene? So viel weiß ich gewiß, daß alle meine Brüder, die Dorfgeistliche sind, mir hierinne nach ihrer eigenen Erfahrung werden Beyfall geben, Ich

S
will

will es ihnen sogar in einem deutlichen und sehr einleuchtendem Exempel zeigen. Ein gewisser Nachbar in meinem Orte wurde einer gewissen Vergehung beschuldigt. Das Urtheil brachte mit sich, daß er in Gegenwart seines Pfarrers schwören sollte. Ich that etliche Tage vorher in dem Gefängnisse, wo er saß, alles was ich konnte. Ich erklärte ihm den Eyd und zeigte ihm seine Wichtigkeit. Ich stellte ihm den Meineyd in seiner Abscheulichkeit und in seinen traurigen Folgen vor, so beweglich, als wie ich konnte. Er blieb dabey immer bey seiner Meynung, er könnte mit gutem Gewissen schwören. Endlich ließ ich die Vorstellung des Verlustes der Gnade und des ewigen Lebens hinweg, und zeigte ihm, wie mit dem Verluste der Gnade Gottes, zugleich das allerentsetzlichste Unglück im Leiblichen verbunden sey. Ich führte ihn zu Gemüthe, wie ein Meineydiger verflucht wäre auf seinem Acker — in seinem Hause — in seiner Arbeit u. s. w. Hier verwandelte er sich ganz, wie ich ihm die bedenklichen Worte 5 B. Mose 28, v. 15. u. s. w. vorlas. Er wurde blaß und bleich, und fieng an überlaut zu weinen. Er bat mich, daß ich ihm die Liebe erzeigen und nachsehen möchte, ob wir ganz alleine wären, und ob uns niemand an der Thüre des Gefängnisses behorchte. Wie ichs ihm versichert hatte, daß wir ganz als

keine

keine wären und daß uns kein Mensch hörte, was wir redeten, so entdeckte er mir sein Vergehen mit allen besondern Umständen. Was brachte ihn hier zum Geständniß und zur Vermeidung des Meineydes? Gewiß vorzüglich die sinnlichen Motive. Und es ist auch kein Wunder, denn der irdische Segen Gottes, welchen der Landmann von seiner Arbeit erwartet, macht, daß er doch mit Vergnügen im Schweife seines Angesichts sein Brod isset. Er gehet auch bey der größten Hitze, doch mit einem sichtbaren Vergnügen an einen Acker, wo er recht seine Hände füllen und Schock an Schock setzen kann. Und ich versichere es aus einer langen Erfahrung, daß die geistlichen Motive erst recht ihre Kraft an den Seelen der Landleute beweisen, wenn sie mit denen sinnlichen Motiven verbunden werden. Man tadele die Erfahrung nicht gleich und werfe sie gänzlich hinweg! sondern man nehme sie an und prüfe sie selbst erst nach der Erfahrung. Mich hat bisshier kein einziger Geistlicher irren machen können, wenn sie gleich oft darüber gespöttelt haben, daß man denen gemeinen Leuten weiß machte, Hungersnoth und Theurung sey eine Strafe. Mein Urtheil ist allemal dieses gewesen: Wenn sie Dorfprediger wären und gäben auf die Erfahrung aufmerksam Achtung, so würden sie dieses nicht so Kühne

nie-

niederschreiben. Es würden auch manche Lehrer auf hohen Schulen denen jungen Leuten, die Prediger werden wollen, nicht so zuversichtlich das stärkste Motiv aus den Händen nehmen, sondern sich erst deswegen mit rechtschaffenen Dorfpredigern besprechen und ihre Erfahrungen billigen und der heiligen Schrift nicht so gerade zu widersprechen. Psalm 105, 16. Ezech. 14, 13. 21. u. f. w.

Ich habe noch ein Vorurtheil und eine Ausflucht bemerkt, welche beynah in allen Dorfgemeinden herrschet. Wenn nemlich der gemeine Mann eine Pflicht versäumt hat, und er wird deswegen in eine liebevolle Erinnerung genommen, so sagt er: ich bin ein einfältiger Bauer, ich verstehe es nicht besser. Mit dieser Ausflucht hat er oft die größte Bosheit seines Herzens verstecken und verbergen wollen. Hier winken mir gewiß wieder alle Dorfprediger ihren Beyfall zu. Sie werden sagen: dieser Vorwand herrschet auch in unsern Gemeinden. — Da habe ich mir nun die Art erwählet, dieses Vorgeben zu vereiteln, und ich muß es bekennen, ich bin allemal glücklich gewesen. Einmal nahm ich es an, als hätte er es nicht gewußt, daß er unrecht handeln würde. Ich zeigte es ihm aber, wie er alsdenn verbunden wäre, als ein

ein vernünftiger Mensch, alles was er thun wollte, zuerst zu untersuchen, ob es recht, oder ob es unrecht wäre. Und wenn er dieses nicht selbst hätte bestimmen können, so hätte er seinen Lehrer darum fragen sollen. Was würdet ihr zu eurem Kinde, oder zu eurem Knechte sagen, wenn er etwas wider euren Willen gethan hätte, und er wollte sagen: ich verstehe es nicht besser. Nicht wahr ihr würdet ihm die Antwort geben: Warum hast du mich denn nicht erst gefragt? Sie gaben mir recht, und Einer erzählte dieses dem Andern, und keiner unterstund sich mehr, mir eine solche Antwort zu geben. Hernach zeigte ich ihnen, daß kein Mensch, auch der Einfältigste, sich mit der Unwissenheit entschuldigen könnte. Denn Gott habe es jedem recht deutlich in seinem Worte gesagt, was seine Pflicht sey. Die Gemeinde wurde behutsam, und nach und nach war auch diese Ausflucht vereitelt.

Unter allen Vorurtheilen, welche in Dorfgemeinden herrschen, ist keines so tief eingewurzelt, und daher so sehr im Gebrauche, als wie dieses: Wenn der Bauer eine Sünde ausgeübt hat, die er auf keine Weise beschönigen kann, so spricht er: Ich will sie schon wieder bey Gott verbeten! Dadurch wieget er sein aufgewachtes Gewissen recht sanft wieder ein. — Dieses Vorurtheil

urtheil hat mir am meisten zu schaffen gemacht, ehe es völlig besieget wurde. Ich griff aber selbiges bey jeder sich schicklichen Gelegenheit an. Ich zeigte es ihnen besonders, daß in dem Gedanken der schändliche Gedanke läge: Du weißt es zwar, daß es Sünde sey, aber du willst es doch thun und Gott betrüben; du willst diese Sünde auch wohl oft wiederholen; aber endlich, wenn du der Stimme deines Gewissens nicht weiter widerstehen kannst, willst du zu Gott beten, er wolle mir alle meine Sünden vergeben. Ich ließ Jedem urtheilen, wenn ihre Kinder, oder ihr Gesinde solche unartige Gedanken dächten, ob sie mit ihnen zufrieden seyn würden. Sie sahen es nach und nach ein und schämten sich.



Diese Hauptbeschäftigung, die Gemeinde immer besser zu kennen, und seine Aufmerksamkeit auf ihr Verhalten und auf den Wandel eines jeden Glieds derselben, nehmen freylich dem Geistlichen den größten Theil der Stunden des Tages. Es gehet aber auch kein Tag vorbey, er habe denn seine Erkenntniß mit neuen brauchbaren Erfahrungen bereichert, welche er sich sorgfältig sammelt und sie mit denen Erfahrungen

anderer

anderer vergleicht. Sein Tagebuch, welches unser liebenswürdiger Freund, von dem ersten Eintritte an in sein Amt geführt hat, ist eine fürtreffliche Pastoraltheologie, in welcher man viele seltsame Fälle und Begebenheiten findet. Denn er schreibt sich alles auf und bemerkt sorgfältig, wie er sich bey diesem und jenem Falle verhalten und wie er recht glücklich seine Absicht erreicht habe. Fällt ihm eine ähnliche Begebenheit vor, so darf er nie erst ängstlich anderer ihre Erfahrungen nachschlagen, sondern er weiß gleich, wie er arbeiten und wie er seine geistliche Seelencur, als ein rechter practischer Arzt, anstellen müsse. Möchten ihm doch hierinne alle Dorfgeistliche nachfolgen. Denn nicht edler und nutzbarer könnten sie die Zeit ihres Amtes anwenden, als wie auf diese Art und so würden sie nach und nach immer ihren Gemeinden nutzbarer werden.

Die Stunden, welche ihm dieses so wichtige und so nöthige Stück übrig läßt, widmete er zur Vermehrung und Erweiterung seiner übrigen Erkenntnisse; aber mit einer sehr klugen Auswahl, die Nutzbarkeit seiner Gemeinde zu befördern. Dahin hatte sein ganzes Studiren die Beziehung. Zuerst machte er sich mit denen besten Auslegern bekannt. Deswegen war des be-

rühmten D. Ernesti, theologische Bibliothek, eine sehr unschätzbare Schrift, durch welche er seine exegetischen Wissenschaften verfeinerte. Moldenhauers, Michaelis, Mosheims, Cramers und Baumgartens Erklärungen und Auslegungen der heiligen Schrift, las er täglich. Der Nutzen davon war recht ausgebreitet. Denn er verehrte die Erkenntnisse der Sprachen, er bekam die Bibel recht in seine Gewalt; er reinigte die Begriffe der Dogmatik nach der Bibel, so wurde er nothwendig alle Tage seiner Gemeinde nuzbarer. Des seligen Mosheims seine unvergleichliche Sittenlehre, war in diesem Fache der Wissenschaften sein Lieblingsbuch. Denn in selbigem traf er beynahe auf allen Blättern die Erkenntniß des menschlichen Herzens an, und er rühmete gar oft, daß er dem seligen Mosheim die brauchbarsten Erfahrungen in seinem Amte zu danken habe. In dieser las er beynahe alle Tage, und machte sich aus selbiger den allerbrauchbarsten Auszug, bald als Prediger, bald als ein kluger geistlicher Arzt, bald als Ausleger. Er betrachtete sich sowohl als Prediger für die Kanzel, als auch als Lehrer für die Jugend und Unwissenden. Als Prediger für die Kanzel las er die besten Muster und zwar in der Absicht, um die Art und Weise zu finden, recht populair, oder der Denkungs-

art

art des gemeinen Mannes passend, sich auszudrücken. Er las einen Mosheim, Cramer, Spalding, Jerusalem, einen Saurin. Diese fürtrefflichen Redner las er, aber nicht in der Absicht, um die Sprache für den gemeinen Mann aus selbigen zu erlernen, sondern um seine Erkenntnisse der Wahrheiten zu bereichern. Die Predigten eines Schlegels, Toblers, Pef, Seilers, findet er seiner Absicht sehr beförderlich. Er liest sie aber mit Fleiß und beurtheilt jeden Ausdruck, jede Wendung der Gedanken, ob sie populair sind. Als Lehrer für die Jugend schaft er sich alle die Schriften an, welche dahin ausschlagen. Mit vielen ist er wohl zufrieden, aber viele tadelt er mit Recht, weil sie der Denkungsart der Kinder und des gemeinen Mannes nicht angemessen sind. *) Die Stunden des Nachmittags sind mehrentheils der Lectüre gewidmet. Da beschäftigt er sich bald mit der Geschichte der Reformation; oder mit der Geschichte der Schicksale der Kirche; oder mit der gelehrten Geschichte; oder er bekommt gelehrte Zeitungen und Journale, die er

§ 5

entwe-

*) Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt. Frankfurt und Leipzig 1767-1772. Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. Nördlingen 1773.

entweder für sich alleine, oder auch in Gesellschaft anderer hält. — Er hat zwar keine zahlreiche Bibliothek, aber die Sammlung der besten Schriften, ist fein ausgesucht, und ist die feinste Bibliothek eines Dorfgeistlichen. Er besitzt von jeder Materie das beste Hauptbuch. — Besonders macht er sich mit der Geschichte der Natur sehr bekannt. Er empfiehlt sie bey jeder Gelegenheit allen Dorfpredigern vorzüglich, weil er dadurch seiner Gemeinde besonders nützlich wird. Sie giebt ihm die schönste Gelegenheit, sich mit seiner Gemeinde recht erbaulich und lehrreich zu unterreden. — Er ist aber deswegen doch kein Sammler der Steine und Erdschnecken; kein Beobachter der Schmetterlinge und Insecten; sondern er studiret diesen Theil der Wissenschaften bloß in so weit, in wie ferne er ihm für seine Gemeine nützlich ist. — Zwey bis drey mal in der Woche besuchet er die Schule seines Orts, und siehet bey seiner Schuljugend auf eine practische Erkenntniß der Religionswahrheiten. Er selbst giebt seinem Schuldiener die beste Anweisung, wie er seiner Jugend nutzbar leben muß. Und diese Sache treibt er mit besonderm Eifer und mit einem anhaltendem Fleiße. Seinem Schuldiener befiehlt er nie, sondern er regieret ihn mit lauter Liebe und lebt mit ihm in einer vollkommenen Harmonie. Drey mal in der Woche

che hat er die Schuljugend bey sich auf seiner Stube und unterrichtet sie von denen allerndstichtigsten Wahrheiten der Religion, bald erwähnt er sich Millers biblische Geschichte; bald Seilers Religion für Unmündige; bald lehrt er sie, wie sie Gott in seiner Hoheit und Majestät aus dem Reiche der Natur kennen können. Daher führt er sie mit ihren Gedanken bald auf eine blumenreiche Wiese; bald auf ein reiches Kornfeld; bald in einen Garten, wo allenthalben Gottes Allmacht und Güte geprediget wird; bald auf den Kirchhof, um sie an ihre Sterblichkeit zu erinnern und sie von der zukünftigen Auferstehung zu unterrichten. So lernen sie Gott auf die leichteste Art erkennen, aber sie empfinden auch gleich die natürlichen Pflichten, welche aus dieser Erkenntniß fließen. Und so wächst seine Jugend am Alter, aber auch an Weisheit und an Gnade bey Gott und denen Menschen. — Er besucht sehr wenige von seinen benachbarten Amtsbrüdern. Und wir müssen es bekennen, sehr vielen ist an seinem Besuche nichts gelegen. Warum aber das? Er ist nicht nach ihrem Geschmacke. Denn er richtet auch die Stunden seines Zeitvertreibes allemal lehrreich ein. Er lenket mehrentheils seine Unterredung dahin, daß diese so wichtige und interessante Frage untersucht werde: Wie macht sich ein Dorfprediger seiner Gemeinde recht nützlich?

nützlich? Diese Frage können viele nicht beantworten. Denn kein Handwerker muß seine Pflichten verstehen, als wie mancher Dorfprediger oft die Absicht seines Amtes, daher vermeiden sehr viele seinen Umgang und können ihn nicht leiden. Verstreicht also wohl eine Stunde seines Lebens, welche er nicht zur Ehre seines Gottes und zum Nutzen seiner Gemeinde angewendet hat? — Fodert ihn eine nöthige Amtsverrichtung auf, so siehet man an ihm die munterste Bereitwilligkeit. Man darf ihn nicht zu seinen Patienten zweymal rufen; wenn er ihre Krankheit erfähret, so kommt er, ohne daß er erst gerufen werde. Mit einem Worte: die wahre Freude seines Herzens ist es, jede Gelegenheit mit Vergnügen zu ergreifen, wo er seiner Gemeinde nutzbar seyn kann.

Was werden hier sehr viele von diesem Dorfprediger denken? Dieser Mann hat gewiß keine Oekonomie! Denn sonst könnte er unmöglich so fleißig studiren. Sie betrügen sich. Er hat eine der größten Wirthschaft. Aber er hat sie jeko, an diesem Orte, wo er arbeitet, verpachtet. Die Gemeinde hat ihn lieb, weil sie ihn als den rechtschaffensten Mann kenneet. Daher, wie er den Ruff an diesen Ort bekam, wollte er selbigen nicht annehmen, weil die Wirthschaft weitläufiger war, wie an seinem Orte.

Allein

Allein die Gemeinde schickte gewisse Abgeordnete zu ihm, die sich nach der Ursache erkundigen sollten, warum er ihr Prediger nicht werden wollte. Er entdeckte ihnen offenherzig seine Absicht. Sie gaben ihm aber nicht nur gleich die Versicherung, daß sie selbst für einen christlichen und wohlgesitteten Abpachter sorgen und die ganze Aufsicht der Pfarracker über sich nehmen wollten, damit sie nicht verschlimmert, sondern jährlich verbessert würden. Er nahm diesen Vorschlag an, und wie er anzog, war alles bereits geordnet besser, als wenn er selbst zugegen gewesen wäre. Er lebete ruhig. — Aber vielleicht hat er dadurch sich sehr geschadet? Sollte er den Nutzen seiner Oekonomie nicht höher haben bringen können, wenn er sie selbst verwaltet hätte? Auf diesen Einwand antwortete er einmal so, wie ihm einer von seinen Amtsbrüdern selbigen machte: Da ich durchaus kein Bauer werden will, sondern da ich meine größte Pflicht bereits kenne, mich meiner Gemeinde nutzbar zu machen, so muß ich alles in der Oekonomie verlohnen und theuer bezahlen. Meine Tagelöhner haben den Nutzen und ich den Schaden. Ich werde auf allen Seiten betrogen und kanns doch nicht ändern. Entweder mein Amt oder meine Oekonomie muß leiden. Und wenn ich bey dem Schlusse des Jahres meis-

ne

ne Einkünfte und meine Ausgabe überrechne, so habe ich Ursache freudig zu seyn, daß ich als ein ehrlicher Mann unter Sorge und Kummer bin durchgekommen. Aber bey meinem Verpachte bleibt mir jährlich 150. Thaler übrig. — Das ist nicht möglich! Vielleicht hat er keine Kinder? Er soll selbst darauf antworten. Ich habe drey Söhne und drey Töchter. Ich halte ihnen einen Informator. Genug ich bin zufrieden, daß ich mich meinem Amte ganz widmen kann. Denn das ist mein Beruf. Die gewissenhafte Abwanzung desselben aber ist mein Segen. Und gefällt ihnen das nicht, wie ichs mache und meine Oekonomie ordne, so machen sie es so, wie mein rechtschaffener und redlicher Freund, der Dorfprediger in B. Er besorgt seine weitläufige Wirthschaft selbst. Aber er siehet auf einen alten und erfahrenen Knecht. Den bezahlt er reichlich und liebet ihn. Aus Liebe gegen seinen gutgesinnten Herrn, nimmt er sich der Oekonomie so treulich an, als wäre sie sein Eigenthum. Wenn er Tagelöhner nöthig hat, so sorgt der Knecht für alles und es gehet recht ordentlich zu. Er befindet sich bey seiner Oekonomie fürtrefflich und dennoch versäumt er nichts in seinem Amte. Er studiret so fleißig, als hätte er gar keine Oekonomie. Er schreibt an verschiedenen gelehrten Journalen, und doch versäumt er seine Gemein-

de

de in keinem Stücke. Was ist also das Resultat? Ein Dorfprediger, wenn er ein rechtschaffener Mann seyn will, darf sich durchaus durch seine Oekonomie an der Nutzbarkeit seines Amtes nicht hindern lassen. Denn sonst ist er nicht Geistlicher, nicht Seelsorger, sondern Pächter und Bauer.

Da hat nun freylich die Heyrath eines Dorfgeistlichen einen ungemein wichtigen Einfluß, sowohl in eine gut, oder schlecht zu ordnende Oekonomie, als auch in Führung seines Amtes. Und ich halte die Entschliesung eines Dorfpredigers sich zu verheyrathen für die bedenklichste seines Lebens. Eine übelausgeschlagene Heyrath hat gar zu einen merklichen Einfluß in die Nutzbarkeit, oder in die Hindernisse des Amtes. Wie schädlich ist einer Dorfgemeinde eine eitele, stolze und weltförmige Priestersfrau. Wie viel Böses kann selbige stiften und durch ihr Beyspiel die besten Absichten des rechtschaffensten Predigers vereiteln. Dem Hause eines Predigers ist nichts gefährlicher, als wenn der gemeine Mann in selbigem die Sitten der Welt siehet. Denn das Haus des Predigers muß beständig erbaun, und alle die, welche sich in selbigem befinden, vorzüglich ein fürtreffliches Leben führen. Cleand

Sie

Sie nahm diese große Idee von sich selbst, mit sich aufs Land. Sie behielt auch da, als Pfarrfrau, diese große Miene an sich. Der gemeine Mann war ihr verächtlich und sie konnte sich nicht überwinden mit ihm zu reden, kaum daß sie ihm dankete, wenn sie von ihm begrüßet wurde. Nun sagete jeder von ihr: sie ist Hochmüthig. Sie verlohr also gleich die Liebe. Denn denen gemeinen Leuten ist nichts empfindlicher, als die Verachtung. Sie gieng also zu keiner Mahlzeit, damit sie nicht unter den gemeinen Leuten sitzen möchte; aber sie verbot es auch sogar ihrem Manne. Der Herr Pfarrer folgete ihr leider! und nun verschertzete er einen sehr großen Theil der Nutzbarkeit seines Amtes. Denn theils lernete er seine Gemeinde nicht recht kennen; theils vermied er eine Gelegenheit, wo er zu seiner Zeit ein Wort reden konnte; theils verlohr er bey der Gemeinde einen großen Theil ihrer Liebe. — Sie war von ihren Eltern überaus zärtlich geliebet worden und ihre Erziehung war gänzlich für die Stadt. Sie hatte eine kleine Bibliothek, die aus Romanen, Gedichten und aus moralischen Schriften bestand. In selbigen las sie des Tages viele Stunden. Sie nehet dann und wann, aber nur zum Zeitvertreib. Wenn sie die Kirche besuchen sollte, klagte sie Kopfschmerzen und lag

im

im Bette. Der ehrliche Cleand mußte sich entschließen eine Köchin zu mieden. Sie verließ sich also vollkommen auf ihr Gesinde und diese führten die ganze Wirthschaft. Sie besuchte die Stadt oft, aber allemal zur Betrübniß ihres Mannes. Denn so oft sie wieder kam, redete sie von neuen Moden, und wenn es der Herr Pfarre nicht verstehen wollte, so wurde sie krank. Sollte sie wieder gesund werden, so waren der Schneider und die Pugmacherin die besten Aerzte. So lange als er noch selbst eigenes Vermögen zuzusetzen hatte, erhielt er sich bey Ehren; wie aber dieses verzehret war, so wurde ihre Gesellschaft, die Trödler und Versetzweiber. Der gute Cleand ist so weit heruntergekommen, daß ihm seine Gemeinde keinen Groschen mehr borgt. Und nun ist er um allen seinen Amtessegen. Ihre Eitelkeit gieng sogar so weit, daß, wenn ein gemeiner Mann mit dem Herrn Pfarre reden wollte, so mußte er erst vor der Thüre die Schuhe ausziehen, damit er die Stube nicht ein wenig beschmuzete. Cleand war ein redlicher Mann und ich glaube es, wäre er nicht in seiner Heyrath so unglücklich gewesen, er wäre gewiß ein nutzbarer Dorfprediger geworden und hätte im Seegen gearbeitet. — Neander heyrathete eine reiche Pächterstochter, die aber vollkommen zum Landleben erzogen

G

war.

war. Wieder das Weib eines Pächters zu werden, darzu war sie gebohren und erzogen, nicht aber zu einer Priestersfrau. Sie blieb zwar in ihrer veränderten Kleidung, auch in ihrer Saluppe höflich und bescheiden. Aber sie schweifte auf einer andern Seite wieder aus. Sie machte sich mit denen gemeinen Leuten des Dorfes zu familiar. Sie gieng aus einer Spinnstube in die andere und aus der Pfarrwohnung wurde endlich ein öffentliches Haus, wo alle Neuigkeiten zuerst erzehlet, auch oft erst erdacht wurden; und es war keine Lust unter denen gemeinen Leuten, die Frau Pastorin war die erste, die sie angab und ausführte. Wie ich vor einigen Jahren einen sehr kranken Herrn Amtsbruder von mir besucht hatte, und gegen Abend im Winter bey der Dämmerung durch ihren Ort durchgieng, begegnete mir ein Haufe liederlicher Mannes- und Weibesperonen, welche die schändlichsten Lieder sungen. Ich stand vor Verwunderung stille und fragte einen Nachbar: Kann denn diese Ungezogenheit euer Pfarre leiden? Ey! warum nicht, antwortete er mir: die Frau Pfarrerin ist ja! selbst dabey! — Nun werden sie mich fragen: Was hat denn der Mann bey seiner Gemeinde erbauet? Das war auch seine Absicht nicht mehr. Genug er hatte Geld und berechnete täglich seine Interessen. Seine

Ge

Gemeinde konnte übrigens leben, wie sie wollte. Er stund selbst seinem eigenen Hause nicht recht vor. Seine Kinderzucht war die elendeste. Denn ihre Sitten waren sogar noch unter dem niedrigsten Pöbel. O! meine Brüder! welch einen Einfluß hat die Heyrath in unser Amt! Denn vielmahls verändert das Weib die besten Sitten des Mannes und leget der Nuzbarkeit des Predigtamts die größten Hindernisse in den Weg. — Kein Dorfgeistlicher kann unlegbarer beweisen, welche eine schlecht und niedrigdenkende Seele in seinem Körper wohne, wenn er seine Magd heyrahet. Den sollte man gleich vom Predigtamte entfernen und ihm ein anderes Amt geben. Denn durch solche niedrige Handlungen zeigt er uns ja! öffentlich, daß er keine Klugheit besitze. Was will ein solcher Mann Gutes in der Gemeinde stiften? Er fällt bey allen, die rechtschaffen denken, in die größte Verachtung und hindert die Nuzbarkeit des Predigtamtes ungemein. — Ich halte die Heyrath eines Dorfgeistlichen für etwas sehr Bedenkliches für jeden Rechtschaffenen. Denn die wenigsten aus denen Städten schicken sich aufs Land. Zu einer lebenswürdigen Predigersfrau auf dem Lande, fodere ich zu allererst, daß sie eine wahre Freundin des Christenthums und also recht christlich erzogen sey. Denn sie muß bey jeder

S 2

Gele:

Gelegenheit die Gemeinde eben so erbauen, als wie ihr Mann selbst. Wie unschätzbar ist sie erst da, wenn sie beständig mit einem warmen Herzen von der Religion spricht und wenn ihr Benspiel der Andacht und der Ehrfurcht für Gott reizend ist! Wenn ihr diese Tugend fehlet, so schicket sie sich durchaus nicht aufs Land. Denn ist sie keine Freundin Gottes, so ist sie auch keine Freundin der Menschen, so ist sie um ihr Benspiel unbekümmert. Es fehlt ihr die Liebe, die Sanftmuth, die Leutseligkeit, welche Tugenden aber jede Predigersfrau besitzen muß. Hernach muß sie eine ungemeine Klugheit besitzen, damit sie sich theils nicht in Sachen menget, die ihr gar nichts angehen und sich um die Amtsführung ihres Mannes nicht bekümmert. Denn sonst möchte, durch sie verführet, der Herr Pfarre seine Kanzel zu einem Tribunale machen, wo er sich mit denen herumzanket, von welchen sein Weibgen beleidiget zu seyn glaubet, und wenn er so schwach denkend ist, würde er sich und sein Amt verächtlich und lächerlich machen; theils, daß sie ihrem Mann nicht alles zuträget, was sie Neues höret. Denn ist er ein rechtschaffener Prediger, so giebt er so genau genug auf die Gemeinde Achtung und ist ein Feind aller Klätschereien; theils durch ihre edele Bescheidenheit, Pflege, Wartung und Vorsorge, die last

des

des Amtes zu erleichtern, und alles das beizutragen, was das Gemüthe aufheitern kann. Denn ein freundiges Gemüthe ist dem Prediger sehr nöthig. Ist sie also eigensinnig, herrschsüchtig, widerspenstig, voreilig, zankfüchtig, so schicket sie sich nicht für den Dorfprediger. Auch die Prediger in der Stadt werden sich für solche bedanken. — Und wenn sie nun alle diese Tugenden besitzt, sie hat aber keine genaue Erkenntniß der Wirthschaft, oder wenigstens nicht eine treibende Neigung selbige noch zu lernen, so ist eine solche Heyrath dem Dorfprediger ein wahres Unglück. Denn entweder leidet alsdenn seine Oekonomie, worinne der größte Theil seiner Einkünfte bestehet, großen Schaden; oder er wird gezwungen sich seines Hauswesens selbst anzunehmen, und verhindert dadurch die Nutzbarkeit seines Amtes. Ist dieses nicht allemal wohl zu überlegen? Wie viele Prediger sind mir bey meiner langen Erfahrung bekannt, welche durch die Ehe die unglücklichsten geworden sind. Aber ich muß es auch bekennen, sie waren mehrentheils selbst Schuld daran. Der eine heyrathete eines vornehmen Mannes Tochter, um sich mit der Zeit empor zu schwingen. Sein vornehmer Schwiegervater starb u. er war mit ihr betrogen. Der andere sahe auf Geld. Er bekam ein Weib und Geld, aber auch eine wahre Marter bis ins Al-

ter. Der eine sah auf Schönheit und Nutz. Er fand dieses bey seiner neuen Gattin, aber in wenigen Jahren wurden seine Einkünfte questricet. Der andere wählte sich ein Weibgen das gut sang, angenehm spielte, französisch sprach, oder mit einem Worte: eine gelehrte Frau. Nach kurzer Zeit reuete es ihn. Denn sie konnte nichts kochen. Warum wählten sie aber nicht alle vernünftiger und christlicher? Und warum sahen sie nicht bey ihrer Heyrath auf ihr wichtiges Amt?

Obzwar die Heyrath eines Dorfgeistlichen eine Sache von der größten Wichtigkeit ist, so rathe ich doch jedem, daß er, wenn er ins Amt ist, auch sich so bald, als es nur möglich ist, darzu entschliesse. Ich will ihnen meine Gründe aus meiner eigenen Erfahrung entdecken. Wie ich ins Amt kam, hatte ich das Glück bey dieser Gemeinde, eine sehr kleine Wirthschaft zu treiben. Meinen ganzen Haushalt konnte eine Person ganz wohl führen. Ich mietete mir daher eine alte abgelebte Haushälterin, um allem Scheine des Verdachts zu entgehen. Allein ihre Speisen mußte ich erst, wenn sie auf den Tisch kamen, vom Unflath reinigen, ehe ich sie essen konnte, und wenn ich ihr deswegen etwas sagete, so zankte sie mit mir und brummte den ganzen Tag. Dies

Dieses war mir unausstehlich. Ich gab ihr ihren Lohn und sie zog ab. Darauf empfahlen mir meine Freunde eine junge und muntere Köchin. Allein in wenig Wochen ließ sie es merken, daß sie sich bey mir nothwendig machen wollte, so bekam sie gleich ihren Scheidebrief. Nun hatte ich binnen zwölf Wochen schon zwey Haushälterinnen gehabt. Viele glaubeten es nun schon, ich wäre ein eigensinniger Mann. Dieses Urtheil kränkte mich. Daher dachte ich bey mir selbst, so bald du wieder eine neue Haushälterin bekommest, so willst du dich bemühen, daß du alles, was dir nur möglich ist, in liebe übersiehest. Ich bekam auch wieder eine andere. Sie war jung, munter und reinlich; aber sie trug mir alles aus dem Hause, so daß ichs nicht länger aushalten konnte. Auch dieser mußte ich den Abschied geben, und nun wurde das Urtheil unterschrieben: Ja! ja! er ist sehr eigensinnig! — So wurde ich gezwungen, auf die wichtigste Veränderung meines Lebens, nemlich auf die Heyrath zu denken. Ich entschloß mich dazu, aber unter der Vorsicht und Behutsamkeit, wie ich es meinen Beichtkindern empfehle! Ich blieb bey dem Stamme Levi und wählte mir eine wohlherzogene Predigerstochter auf dem Lande. Sie war nicht gelehrt; aber sie konnte gut kochen. Sie sprach kein französisch; aber sie verstund die Defo-

nomie vollkommen. Sie liebte zwar die Moden der Eitelkeit nicht, aber sie kleidete sich reinlich und ihrem Stande angemessen. Genug, sie gefiel sogar denen Schönen in der Stadt. Gott sey Dank, diese Veränderung hat mich auch nie gereuet. — Ferner ist es nicht rathsam, lange mit Köchinnen zu leben. Denn der Prediger ist ein Mensch, wie andere, und wenn er auch der beste und gefesteste Christ ist, so ist er es doch nicht allemal. Dadurch wird oft der traurigste Grund zum größten Unglücke gesetzt. Mir ist noch im ersten Jahre, wie ich in das Amt kam, ein solches trauriges Beispiel von einem Dorfgeistlichen bekannt, der durch eine solche Lebensart mit der Köchin, um seine Ehre, um sein Amt und sogar als ein Missethäter, ums Leben kam. Sapiienti sat. Hat er aber sogar dabey eine große und weitläufige Wirthschaft, so wird er recht zu dieser Veränderung gezwungen, sich eine rechtschaffene Gehülfin bald auszusuchen, die den größten Theil der Last der Oekonomie über sich nimmt, damit er in seinem Amte nichts versäumen möge. O! wohl denen, die ein tugendsames Weib finden, die finden was Gutes und schöpfen Seegen vom Herrn! Heil sey der Gemeinde, die von dem Prediger und von seinem ganzen Hause erbaut wird!

Schon



Schon vor geraumer Zeit übersendeten wir diesem rechtschaffenen Manne das Buch des Herrn Probst Spaldings von der Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung. Wir gestehen es, wir übersendeten ihm dieses Buch mit unserm ganzen Beyfalle. Denn es ist fein geschrieben. Er redet in selbigem gar oft die einnehmende Sprache des Herzens. Oft nimmt er uns bey der Hand und führt uns an sein Grab; nimmt gleichsam von uns Abschied, und scharft uns unsere Pflichten ein. Oft beruft er sich auf jenes strenge Gerichte, für welchem der Heuchler zittert und der Sünder erbebt. Sollten wir einem solchen Manne nicht glauben? — Gnug! wir überschickten es ihm und waren alle voller Erwartung. Wir baten uns von ihm sein Urtheil aus. Wir geriethen aber darüber in einen weitläufigen Briefwechsel. Wir wollen das brauchbarste auszeichnen.

Der erste Brief.

Das Buch des Herrn Spaldings beweiset einen Mann von großen Gaben des Geistes. Er zeigt in selbigem eine ungemeine Stärke der Beredsamkeit; viele Ausdrücke beweisen ein rechtschaffenes Herz, und ich glaube nach der

G 5

Liebe,

Liebe, daß er die besten und redlichsten Absichten habe. Er will seine Brüder, die Geistlichen, belehren, wie sie ihr Amt nutzbar führen sollen. Eine rühmliche Absicht! Wir Dorfgeistlichen sind ihm Dank schuldig. Denn er rettet unsere Ehre und unser Ansehen! Er zeigt gegen die so freymüthig, die immer höhnisch fragen: Was nützen die Prediger? Daß wir sehr unentbehrlich und dem Staate höchstnötig wären. Er zeigt den unbeschreiblichen Schaden, welcher daher entspringen würde, wenn wir unter dem Volke nicht mehr Religion und Tugend befördern würden. Er hat also in diesem Buche auf uns, eine fürtreffliche Lobrede gehalten. Dafür danken sie ihm gewiß? —

Er hat aber auch manchen von unsern Brüdern in seiner Blöße vorgestellt. Die geistlichen Possenreißer, die ehrwürdigen Pächter, die blinden Nachbeter, die spaßhaften Lustigmacher unter uns, bekommen von ihm eine derbe Lection, und ich wünsche, daß sie selbige recht fühlen und sich bald bessern mögen. Auch dafür verdient er Dank! Denn er hat recht, daß unser heiliges Amt viel zu ehrwürdig sey, als daß es durch solche sollte beschmutzet und verächtlich gemacht werden. In diesen Stellen hat er mir sehr wohl gefallen, und da habe ich ihn
mit

mit Vergnügen gelesen. — Aber seinen angegebenen Verbesserungen kann ich unmöglich in allen Stücken beypflichten. Ich wollte wünschen, er hätte sich hier mit einem rechtschaffenen und redlichen Dorfgeistlichen unterredet, so würde gewiß sehr vieles anders seyn umgearbeitet worden. Denn viele Dinge, die er als Wahrheit annimmt und sie als ausgemacht vorsetzet, sind gerade wider die Erfahrung eines jeden Dorfgeistlichen, der mit Verstand und Klugheit arbeitet. Ich sage mit allem Fleiße eines Dorfgeistlichen, denn es scheint, als wenn er besonders dieser ihr Lehrer seyn wollte, oder wenn er vorzüglich sein Augenmerk auf selbige gerichtet hätte. Das nimmt gewiß kein rechtschaffener Dorfgeistlicher an, daß die Hauptabsicht seines Amtes diese sey; ich will seine eigenen Worte hersetzen: so scheint mir daraus das erste und wesentlichste Geschäfte unsers Amtes offenbar zu seyn, nemlich die Menschen gut und recht gesinnt zu machen, damit sie ruhig und glücklich werden können. Seite 103. Darinne denken wir, als christliche und rechtschaffene Dorfprediger gewiß alle ganz anders. Denn so lange als wie wir christliche Prediger sind, so bleibt der Zweck und die ganze Absicht unsers Amtes, den Glauben und die wahre Gottseligkeit, als die beyden wesent-

sentlichen Stücke des Christenthums, unter unsern christlichen Zuhörern zu befördern. Denn nur der Glaube und die wahre Gottseligkeit macht unsere Zuhörer gut und recht gesinnt, daß sie hier ruhig und dort in der Ewigkeit glücklich werden. Das ist die fürtreffliche Absicht der liebenswürdigen Religion Jesu, und dieses muß nothwendig auch der Zweck unseres Amtes seyn, wenn wir die Nuzbarkeit unsers Amtes befördern wollen. Denn wie unbestimmt ist dieser Ausdruck: gut und recht gesinnt seyn! Ein Zuhörer von meiner Gemeinde hält was auf sich. Denn er ist Richter an meinem Orte. Er führet ein äußerliches ehrbares Leben. Ich muß es bekennen, er ist gut und recht gesinnt. Er versäumt keinen Gottesdienst; er lebet als ein rechtschaffener Nachbar. Aber ist er denn nun auch zugleich christlich gesinnt? Ich muß es versichern: Er betrinkt sich nicht mehr, weil er Richter ist, und weil es sich also nicht mehr für ihn schickt. Sollte denn diese Tugend Gott gefallen? Und sollte er denn nun deswegen bey Gott in Gnaden stehen? Ich habe einen Schuldiener, der sein Amt pünktlich abwartet, und keine einzige Stunde versäumt. Er ist also ohne allen Zweifel gut und recht gesinnt. Denn er erfüllt seine Pflicht. Aber ich versichere es öffentlich: er thut aus Furcht für mich, weil er keinen

nen Augenblick sicher ist, daß entweder ich, oder der Herr Landinspector ihn überschleichen werden. Er ist also rechtschaffen. Aber sollte denn diese Rechtschaffenheit Gott gefallen, da er aus Zwang, aus Furcht, gut und recht gesinnt ist? Und so muß ich es auf mein Gewissen und nach meiner besten Ueberzeugung versichern, ich habe verschiedene Zuhörer, die gut und recht gesinnt sind, und sie sind doch keine wahre Christen, so wie sie die Lehre Jesu verlangen. Denn ein jeder christlicher Dorfprediger muß nothwendig mit allem Fleiße die Motive der Handlungen seiner Zuhörer untersuchen. Giebt er genau auf sie Achtung, und ist mit selbigen recht bekannt, so wird er gar bald sehen, daß sehr viele das Gute thun und das Böse unterlassen, bald aus Furcht für den Prediger selber, um nicht von ihm auf die Pfarre geruffen zu werden, welches sehr viele für eine große Schande halten; bald aus Furcht für der Obrigkeit des Orts, zumal, wenn sie etwas scharf ist; bald, weil er noch etwas auf sich hält, mehr als wie andere; bald, weil er ein kleines Amt begleitet; bald sich bey dem Prediger selbst damit beliebt zu machen. Sie thun zwar äußerlich sehr viele Tugenden, so sind sie also gut und recht gesinnt. Aber sind sie denn nun auch wahre und rechtschaffene Christen? Christen, die alle ihre Motive aller ihrer Handlungen

gen aus Gott und seinen Eigenschaften, aus Jesu und aus seiner theuren Erlösung hernehmen? Wer kann dieses sagen? Und dennoch, nach der Absicht des Herrn Spaldings hätte der Prediger auf dem Lande die Nuzbarkeit seines Predigtamtes befördert, wenn er nur seine Zuhörer gut und recht gesinnt gemacht hätte. — Mein! der Dorfprediger danke zwar Gott, wenn er es in seinem Amte bey seiner Landgemeinde so weit gebracht hat, daß sie ein äußerlich ehrbares Leben führen. Da unterbleiben schon sehr viele Sünden und viele Laster, und wenn auch ihre Motive nicht allemal edel und rechtschaffen sind. Er muß sich aber nun alle Mühe geben, ihre Gestinnungen gut, edel und christlich zu machen. Er muß es ihnen zeigen, wie sie alle ihre Motive, warum sie das Gute thun und das Böse unterlassen, müßten von Gott und seinen Eigenschaften und besonders von Jesu und von seiner theuren Erlösung, oder aus dem Glauben und aus der Liebe hernehmen! Denn sonst wären es nicht christliche und Gott wohlgefällige Tugenden und der Prediger wäre kein Prediger des Christenthums, kein christlicher Dorfsgeistlicher.

Diese Anmerkung kann man unmöglich in Zweifel ziehen. Denn der rechtschaffene Dorfpredi-

prediger kann nie irren, wenn er in seinem Amte Christo und seinen Aposteln nachahmet und so lehret, wie sie. Wenn der Erlöser, unser unvergleichliches Muster, die Menschen derer damaligen Zeiten will gut und recht gesinnt machen, ist er denn mit ihrem äußerlichen frommen Wandel zufrieden? Lobet er denn ihr honettes Wesen? Wie strenge waren die Pharisäer in der Beobachtung der äußerlichen guten Handlungen! Sie waren barmherzig und gaben reichliche Almosen; sie fasteten und beteten. Aber was tadelt der Erlöser? Nicht, daß sie barmherzig waren und äußerlich fromm lebten, sondern er tadelt ihre falsche Motiven. Sie thaten es, um sich für den Leuten sehen zu lassen; sie thaten es aus Ruhmsucht. Der Erlöser zeigt es also, daß es keine wahre Gottseligkeit wäre und also auch keine edele und christliche Tugend, die Gott gefiel. Er sagt's ihnen ja! sehr oft recht deutlich, daß sie bey Gott nicht in Gnaden stünden; daß sie sich keine Hofnung der Erlangung der ewigen Seligkeit bey ihrem äußerlichen, ehrbaren und honetten Wandel machen sollten. Worauf dringt denn sonst der Erlöser? Sie sollten die Motive fromm zu leben, aus Gott und aus seinen Eigenschaften hernehmen: Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist — liebet euch unter einander so herzlich,

lich, wie euch Gott liebet! Segnet, die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder werdet eures Vaters im Himmel! der seine Sonne läßt scheinen über Gerechte und Ungerechte und der läßt regnen über Gute und Böse. Hier ist unser Muster, dem müssen wir nachahmen! Darauf müssen wir unsere Zuhörer führen, daß sie christlich gesinnet werden und nicht allein die Motiven aus der natürlichen Religion haben! denn sonst sind wir wie Cicero und Seneca, sondern vorzüglich aus der Religion Jesu, wenn wir anders christliche Dorfgeistliche seyn wollen. —

Paulus, der große Lehrer, hatte Seelen vor sich, wie wir. Seine Hauptabsicht war, sie gut und recht gesinnt zu machen, wie wir. Woher nahm er aber seine Motive? Alle seine Briefe beweisen es ganz unleugbar. Er nahm sie vorzüglich von Jesu und leitete sie aus der fürtrefflichen Erlösung Jesu her. Wenn er die Christen zu Corinth reizen will, daß sie abgeschworne Feinde aller Laster werden sollten; daß sie ein frommes und heiliges Leben führen sollten, so redet er sie bedenklich an: Denn ihr seyd theuer erkauft! darum so preißet Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche beyde sind Gott

Gottes. Hier ist die Pflicht: Sie sollten die Kräfte ihrer Seele und die Glieder ihres Leibes nicht anders, als nach dem Willen Gottes und folglich zu seiner Ehre, oder zu seiner Verherrlichung gebrauchen. — Aber er giebt ihnen auch das stärkste, das reizendste Motiv: Denn Christus, spricht er, hat euch mittelst eines Lösegelds, von sehr hohem Werth, das ist, durch sein Leiden und Sterben, oder durch die Vergießung seines Blutes zu seinem und seines Vaters Eigenthum erkaufte. 1 Corinth. 6, 20. *) Worauf gehen also hier dieses Lehrers des Christenthums alle seine Bemühungen? Seine Gemeinden, die er pflanzete, nicht nur gut und recht, sondern vorzüglich christlich gesinnt zu machen und also unter ihnen Glauben und Gottseligkeit zu befördern. Und wie ist nicht mit solchen ganz unleugbaren Beweisen, sein ganzer Vortrag angefüllt? Ich will mich nur noch auf zwey Stellen berufen. Die eine stehet Ephes. 4, 31. 32. Alle Bitterkeit und Grimm, da man seinen Unwillen in Worten und Geberden beweiset, und Geschrey, da man sich mit großer Hefigkeit vertheidiget, oder

*) Moldenbauers gründliche Erläuterung der schweren Stellen der heil. Schrift über diesen Schriftort. Mosheims Erklärung der beyden Briefe an die Gemeinde zu Corinthus.

andere ohne Sanftmuth bestrafet, und Lästerung, da man andere schimpfet und schmähet, müssen ferne von euch seyn, nebst aller Bosheit, durch welche man dem Nächsten Schaden zufüget. Dagegen seyd gegen einander freundlich und barmherzig, und vergebet einer dem andern, wie auch Gott euch eure Sünden vergeben hat in Christo, oder um Christi willen. Cap. 5, 1. 2. Daher seyd doch Gottes Nachfolger, ahmet ihm in seinen moralischen Eigenschaften nach, als liebe Kinder, oder weil ihr Kinder Gottes geworden seyd und von ihm so geliebet werdet, als ein gütiger Vater seine gehorsamen Kinder liebet. Und wandelt demnach in der Liebe, oder beweiset beständig gegen euren Nächsten alle nur mögliche Liebe; gleichwie auch Christus uns geliebet und sich selbst sowohl an unierer statt, als auch uns zu Gute zur Gabe und Schlachtopfer, oder zum Speisopfer und zu einem Sündopfer, Gotte zu einem wohlriechenden Geruche hingegeben hat. Hier ist eine Ermahnung zur aufrichtigen und herzlichen Liebe gegen einander, also eine Ermahnung, sie gut und recht gesinnt zu machen. Aber woher nimmt Paulus die Motive? welches sind seine Gründe, warum sie so gut denken sollen? Gott hat euch eure Sünden vergeben, und so müisset ihr, als

seine

seine Kinder, ihm in diesem Verhalten nachfolgen und euch demnach gegen den Nächsten auf gleiche Art beweisen. Aber überdenkt auch dieses: Christus hat euch geliebet und zwar so, daß er sich für euch dahin gegeben und sogar für euch gestorben ist, um euch mit Gott vollkommen wieder durch sein Leiden und Sterben auszusöhnen. Daher müisset ihr ihm in dieser Liebe mit Eifer und mit aller Redlichkeit nachfolgen. So bemühet sich also Paulus, seine Zuhörer vorzüglich christlich gesinnt zu machen, daß sie die Motive ihrer Tugenden aus der großen Lehre der Erlösung hernehmen sollen. Mit einem Worte, die ganze Absicht des Lehramtes des Apostels war, Glauben und Gottseligkeit zu befördern und seine Zuhörer nicht zu tugendhaften Heyden, sondern zu wahren Christen zu bilden.

Die zweite Stelle macht uns diese Absicht des Predigtamtes noch deutlicher. 1 Corinth. 13, 3. Und wenn ich alle meine Haabenden Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Was sagt hier der Apostel? Ohne allen Zweifel dieses: Stellet euch vor, daß ich die allergrößten und schweresten Pflichten, welche die Liebe Gottes und des Nächsten erfordert,

bert, ausübet; bildet euch ein, daß ich reich und begütert wäre, und mein ganzes Vermögen hingäbe, damit arme und bedürftige Christen gespeiset, gekleidet und unterhalten werden möchten; oder daß ich lieber die allerabscheulichste und grausamste Art des Todes wählete, als den Namen Jesu Christi verleugnete. Allein setzt hinzu, daß ich weder dieses, noch jenes aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, sondern nur meiner Ehre, oder anderer solcher Ursachen halber thäte, so würde meine Armuth, mein klägliches Ende, mir keine Gnade, keinen Lohn bey dem Herrn, der die Seelen richtet, erwerben. Es würde keine Tugend seyn, die Gott gefiel, denn sie wäre nicht durch den Glauben erzeugt, der durch die Liebe thätig ist. Dieses wäre also keine wahre christliche Tugend, keine wahre Gottseligkeit. *) Es könnte wohl dieses eine natürliche Rechtschaffenheit seyn, und jeder, der dieses Verhalten von mir sähe, würde mir das Lob geben, daß ich recht und gut gesinnt wäre. Aber darum wäre ich noch kein wahrer Christ, der seine Motive vorzüglich von Gott, von seinen preiswürdigen Eigenschaften, von Christo und von seiner so theuern Erlösung hernimmt. Auf diese christliche Rechtschaffenheit, auf dieses

*) Mosheim über diesen Ort, in seiner trefflichen Erklärung.

christliche recht und gut gesinnt seyn, muß der redliche, der christliche Dorfgeistliche seine Gemeinde führen. Der gemeine Mann, wenn er recht und gut gesinnt seyn soll, oder wenn er eine wahre Gottseligkeit ausüben soll, der muß bey allen Tugenden, die er thut, mit Wahrheit sagen können: Weil ich an Jesum glaube, der mich so theuer erkaufte hat, und der sein göttliches Leben für mich zu meiner Erlösung dahingegeben hat: darum führe ich auch ein göttliches und frommes Leben — darum thue ich alle Tugenden — darum fliehe ich alle Laster — darum ist mir jede Sünde so abscheulich. Wo er dieses nicht thut, und wo dieses sein Motiv nicht ist, so ist es bloß eine philosophische Tugend, ein äußerliches honnettes Wesen für der Welt, aber es ist keine christliche Tugend. So ist er wohl Socrates für der Welt — aber nicht ein Christ — Und der Prediger, der darauf nicht seine Gemeinde führet, ist wohl ein philosophischer, aber kein christlicher Prediger! — O! meine Brüder! so weit ist es doch wohl noch nicht unter uns gekommen, daß wir uns sollten verführen lassen, das Christenthum zu verleugnen, und alleine die natürliche Religion aufzubauen suchen. Das hoffe ich nicht. Wir sind christliche Prediger, Lehrer eines rechtschaffenen, eines thätigen Christenthums.

Daher müssen auch unsere Bemühungen in unserm Amte dahin gehen, unsern Zuhörern christliche Gesinnungen bezubringen. Wir müssen ihnen also die besten und die leichtesten Anweisungen zum Glauben und zur wahren Gottseligkeit geben. Mit einem Worte: sie sollen wahre Christen, Kinder Gottes und Erben jener großen Seligkeit werden. So muß wohl unser gemeinschaftlicher Kummer dieser bleiben, uns selbst und die uns hören, selig zu machen.

Geben sie, meine theuersten Brüder! auf ihre Zuhörer genau Achtung, so wird ihnen diese Erfahrung nicht unbekannt seyn, daß sie oft den Ruhm dieses und jenes Zuhörers, besonders auf dem Krankenbette hören: Ich habe Niemanden betrogen; Gott ist mein Zeuge! ich habe mich niemahls betrunken; ich habe mich mit keinem Laster der Wollust besleckt; ich habe mich mit keinem gezanzt und an meinem Nächsten nie gerächt; ich bin daher auch nie bey der Obrigkeit, wegen eines einzigen Lasters angeklaget worden. Hat dieser Zuhörer, der sich dieses mit Wahrheit rühmen kann, nicht recht gehandelt? Ist er nicht gut und recht gesinnet gewesen? Wer kann ihm die Rechtschaffenheit absprechen? Was müßten wir also thun, wenn dieses die ganze Absicht unseres Amtes

Amtes wäre, unsere Zuhörer nur recht und gut gesinnet zu machen? Dieses müßten wir nun thun, und einem solchen die Erlangung der ewigen Seligkeit gewiß versichern. Können sie aber dieses? Oder müssen sie, wenn sie nach Gewissen und nach Pflicht arbeiten wollen, erst die aufmerksamste Prüfung mit ihm anstellen, was er zu allen diesen äußerlichen Tugenden für ein Motiv gehabt, oder was ihn dazu bewogen und gereizet habe? Ob er dieses alles aus Liebe gegen Gott, seinen höchsten Wohlthäter und aus Zärtlichkeit gegen seinen fürtrefflichen Erlöser gethan habe? Müßten sie es ihm nicht zeigen, daß alle diese äußerlichen guten Handlungen, noch lange nicht die ganze Gesinnung sey, welche Gott von denen fodert, die er für seine Kinder erkennet und selig machet? Müßten sie es ihm nicht zu Gemüthe führen, daß Gott der Herr, nothwendig von allen wahren Frommen, die allervollkommenste und genaueste Uebereinstimmung aller ihrer Gedanken, aller ihrer Neigungen und Begierden mit seinem allerheiligsten Willen fodere und verlange? Müßten sie es ihm nicht sagen, daß Gott das ganze Herze müsse übergeben, und das ganze Leben müsse ihm geheiligt seyn? Müßten sie ihm nicht den so wichtigen Ausspruch jenes Apostels zu Gemüthe führen: Wer an einem Gebote sündigt, der ist des ganzen Gesetzes

seses schuldig. Jac. 2, 10. 11. Wird er nun sagen können und sich noch rühmen, daß er so gelebet habe, wie es Gott verlangt? Wird er sich rühmen können, daß er reines Herzens sey? O! wie viele Fehler, Mängel und Gebrechen, wird er entdecken! Wie viele Uebertretungen der Gesetze wird er gar nicht leugnen können? Wird er nun noch Muth besitzen vor Gott hinzutreten? — O! die Sache ist so ernsthaft, meine Brüder! lassen sie uns selbiger nachdenken! Wollen wir unsere Zuhörer betrogen in die Ewigkeit gehen lassen? Oder wollen wir nicht vielmehr ihnen die Sache so vorstellen, wie wir dazu den Beruf haben, und wie sich die Sache selbst in der Wahrheit befindet? Wollen wir etwa sagen, wenn er unruhig wird, und selbst wegen seiner äußerlichen Rechtschaffenheit verzagt: Gehet nur hin! getrost in die Ewigkeit! denn Gott ist barmherzig und gnädig! Verlasset euch auf die Clemenz eures Gottes! Gott ist ja! die Liebe! Dieses wird gewiß keiner von ihnen wagen, wenn er ein rechtschaffener und christlicher Dorfprediger ist, und wenn er die Sache des wahren Christenthums selbst versteht. Denn jeder von ihnen wird dieses wissen: Laß so barmherzig, so gnädig und liebevoll Gott ist, eben so gerecht und so heilig ist er. Denn sein Gesetz ist in dem Chri-

sten:

stenthume eben so ewig und eben so unveränderlich: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig. Dieser ist's, der die Sünder gerecht macht. Sein Leiden, welches du dir mit wahrer Zuversicht zuzeichnest, macht dich rein von allen Sünden. Wohin müssen wir sie also alle führen? Es ist wahr, zur Rechtschaffenheit! aber zu welcher denn? Zur äußerlichen philosophischen Rechtschaffenheit? oder zur christlichen alleine? So lange als das Christenthum nur noch etwas unter uns gilt, so lange werden sie auch alle mit mir übereinstimmig seyn: Wir müssen sie alle zur christlichen Rechtschaffenheit führen, das ist, wir müssen genau untersuchen, ob sie alle Motive aller ihrer Handlungen und alle Unterlassungen des Bösen, um Christi willen und um seiner theuern Erlösung willen, hergenommen haben. O! entfernt sey es von mir, daß ich einen Naturalisten, und einen Freygeist, der ein äußerlich ehrbares Leben führt, verdammen wollte. Dieses wäre wider die Liebe, die ich allen meinen Mitmenschen schuldig bin. Ich kann aber dieses auch nicht. Ich überlasse sie dem Gotte, der aller Menschen Schicksale in der Ewigkeit nach Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe bestimmt. Aber so lange, als wir noch christliche Prediger seyn wollen, und Gott gebe, daß wir es alle sind und auch

H 5

blei-

bleiben, und uns durch nichts von der reinen evangelischen Lehre abwenden lassen, so müssen wir alle unsere Zuhörer zu wahren Christen machen, also Glauben und Gottseligkeit unter ihnen befördern. Daher wünsche ich auch herzlich, daß das Wort Rechtschaffenheit nicht der Lieblingsausdruck unter uns werden möchte. Denn hinter dieses Wort kann sich jeder verbergen, der Socinianer so gut, wie der Naturalist und der Freigeist; der Türke so gut, wie der Christ. Denn jeder nennet einen ehrlichen Mann, der die Pflichten der äusserlichen Wohlstandigkeit ausübet, einen rechtschaffenen Mann; und diese äusserliche feine Aufführung, Rechtschaffenheit. So werden endlich alle Religionen zusammen geschmolzen und der Indifferentismus in der Welt eingeführt. Als denn hören wir auf christliche Prediger zu seyn; oder wir sind wenigstens nicht die, welche nach der Absicht Jesu, dem Volke die reinen, die theuren Lehren des Christenthums vortragen. Nein! meine Brüder! durch dieses Wort lassen sie sich nicht verführen! Wollen sie es ja! brauchen, so reden sie allemal von einer christlichen Rechtschaffenheit, dadurch drücken sie alsdenn das ganze Wesen des thätigen, des wahren Christenthums aus. Denn da ist die christliche Rechtschaffenheit nichts anders,

als

als das ernstliche Bestreben, Gott und dem Erlöser in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden. Irrete ich darinne, so bitte ich alle meine Brüder, oder alle christlich gesinnte Prediger, sie führen mich mit Sanftmuth zurücke. Den, der mich etwa ausspotten und verächtlich machen wollte, will ich liebreich ersuchen, er verleugne die wahre Menschenliebe nicht, und bedenke, daß wenn er ein christlicher Prediger ist, er in der Schule seines Heilandes die wahre Sanftmuth kennen müsse. Sie können glauben, daß ich jede billige, vernünftige und gegründete Zurechtweisung mit Dank annehme. Denn ich wünsche meiner Pflicht, als Dorfprediger, eine vollkommene Gnüge zu leisten, und wer mir die Erfahrungen mittheilet, die ich noch nicht besitze, den liebe ich ungemeyn, und werde ihn als einen wahren Menschenfreund segnen.

Es stehet bey denen Worten: recht und gut gesinnet zu machen, noch die Absicht dabey: damit sie ruhig und glücklich werden können. Dieses ist freylich die ganze Absicht der Religion Jesu, ja! die Absicht aller Religionen in der Welt, die Menschen sowohl hier ruhig, als wie dort ewig glücklich zu machen. *)

Hier

*) Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten

Hier sind wir alle mit diesem großen und gelehrten Manne einig. Das ist die ganze Absicht meiner Amtsarbeit und aller meiner rechtschaffenen Brüder, auf dem Lande; diesen Zweck wollen sie alle gemeinschaftlich befördern. Aber nun müssen wir uns hierinne mit einander vergleichen: wenn werden unsere Zuhörer hier ruhig und dort ewig glücklich? Vielleicht, wenn wir sie hier gut und recht gesinnet machen? Wir wollen es untersuchen. Wir wollen uns jezo zwey von unsern Zuhörern denken. Den Einen in der Stunde der Anfechtung und Versuchung, und den Andern in der Stunde seines nahen Todes. Beyde sind sich ihrer vollkommen bewußt. Dieses ist keine Erdichtung, sondern Wahrheit. Verschiedene Fälle habe ich in meiner vieljährigen Erfahrung mir davon gesammelt, und allen meinen Amtsbrüdern werden dergleichen Fälle satzsam bekannt seyn. Nathanael, ein rechtschaffener Mann in meiner Gemeinde, beleihtigte sich vorzüglich eines äußerlichen frommen Wandels. Er versäumete nie einen öffentlichen Gottesdienst, sowohl in der Woche, als wie am Sonntage. Er war dabey sehr aufmerksam und voller äußerlichen Andacht

und vornehmsten Wahrheiten der Religion, welches Buch einem jeden Dorfprediger ein theurer Schatz seyn sollte.

und Ehrfurcht; und gab uns allen ein fürtreffliches, aber ungezwungenes Beyspiel der Verehrung Gottes. Er beleidigte keinen und war von einem solchen sanftmüthigen und stillen Wesen, daß man mit allem Rechte von ihm sagen konnte, wie die gemeinen Leute reden: Er betrübete kein Kind. Was nur einen kleinen Schein einiger Ungerechtigkeit gab, das vermied er sorgfältig; er war überaus höflich, bescheiden, dienstfertig und leutselig, verträglich und behülflich. Er war ein Muster für die Gemeinde und ein Licht seinem ganzen Hause. Seine Kinderzucht, war die fürtrefflichste. Wegen seiner Rechtschaffenheit, wurde er von jedem geliebet und geehret. Er war unter seinen Brüdern denen gemeinen Leuten das Orakel. Wenn er redete, so hörte jeder mit einer aufmerksamen Stille zu. Ich gestehe es, ich gab genau auf ihn Achtung, ob sein fürtreffliches Verhalten und seine lobenswürdige Aufführung Wahrheit, oder ob es Betrug wäre. Aber ich muß es öffentlich bekennen, er hat bey der strengsten menschlichen Prüfung allemal sich als einen redlichen und rechtschaffenen Mann bewiesen. Auch sogar in solchen Fällen, wo die Denkungsart und die Einbildung des gemeinen Mannes sonst ungemein rege gemacht werden können. Dieser rechtschaffene und gut gesinnte Nathanael kam in besondere

Stun-

Stunden der Versuchung. Er zweifelte an der Gnade Gottes und an dem göttlichen Wohlgefallen an ihm. Es mangelte ihm also die wahre Beruhigung, oder die gewisse Versicherung des Wohlgefallens Gottes. Ohne allen Zweifel konnte ich an ihm nicht vernünftiger arbeiten, als daß ich mich bemühet, ihn ruhig zu machen. Daher führte ich ihm zu Gemüthe, wie er überdenken sollte, wie recht schaffen er vor Gott und Menschen gewandelt habe; wie gut und recht er gesinnet gewesen wäre. — O! das ist eben, was mich beunruhiget, antwortete er mir ganz unerwartet. Wie viele Tugenden habe ich um meinetwillen gethan; bald aus einem geheimen Stolze; bald aus dem Triebe des Ruhms; bald aus Eigennuz. Wie sollten solche Handlungen, so schöne sie auch für der Welt glänzen, Gott gefallen und machen, daß ich nun vor dem strengsten Gerichte meines Gottes bestehen könnte? Und wie viele Tugenden habe ich theils gar nicht, theils sehr sparsam ausgeübet? Das ist ja! wohl eine sehr merkwürdige Lücke in der Kette meiner Tugenden? Und wie unvollkommen, wie fehlerhaft ist oft mein tugendhaftes Leben gewesen? Der wichtigste Gedanke, der mich beunruhiget, ist dieser: die wenigsten Tugenden, die ich gethan habe, sind aus Liebe gegen Gott, meinen unvergleichlichen Wohl-

Wohlthäter, noch aus Liebe gegen Jesum, meinen Erlöser, geschehen. Sehen sie, ich bin der Nathanael nicht, von dem man sagen konnte: in welchem kein Falch ist! Was sollte ich ihm nun zu seiner Beruhigung antworten? Etwa Gott ist ja! gnädig und barmherzig. Er wird es so genau mit ihm nicht nehmen. Denn er ist ja! die Liebe selber. — Was war aber gleich seine Gegenantwort? Ist Gott nicht aber auch ein gerechter und heiliger Gott? Ach! dieser Gedanke schläget mich entsetzlich nieder und demüthiget mich empfindlich. — Gut! reuet ihm denn dieses herzlich und aufrichtig? — Recht herzlich! Gott ist davon mein Zeuge, der mein Herze kennet, besser, als wie ich es selber kenne. Aber dieses beruhiget mein bekümmertes Herze gar nicht. Denn sollte denn meine Reue mich mit Gott versöhnen? daß ich mich über meine Fehler und über meine Versündigungen herzlich betrübe, das ist Pflicht für mich. Damit kann ich aber nichts verdienen. — Dieses konnte ich nicht leugnen, sondern ich mußte es ihm eingestehen und zugeben. Sehen sie, meine Brüder! so viele Beruhigung schafft uns die eingebildete äußerliche Frömmigkeit, oder daß wir gut und recht gesinnet seyn. Denn diese hält die Prüfung, die strenge Prüfung weder vor dem Richterstuhle des aufgeweckten und

schlich:

schwächternen Gewissens, noch vor dem Richter-
stuhle des allwissenden Gottes aus. Denn
auch der Heiligste, der rechtschaffenste Mensch,
ist vor Gott nicht ohne Tadel. Das sagt uns un-
ser eigenes Gefühl.

Was mußte ich also nun thun, wenn die-
ser Mann sollte wahrhaftig beruhiget werden?
Ich weiß keinen andern Rath dem versuchten
Christen zu geben, als daß er muß versichert
werden, Gott wolle ihm seine Sünden ver-
geben und aller seiner Uebertretungen, aller
seiner Mängel und Unvollkommenheiten nie,
auch in alle Ewigkeit nicht gedenken. Er
wolle sein liebevoller und versöhnter Vater seyn,
und ihn, den armen Sünder, wieder für sein
liebes Kind erkennen und ihm seine Seligkeit
mittheilen. Nun wird der bekümmerte Mensch
gewiß beruhiget werden. Wie ich ihm dieses
sagte, so fragte er mich schon etwas freudig:
Will mir denn Gott alle meine Sünden
vergeben? Ja! das hat er ihm in Christo seinem
allerliebsten Sohne versichert. Darum ist
er Mensch geboren, und diese Erniedrigung ist
der ewige Beweis seiner zärtlichsten Liebe und
die Erfüllung und Versiegelung seines so merk-
würdigen Endes: So wahr als ich lebe,
spricht der Herr! ich habe keinen Gefallen
an

an dem Tode des Gottlosen u. s. w. Gott-
lob! sprach er, daß ich dieses weiß; aber, wa-
rum vergiebt mir Gott meine Sünden? —
Wenn er, bey einer schmerzlichen und aufrich-
tigen Reue über alle seine Sünden und man-
nigfaltigen Vergehungen, sein zuversichtliches
Vertrauen auf das Leiden und Sterben seines
Jesu setzet und gewiß glaubet, Gott werde ihm,
um dieser seiner geleisteten Versöhnung willen,
gnädig und barmherzig seyn. — Nun erklär-
te ich ihm die besondern Sprüche, welche davon
handeln; als Röm. 5, 1. 8, 1. 1 Joh. 1,
7. 2, 1. 2. Ezech. 18, 21. So wurde sein
Herz beruhiget, anders aber nicht. Freylich
zeigte ich ihm dabey, wie in Zukunft er sich der
christlichen Rechtschaffenheit in allem seinem
Thun und Lassen bestreben müsse. — Wis-
sen meine christlichen Brüder, die mit mir einer-
ley Amt führen, einen bessern und sicherern
Weg, so bitte ich sie herzlich, mir selbigen zu
zeigen. Denn glauben sie mir, ich bin keiner
von deren intoleranten Orthodoxen. *)
Ich liebe das Neue ausnehmend, wenn es nur
einen wahren Einfluß in die Nutzbarkeit des Pre-
digtamtes hat, und wenn es auch der geringste
wäre. Aber noch bis auf diesen Augenblick weiß
ich

*) Ein Lieblingsausdruck der modernisirenden Do-
centen.

ich keinen sicherern Weg zu der wahren Beruhigung des Herzens, als wie mir ihn die allerheiligste Religion Jesu zeigt. Und ist er der sicherste, so bitte ich doch alle Verbesserer der Religion, verführen sie doch unsere jungen Amtsbrüder auf dem Lande nicht, daß sie aus Liebe zur Neuerung, oder weil ein großer Mann es sagt, das wahre Wesen des Christenthums verleugnen und das unendliche Verdienst Jesu verkennen. Denn nur der wahre Glaube allein giebt denen Herzen eine Beruhigung, die in der Stunde der Anfechtung und des Todes besteht. Das sagt die Schrift in so vielen tausend Stellen.

Das andere Beispiel, worauf ich mich beruffe, ist folgendes: Ein Nachbar in meinem Orte kam in die letzten Stunden seines Lebens. Ich erwähle mir unter allen meinen Zuhörern, den lobenswürdigsten, der der rechtschaffenste Mann und an meinem Orte ein fürtreffliches Muster der Tugend war. Wie bekümmert war er aber jezo um seine Seligkeit. Denn sein Gewissen entdeckte ihm so viele unzählbare Mängel, Schwachheiten und Unvollkommenheit. Das Andenken an seine Rechtschaffenheit, war ihm in seinen Augen ein unflätiges Kleid. Das Andenken an die Gerechtigkeit und Heiligkeit Got-

tes war ihm schrecklich. Durch die Vorstellung der Clemenz und Liebe Gottes, ließ sich sein Gewissen auf keine Weise beruhigen. Ach! meine Brüder! diese bedenkliche Stunde ist für viele, welche in der Welt, vor den Augen der Menschen, ein äußerliches frommes Leben geführt haben, gar zu wichtig. Ihre eigene Gerechtigkeit, sind hier Stoppeln, die vom Feuer verzehret werden. Sollte wohl einer unter ihnen seyn, der diese Erfahrung nicht durch verschiedene Beispiele in seiner Gemeinde bestätigen würde? Was muß denn hier der christliche Dorfprediger thun? Kann er dem Sterbenden eine sichere und wahre Beruhigung anders verschaffen, als wie in der zuversichtlichen Zuweisung der verdienstlichen Gerechtigkeit Christi? So lange als wie wir christliche Prediger sind, so lange können wir auch unsern Zuhörern keinen andern Weg zu ihrer Beruhigung zeigen, als wie diesen, den uns Gott selbst in der Erlösung Jesu seines Sohnes gezeigt hat. — Und das ist ja! auch der Weg, auf welchem alle Naturalisten, welche noch zum Nachdenken in den letzten Stunden ihres Lebens gekommen sind, endlich mit Vergnügen gegangen sind. Die Befehungsgeschichte eines Dyherrns, eines Schenkendorfs, eines Bardelebens, eines Grafen Struensees, bestätigen noch immer die Wahr-

heit, daß der Mensch alleine in der christlichen Religion, die sicherste und beste Beruhigung finde. Dieses fürtreffliche Buch eines Münzers *) wollen wir recht oft lesen. Denn der Sieg der Religion Jesu über den Unglauben, ist einem rechtschaffenen Prediger die erfreulichste Nachricht. — So denke ich über das wesentliche Stücke unsers Amtes! wir können also, als christliche Prediger, unmöglich eine andere Absicht haben, als wie die christliche Rechtschaffenheit unter unsern Zuhörern zu befördern, welche aber ohne dem Glauben an Christum und ohne wahre Gottseligkeit unmöglich ist. Hier rede ich nach meiner Ueberzeugung, geleitet von meiner Bibel. Ich will mich weder auf alte, noch auf neue Theologen berufen, deren übereinstimmige Meinungen ich anführen könnte. Wozu sollte aber dieses dienen, da selbst die ganze Absicht des christlichen Predigtamtes davon der unverwerflichste Zeuge ist. Ich schliesse mit dem herzlichlichen Wunsche: Gott gebe, daß alle unsere Brüder, die mit uns einerley Amt führen, sich aufrichtig bemühen, unter ihren christlichen Zuhörern auch eine christliche und Gottwohlgefällige Rechtschaffenheit zu befördern. Wie viel Gutes werden sie alsdenn in ihren Aemtern stiften!

Der

*) D. Balthasar Münter Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee. Leipzig 1773.

Der zweyte Brief.

Meine wertheften Amtsbrüder!

Sie legen mir die wichtige und interessante Frage vor: Wie wir am leichtesten und am sichersten die christliche Rechtschaffenheit, unter unsern Zuhörern auf dem Lande, befördern können. Ich wollte wünschen, daß uns diese Frage unser Verdienstvoller Spalding beantwortet hätte. Dieser gelehrte Mann, der eine große Erfahrung besitzt, würde uns ungemein viel Nützliches und Brauchbares gesagt haben. Vielleicht gefällt es ihm in der Zukunft, uns dieses noch zu sagen. Sie wünschen es gewiß mit mir alle recht begierig? Ich will ihnen daher meine Methode sagen; finden sie daran viel zu tadeln und zu verbessern, so werden mir ihre Erfahrungen unschätzbar seyn.

Ich kann mir mit der christlichen Rechtschaffenheit unmöglich einen andern Begriff verbinden, als sie ist das eifrige Bestreben eines Christen, gesinnet zu werden und zu seyn, wie Gott und Jesus ist. Gott aber hat eine beständige und ununterbrochene Liebe zum Guten und darauf gehen auch die Gesinnungen des Er-

lösers. Kein Christ kann sich also einer christlichen Rechtschaffenheit rühmen, wo er nicht gesinnt ist, wie Gott und Jesus, und wo er nicht wandelt, gleichwie Christus in der Welt gewandelt hat. Und dieses sagt unsere Bibel so oft und so deutlich, daß ihr kein stolzer Religionsverbesserer widersprechen kann. Paulus ermahnet alle Christen, wenn er ihnen den Heiland in seiner Demuth vorgestellt hat: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Christus Jesus auch war. Philipp. 2, 5. Ja! er hat uns sogar ein unvergleichliches, ein fürtreffliches Vorbild hinterlassen, daß wir sollen seinen Fußstapfen nachfolgen. 1 Petr. 2, 21. Johannes giebt dieses sogar als ein unleugbares Kennzeichen an, daß wir mit Jesu vereinigt wären, oder daß wir in seiner Gnade stünden, so wir wandelten, gleichwie er in der Welt gewandelt hat. 1 Joh. 2, 6. Und gewiß keinen andern können wir für einen rechtschaffenen Christen halten, als wenn wir bey ihm eine Harmonie aller seiner Gesinnungen mit den Gesinnungen Gottes und Jesu, eine Uebereinstimmung seines Wandels mit dem Wandel Jesu, antreffen. Und dieses ist die rechte christliche Rechtschaffenheit. Ich leugne damit nicht, daß ein Mensch, der von Natur eine gute Gesinnung hat; der ein äußerliches ehrbares Leben führet, ein rechtschaffener Mann

sey

seyh könne in der bürgerlichen Gesellschaft. Aber dieses ist doch auch ganz unleugbar, er hat die christliche Rechtschaffenheit nicht, die Gott von denen Christen fodert. Diese christliche Rechtschaffenheit entspringet aus der edelsten Quelle, nemlich aus dem Glauben an Christo Jesu, dem Heilande der Sünder. Denn nur die Früchte des Glaubens, oder die Wirkungen des Glaubens, oder deutlicher, die Tugenden, wozu uns der Glaube an Christo beweget, heißen gute Werke, die Gott gefallen. Denn es ist unmöglich, daß Gott eine Tugend gefallen könne, wenn sie nicht aus dem Glauben an Christo kommt. Denn bald thut sie der Mensch aus keinen edeln Trieben, aus verwerflichen Absichten, bald gezwungen und ungerne, bald aus Ruhm und Begierde nach Ehre, bald um seines eigenen Nutzens und Interesse willen, bald hält auch der natürliche Mensch dieses und jenes für eine Tugend, welches doch nicht ist. Wie kann er also sagen, er handelte Gott wohlgefällig. Und wenn der Mensch Gott in seiner Heiligkeit und in seiner Gerechtigkeit kennet, da er von denen Menschen bey seinen Handlungen laurer Vollkommenheiten und die allerreinsten Triebe fodert, so wird sich auch der natürlich fromme Mensch, nie unterstehen zu sagen, daß er um seines frommen äußerlichen Wandels willen bey Gott in Gnaden stehen könne. Es

J 4

sey

sen denn, daß er die Heiligkeit und Gerechtigkeit, von der Liebe und Gnade Gottes trennet, da sie doch wesentlich mit einander verbunden sind. Wir können also unsern Zuhörern auf dem Lande, so lange wir christliche Prediger sind, keine andere Quelle ihrer Handlungen und ihrer frommen Thaten zeigen, als wie den Glauben und die aufrichtige Liebe. Eine Handlung, die nicht von der Liebe zu Gott gewirkt wird, ist keine Tugend, die Gott gefällt. Diese Wahrheit ist so offenbar und so deutlich, daß sie auch der allereinfältigste in der Gemeinde verstehen und begreifen kann. Fordert doch ein jeder rechtschaffener Vater von seinen Kindern dieses, daß sie alle ihre Handlungen aus Liebe gegen ihn thun sollen. Und dieses ist das Verlangen einer rechtschaffenen Landesobrigkeit, welche ihre Unterthanen nicht mit Strenge, sondern mit einer wohlthätigen Gnade regiret, daß sie aus Liebe folgen und gehorchen sollen? Ist es aber nun wohl möglich, einen Gott, als einen liebevollen und versöhnten Vater zu betrachten, ohne zu glauben, daß er uns liebe? Und worauf gründet sich seine Liebe? Nothwendig darauf, weil er uns seinen Sohn gegeben, der für uns gestorben ist, und der uns durch sein Leiden und Sterben, wieder seiner Gnade und Liebe würdig gemacht hat. Daher sagt unsere

ere Bibel: Er habe uns ihm angenehm gemacht, oder er habe wieder einen Wohlgefallen an uns, in dem Geliebten, nemlich, seinem Sohne. Ephes. 1, 6. *) Da sagt ja! die Bibel deutlich, daß er uns seiner besondern Gnade, Liebe, Gewogenheit und väterlichen Zuneigung würdig achtete, um Christi willen seiner Sohnes und um seiner theuren Erlösung willen, welche wir uns in wahrem Glauben zueigneten, und alsdenn zuversichtlich glaubeten, daß wir ihm angenehm werden. Man nehme also den Glauben an die Erlösung und Versöhnung dieses Sohnes Gottes hinweg, was bleibt alsdenn an uns, das Gott noch gefallen sollte? Dieser so deutliche Ausspruch unserer Bibel, muß uns wohl nothwendig unschätzbare seyn, als wie alle Aussprüche und Verdrehungen der Menschen, die eine ganz andere Religion in die Welt einführen wollen, und die uns die größte Ehre vor Gott rauben wollen, nemlich durch Christum und durch seine so theure Erlösung, seine geliebten Kinder zu seyn.

Ein anderer Ausspruch Gottes muß uns
 3 5 noth-

*) Johann David Michaelis Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli, über diesen Schriftort, und Moldenhauers in seiner gründlichen Erläuterung über diese Stelle.

nothwendig wichtig seyn. Ebr. 11, 6. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen. Es ist dieses eben so viel, als wenn der Apostel gesagt hätte: Der Glaube ist das einzige Mittel Gott zu gefallen. Zum Wohlgefallen Gottes aber an uns gehöret dreyerley: unsere Person muß ihm angenehm seyn; unsere pflichtmäßigen Handlungen müssen ihm gefallen, und wir müssen endlich das Zeugniß haben, daß wir gerecht sind. Dieses aber alles ist ohne Glauben unmöglich. Es ist nichts neues, sondern etwas ganz altes, daß viele haben Gott ohne dem Glauben, blos durch ihre Werke gefallen wollen. Schon Cain machte den ersten Versuch. Er wollte nur Gotte durch seine Gaben gefallen. Allein er verfehlte seines Endzwecks, weil er nicht den Glauben hatte, welcher Abels Opfer angenehm machte. So nothwendig ist der Glaube.

Es ist ganz unleugbar, daß Gott denen Menschen seine unmittelbare Offenbahrung nicht in der Absicht gegeben habe, ihm eine neue Versicherung zu geben, daß er sey. Er hat sich ihnen vielmehr offenbahret in der Absicht, sie zu versichern, daß er ein solches Wesen sey, welches denen, die ihn suchen, die Ruhe, die Errettung und die Seligkeit geben wolle, die sie
nöthig

haben. Denn dieses ist es eben, wovon das Licht der Vernunft gar keine, oder keine gewisse und zuverlässige Ueberzeugung und Erwartung verschaffen kann. Soll der Mensch, der seine Dürftigkeit und Unwürdigkeit empfindet, sich wagen in Gott seine Glückseligkeit zu suchen, so muß er glauben, daß er sey, daß er nemlich ein solches Wesen sey, welches ihn, ungeachtet seiner Unwürdigkeit, glücklich machen will. Dieses muß er glauben. Und wie kann er dieses, ohne eine ausdrückliche Verheißung und Versicherung Gottes zu haben? nicht die Vorstellung, daß ein Gott sey, sondern blos die Ueberzeugung von dem Daseyn eines gnädigen und verzeihenden Gottes, ist ein Trost für die Sünder. Und das wirket nur der Glaube an Christo Jesu seinen Sohn, der uns arme Sünder durch sein Leiden und Sterben, Gott angenehm gemacht hat. Nur der Glaube ist es, der uns eines freyen Zutritts zu der Gnade Gottes versichern kann. Nur der Glaube ist es, der uns überzeugt, daß Gotte unsere Tugenden alleine um Christi willen wohlgefallen. Folglich giebt auch nur der Glaube denen Menschen die christliche Rechtschaffenheit, welche Gott alleine wohlgefällt. Denn so ferne Wesen, die so elend und aller Glückseligkeit so unwürdig sind, als wir, eitel genug seyn könnten, ihre Ruhe und
die

die Befriedigung ihrer Bedürfnisse in sich selbst zu suchen; wenn sie sich, ungeachtet ihres Jammers und Mangels selbst vergöttern; wenn sie sich erkühnen wollten, das Wohlgefallen Gottes um ihrer Werke willen und als eine verdiente Belohnung zu begehren: was könnten sie anders als Greuel in seinen heiligen Augen seyn. Siebt er ihnen aber, es sey nun, daß sie ihr Elend selbst empfinden, oder daß er sie durch seine Erleichterung zum Gefühle ihres Jammers bringt, die gnädige Verheißung, daß er, ungeachtet ihrer Unwürdigkeit, ihr Erbarmen und selbst ihr Vergeltter aus Gnaden seyn wolle, wofür sie ihn auf die Art, die er ihnen selbst vorschreibt, suchen und verehren wollen, und sie nehmen diese Verheißung auf sein Zeugniß an, sie suchen ihre völlige Beruhigung darinnen, sie verlangen nach keinem andern Heile, als nach demjenigen, welches ihnen seine Barmherzigkeit verheißet; alsdenn haben sie die Uebereinstimmung mit seinen Vollkommenheiten, die noch zwischen ihnen und der allervollkommensten Natur möglich ist. Nur der gefährliche Irrthum, daß man Gott durch äußerliche Werke gefallen könne, ohne sein Elend zu erkennen und nach seiner Erbarmung zu verlangen, hat allen Aberglauben in der Welt erzeugt und tausend beschwerliche und doch eitle, oft unmoralische, der Gott:

Gottheit unanständige und ungereimte Werke eines selbst erwählten Gottesdienstes hervorgebracht. Nur der Glaube also, daß Gott um der Versöhnung Jesu Christi willen unser gnädiger Vater sey, ist in allen Zeitaltern der Kirche Gottes, das einzige Mittel, eines thätigen Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, gewesen. Davon zeugt dieses ganze Kapitel ganz unvergleichlich. Und wir glauben es zuversichtlich, daß er auch beständig in der wahren Kirche das einzige Mittel der Beruhigung und der Begnadigung bleiben werde. *) Lassen sie die frommen Naturalisten und die rechtschaffenen Religionsverbesserer reden, was sie wollen, wenn sie Gott und ihr Elend recht kennten, so würde ihnen diese so vernünftige Lehre des Glaubens, ein theures und annehmenswürdiges Wort seyn. O! meine Brüder! uns werden sie durch ihren Stolz auf die äußerlichen guten Werke, gewiß nicht verführen. Denn so lange, als wie wir Gott glauben und unsere Bibel in Ehren halten, Verunft und Offenbahrung, mit einander verblinden, ist auch die Verführung bey uns unmöglich. Und wo ist einer unter uns, meine Brüder!

*) D. J. A. Cramers Erklärung des Briefs Pauli an die Hebräer, über diese sehr wichtige Stelle.

der! der hier nicht Erfahrungen genug in seinem Amte gehabt hätte, welche ihn lebhaft genug überzeugen, wie wenig Beruhigung das Andenken eines ehrbaren Lebens, in der Stunde des Todes unsern Zuhörern gebe! und daß sie alleine, durch die Versicherung der Vergeltung Gottes um des Leidens Jesu willen, sind beruhiget worden. Und ich glaube es gewiß, daß, wenn Gott diesen und jenen stolzen Religionsverbesserer wird in die Stunde seines Todes führen, und macht ihm dieselbe recht wichtig und bedenklich, so wird ihm das Wort vom Kreuze, gewiß noch ein Wort der süßesten Erquickung werden! Jezzo denken, zumahl die jungen und flüchtigen Herren unter ihnen, gar nicht an diese Stunde. Denn der stolze Ruhm, das eitle Lob, ein Luther der Kirche zu werden, macht, daß sie über Tod und Ewigkeit hinübersehen. O! wie viele Reformatores der Kirche stehen auf! Beynahe in jeder Stadt, auf jeder Akademie, und der älteste unter ihnen ist kaum etliche zwanzig Jahre alt. O! meine Brüder! lassen sie uns nicht eitler Ehre geizig werden, daß wir unsern unleugbaren Erfahrungen, und unserer Ueberzeugung widersprechen wollten, um in der Welt als Leute von Genie ausgerufen zu werden. Nein! lassen sie uns als ehrliche Leute, nach unserer vernünftigen und gegründeten Ueber-

Ueberzeugung und Erfahrung fortarbeiten! lassen sie uns unsern Gemeinden die christliche Rechtschaffenheit, oft nachdrücklichst einschärfen. Diese aber entspringt allein aus dem wahren Glauben an Christo Jesu, der uns durch sein Leiden und Sterben mit Gott versöhnet hat. Und dieser Glaube ist allein die Quelle, woraus alle unsere Rechtschaffenheit und unsere Tugenden fließen müssen. Sonst sind alle andere fromme Handlungen, nur philosophische, nur natürliche Tugend, welche aber allemal unvollkommen bleibt und sich des gnädigen Wohlgefallens Gottes, gar nicht versichern kann. Sie hält in der entscheidenden Stunde des Todes, die Probe nie aus. Sie sind Stoppeln, welche das geringste Feuer der Gerechtigkeit und der Heiligkeit Gottes verzehret, und alsdenn sinkt die Hoffnung des stolzen Menschen auf einmal. Von dieser Wahrheit prediget die Erfahrung laut. Die christliche Rechtschaffenheit muß also aus der besten Quelle entspringen, sie wird vom Glauben erzeugt und beweiset sich durch fürtreffliche und Gott wohlgefällige Thaten.

Die christliche Rechtschaffenheit muß aber auch die alleredelste Absicht haben: Diese Absicht ist, theils durch selbige die Ehre Gottes zu befördern und den Heiland zu verherrlichen; theils

theils aber auch das Glück anderer Menschen dadurch zu befördern. Alle Tugenden müssen also aus der wahren Liebe gegen Gott und gegen den Erlöser und gegen den Nächsten entspringen. Denn der alleine ist nur ein practischer Christ, bey dem die Liebe des Vaters und des Heilandes zur herrschenden Leidenschaft geworden. Gedenken sie sich hier die lehrreiche Geschichte des verlohrnen Sohnes, sagt ein gewisser Gelehrter. *) Das ist überhaupt die Geschichte des Sünders vor und nach seiner Begnadigung. Vorher war die Wollust die herrschende Leidenschaft dieses Jünglings. Er wird begnadiget. Nun wird die Liebe zum gütigsten Vater die herrschende Leidenschaft des Jünglings. Sagen sie doch: Ist dieser Zustand unmöglich? Ist es unmöglich, daß ein Kind seinen Vater liebet? Und ist es unwahrscheinlich, daß der verlohrne und wieder aufgenommene Sohn seinen Vater lieben werde? Die väterliche Gesellschaft ist die natürlichste, die älteste und die bekannteste. Sie ist die vollkommenste und der fürtrefflichste Maasstab, auf den man die übrigen reduciren kann. Der beste König ist ein Vater des Volks, und der beste Unterthan ist gegen seinen Fürsten Kind.

*) Freymüthige Briefe über das Christenthum. Berlin 1769.

kindlich gesinnet. Die Schrift reduciret das ganze practische Christenthum auf den Zustand der Kindschaft und setzt die ganze Absicht der Sendung Jesu in der göttlichen Kindschaft. Johannes stellt im Anfange seines Evangelii den kommenden Jesum in seiner ganzen Majestät vor; allein er weiß keine höhere und keine schönere Absicht seiner Ankunft anzugeben, als diese: Er kam, spricht er, und denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht Gottes Kinder zu werden. Bleibt es also im geringsten zweydeutig, was der Christ werden soll, oder ist es unmöglich, das zu werden, was er werden soll? Der wahre Christ, darf kein Engel seyn; er darf nur Kind seyn. Ein Kind kann seinen Vater lieben und sich doch vergehen. Ein Kind kann in dem Augenblicke, da es in die Arme des Vaters eilt, straucheln. Es kann aber nie, so lange es kindlich und also rechtschaffen denkt, den Vater hassen. Und so spricht die Schrift von dem practischen Christenthume, oder von der christlichen Rechtschaffenheit. Wer aus Gott gebohren ist und also ein Kind Gottes geworden ist, der sündiget nicht. 1 Joh. 3, 9. Folglich so lange ich den Christen, als Christen betrachte, oder so lange ich ihm den Namen eines Kindes Gottes beylegen kann, so lange müssen auch seine Gesinnungen die edelsten seyn.

seyn. Er liebet Gott, er liebet seinen Heiland herzlich und aufrichtig, so kann er also nichts wider seinen Willen thun; er thut alles, was er thut, aus Liebe gegen Gott, seinen Vater und gegen seinen Erlöser. Und eben dieses veredelt die christliche Rechtschaffenheit ausnehmend. Dieses Edle aber fehlt aller natürlichen Rechtschaffenheit. Der natürliche Mensch, der rechtschaffene Socrates, kennet nur Gott als seinen Schöpfer und zwar sehr unvollkommen, noch lange nicht so, wie ihn der Christ aus der Offenbarung kennet. Der Christ aber kennet Gott als seinen Schöpfer, als seinen Wohlthäter und als seinen liebevollen Vater, der ihm die größte und die zärtlichste Liebe bewiesen hat. Eine Liebe, die der Naturalist nicht kennet und der Freigeist nicht kennen will. Eine Liebe, über welche der natürliche Mensch, vermöge seines Stolzes, hinweg sichtet. O! wie edel macht das Christenthum alleine seine Verehrer gesinnet! Denn die handeln als rechtschaffene Kinder gegen Gott, als ihrem Vater, als dankbare Freunde gegen Jesum ihren Heiland. Sie haben keinen andern Grund, warum sie christlich rechtschaffen denken und handeln, als weil sie Gott und Jesum lieben. Und diese Liebe alleine ist Gott angenehm, aber auch solche Tugenden gefallen Gott alleine. Die Thaten der Naturalisten

sind zwar geschmückt, aber wenn sie jener Heilige prüfet, so bestehen sie vor ihm nicht. Und wie deutlich redet hier unsere Bibel. Freysich nicht die Bibel eines T. oder eines B. Denn dies sind Verdrehungen und kühne Auslegungen. Sondern die Bibel, welche das Wort Gottes ist, und so wie sie jeder Mensch, der seine Vernunft zur Ehre seines Schöpfers brauchet, erklärt und ausleget. Wie oft redet sie von dem Glauben, der durch die Liebe sich thätig und wirksam beweiset? Wie oft dringet sie auf Glauben und Liebe? Man lese doch die Worte 1 Joh. 4, 20. Wer Gott liebet, der liebet auch seinen Bruder. Allenthalben dringet sie darauf, daß wir Gott, als Vater, kindlich lieben sollen — aus Liebe gegen ihn sollen wir alles Böse meiden — aus Liebe gegen ihn alle Tugenden ausüben und seinen Willen thun. Darauf wollen wir, und wenn wir christliche Prediger seyn wollen, müssen wir alle unsere Zuhörer führen, daß ihre christliche Rechtschaffenheit aus dieser Quelle entspringe und von der Liebe geedelt werde. Was sollen mir die frommen Thaten nützen, die ich thue; bald aus Liebe zu mir; bald um Lob und Ruhm bey der Welt zu verdienen; bald aus dieser und jener interessirten Absicht? Nein! nein! wir sind Christen, daher muß uns auch die Liebe

Gottes und Jesu recht durchdringen! da müssen wir bey allen unsern Handlungen mit Wahrheit sagen können: Weil ich Gott und Jesum herzlich liebe, darum sündige ich nicht! Darum beifere ich mich, seinen Willen zu thun! Und dieses ist nur ein christlich rechtschaffener Mann. O! so lassen sie uns, meine Brüder! befeuern, daß Gott recht durch das Leben unserer Zuhörer verherrlicht werde; daß jeder den theuren Heiland, sowohl durch die Kräfte seiner Seele, als wie durch den Gebrauch seiner Glieder preiße, damit sie nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. 2 Corinth. 5, 15. Ueberdenken sie diese Worte, sie sind unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Er ist darum für alle gestorben und auferstanden, auf daß alle so da leben, nicht ihnen selber leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Was sagt der Apostel des Herrn? Dieses sagt er: Wir geben uns alle Mühe, die Welt zu bekehren und achten die Mühseligkeiten nicht, die mit unserm Amte verbunden sind und führen auch einen gottseligen Wandel. Dieses thun wir einmal, weil wir Christum fürchten, der demahl einst alle Menschen zur Rechenschaft führen wird, und hiernächst treibet uns die Liebe zu Christo auf das stärkste dazu an. Diese macht, daß

daß wir auch durch die Leiden, weder uns in unserm Amte schläfrig machen lassen, noch gar von unserm Glauben und aus dem Reiche Jesu zurück treten und uns wieder in den Dienst des Fleisches und der Welt begeben. Diese unsere Liebe aber gründet sich auf die unendliche Liebe Christi, damit er die Welt geliebet hat. Da wir lebendig und vest überzeugt sind, daß er statt aller Menschen am Kreuze gestorben und an ihrer Statt die Schuld und Strafe gebüßet hat, so daß nun sein Tod in dem göttlichen Gerichte angesehen wird, als wenn alle Menschen selbst gestorben wären und die verdiente Strafe ausgestanden hätten: da wir ferner überzeugt erkennen, daß er die Absicht bey seinem Tode und seiner Genugthuung gehabt, sich selbst ein Volk zum Eigenthume zu verschaffen, und daß diejenigen, die sich zu seinem Dienste begeben, nun nicht nach ihrem eigenem Gurdünken wandeln, sondern nach seinen Befehlen und Verordnungen leben sollen, so erfordert nun auch die große Liebe, die er uns erwiesen hat, unsere Liebe dadurch an den Tag zu legen, daß wir uns als gehorsame treue Diener und Knechte beweisen und ihm gefällig leben. *) Ist dieses nicht eine allgemeine Pflicht aller Erlöseten? Ich kann keinen

R 3

*) Der selige Mosheim über diese Stelle, in seiner Erklärung über diesen Brief Pauli.

keinen andern natürlichen Verstand dieser Worte einsehen, als wie diesen. Es sey denn, daß man Wahrheit, nicht mehr Wahrheit will bleiben lassen, oder daß man die Bibel schändet und sie nach seinem Gefallen auslegen und erklären will. Denn wie klar sind andere Stellen? 1 Petr. 3, 15. Tit. 2, 14. Das ist also nun wohl nothwendig das rechte practische Christenthum, daß wir alles Böse aus Liebe gegen den Erlöser unterlassen und alles Gute aus Liebe gegen ihn vollbringen? Darzu gehöret aber wieder der Glaube, der die Liebe erzeugt. Denken sie, meine Brüder! nicht mit mir harmonisch? O! sagen sie es ihren Gemeinden recht deutlich, daß wenn ihr frommer Wandel, nicht aus Liebe gegen Jesum geschehe, er kein christlicher Wandel sey, und daß ihnen alsdenn die christliche Rechtschaffenheit fehlete. Sagen sie es ihnen, daß sie alles, was sie thäten, zur Ehre und Verherrlichung Gottes thun müßten! Denn dieses ist der ausdrückliche Befehl des Christenthums: Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, thut es alles zur Ehre Gottes. 1 Corinth. 10, 31. Ist das nicht der natürlichste Verstand dieser Worte: Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, so nehmet euch ja! sorgfältig in Acht, daß die allerseeligste Lehre, zu der ihr euch bekennet, keinen

bösen Namen durch euch bekomme, sondern der unglaubigen Welt immer vortreflicher, angenehmer, nützlicher und des Beyfalls würdiger scheinen möge. Diese Worte des Apostels können sich zwar nicht weiter erstrecken, als auf solche Handlungen, die im Angesichte anderer Menschen geschehen und von der Beschaffenheit sind, daß sie Gott Ehre und Unehre bringen, das heißt die Menschen zu seinem Dienste erwecken, oder davon abhalten können, nachdem sie verrichtet werden; allein es lieget dennoch der Beweis in selbigen, daß der rechtschaffene Christ alle seine Handlungen in der Welt so einrichte, daß dadurch andere Menschen zu der Liebe, Furcht und Ehrerbietung Gottes gereizet und bewogen werden. Wo dem Menschen diese Absicht bey seinen Handlungen fehlt, so ist es auch nicht christliche Rechtschaffenheit und wenn er äußerlich noch so fürtrefflich zu wandeln scheint. Denn die christliche Rechtschaffenheit, wird auch durch ihre besten Absichten veredelt. Und ist dieses nicht der ausdrückliche Befehl des Erlösers selber? Spricht er nicht: Lasset das innere Licht eures Glaubens auch äußerlich leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und daher gereizet werden, auch gegen Gott Liebe, Furcht und Ehrerbietung zu beweisen. Man rede uns also

noch so viel von dem unvergleichlichem Wandel eines Socrates vor, uns wird keiner, auch durch die Stärke seiner Beredsamkeit, überraschen. Denn es ist offenbar, es ist keine christliche Rechtschaffenheit. Es giebt aber auch in der christlichen Rechtschaffenheit gewisse Stufen. Denn selbst die Bibel theilt die wahren Christen in eine dreifache Gattung ein. Es giebt Kinder, es giebt Jünglinge, aber es giebt auch Männer im Christenthume. 1 Joh. 2, 12. 13. Sie alle wandeln rechtschaffen und bringen der Religion Jesu Ehre, aber der eine hat es immer weiter gebracht, als wie der andere. Die Kinder sind noch schwach und straucheln oft. Denn es fehlet ihnen noch die geistliche Erfahrung und die Klugheit die Hindernisse zu vermeiden und über die Reizungen zu siegen. Sie müssen also sich bemühen, immer weiser und klüger und vorsichtiger zu werden. Das heißt, sie werden immer rechtschaffener. Die Jünglinge sind auch noch schwach, sie fehlen auch hier und da, aber sie sind schon etwas vorsichtiger und behutsamer, als wie die Kinder. Auch diese müssen beständig mehrere Erfahrungen sammeln und behutsamer werden. Die Männer aber haben für jeden beiden gewisse Vorzüge. Sie gehen gewisser, wie jene; sie sind behutsamer, wie jene; sie stoßen so leichte nicht an und straucheln nicht

so

so oft. Daher ist die christliche Rechtschaffenheit gar oft noch fehlerhaft, auch sogar bey dem Christen. Doch aber ist er frey von aller Bosheit. Der rechtschaffene Christ sündigt nie mit Wissen und Willen. Denn alle Sünden verabscheuet er ernstlich. Und so bald als er die Fehler bemerket, so suchet er sie zu verbessern und sie in Zukunft sorgfältiger zu vermeiden. O! wie nöthig ist diese Lehre für unsere Gemeinden, daß wir sie beständig zum Wachsthum ermuntern und sie reizen, daß sie sich beeifern, Christo, ihrem unvergleichlichem Muster, immer ähnlicher zu werden. Denn das Leben eines wahren Christen muß eine unzertrennliche Kette aller Tugenden seyn! auch am letzten Augenblicke seines Lebens muß er mit Wahrheit frohlocken können: Ich habe dich verherrlicht mein Gott, mein Heiland! und habe in der Welt das Werk vollendet, das du mir gegeben hast. Er muß mit Wahrheit sagen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben behalten, forthin ist mir auch bengelegt die Krone der Gerechtigkeit! Er muß am Ende seiner Tage freudig reden können: laß deinen Diener im Frieden fahren! — So werden wir gewiß unsern Gemeinden, die beste Anweisung zur Erlangung

R 5

und

und zur Ausübung der christlichen Rechtschaffenheit geben.

Besonders aber, meine Brüder! ist dieses sehr nothwendig, daß unsere Gemeinden an uns selbst lebendige Muster ihres Wandels haben. O! es ist Pflicht für uns alle, daß wir wie Paulus mit Wahrheit sagen können: Folget mir, lieben Brüder! und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Fürbilde! Seyd meine Nachfolger, wie ich Christi. So würden sie von uns selbst auf die leichteste Art, die christliche Rechtschaffenheit erlernen und alsdenn würden in keiner Dorfgemeinde practische Christen fehlen. — Prüfen sie diese meine Gedanken. Ich hoffe sie werden mir ihren Beyfall nicht versagen können. Sondern viele unter ihnen werden jezo sagen: Just so arbeiten wir auch! Just so befördern wir in unsern Gemeinden die christliche Rechtschaffenheit.

Vielleicht finden sie auch noch diesen Rath in der Erfahrung gegründet! Lassen sie uns auf jedes einzelnes Glied in der Gemeinde genau merken! So bald als wir es gewahr werden, daß dieser und jener, nur eine einzige Handlung thut, welche von dem guten Willen unsers Gottes abweicht und das Christenthum

schän:

schändet, so bald wollen wir uns mit ihm in der Stille unterreden und ihm das Unrecht zeigen, ehe er diese strafbare Handlung noch einmal ausübet und ehe sie ihm zur Gewohnheit wird. Wir gewinnen ihn gewiß, wenn wir als liebevolle Väter mit ihm reden und ihm von seinem Irrthume überzeugen. Da wollen wir aber auch diese Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen und ihm einen leichten und faßlichen Unterricht von der christlichen Rechtschaffenheit geben. — Lassen sie uns aber aufmerksam nachspüren, wenn wir sehen, daß die Glieder unserer Gemeinden gute und fromme Thaten thun, ob sie aus der rechten Quelle und aus einer guten Absicht entspringen.

Damit wir sie für aller Heuchelei und für allem Solze, auf ihre eigene Rechtschaffenheit, verwahren. Dadurch werden wir die christliche Rechtschaffenheit ungemein befördern und gewiß practische Christen bilden, welche Gott und ihrem Erlöser Ehre bringen. Gott gebe mir und ihnen hierz zu seine Gnade!

Der dritte Brief.

Darinnen werden sie, meine Brüder! alle mit mir übereinstimmig denken, daß wir unsere Zuhörer nicht anders zu guten Christen machen können, als theils durch unsern Unterricht und theils durch unsere Predigten. Ich will ihnen zuerst meine Gedanken sagen von denen Predigten eines Dorfgeistlichen. Erkann moralisch, er kann dogmatisch predigen, er kann aber auch Dogmatik und Moral zugleich verbinden. Welches ist aber die beste Art und welche führet ihn seinem Zwecke am nächsten? Unser fürtrefflicher Spalding, ist für die moralischen Predigten eingenommen und vertheidiget sie mit einer männlichen Beredsamkeit. *) Nach der Absicht der heutigen Religionsverbesserer, sind auch moralische Predigten recht bequem. Denn so können wir Prediger seyn bey denen wildesten Heyden, bey den Türken und bey allerley Volke, das unter dem Himmel ist. Denn was heißt Moral predigen? Denen Menschen gute Sitten; tugendhafte Gesinnungen von allerley Art empfehlen und dazu zu bewegen suchen, oder sie gut und recht gesinnt zu machen. Folglich darff sich der Prediger, um das rechte Wesen des

Christ

*) Seite 209. ff.

Christenthums, gar nicht bekümmern. Unsere Prediger, wenn sie bloße Moral predigen sollen, können also selbst Naturalisten, Freydenker und Socinianer seyn! sie können einen Irrthum hegen, welchen sie wollen; sie können aber auch glauben, was sie wollen. — Aber, meine Brüdern? und wir sollen doch unsere Zuhörer zu der! wir sind doch Prediger an christlichen Gehärdigten Christen machen? Sind wir solche, oder sind wir es nicht mehr? Gilt bey uns noch die Bibel, als die wahre Offenbahrung Gottes, oder gilt sie nichts mehr? Sind wir noch christliche Prediger und gilt bey uns die Bibel noch, als das wahre Wort Gottes, so sagen sie es mir, woher müssen wir unsere Bewegungsgründe und Motive nehmen? Denn dieses gestehe ich selbst ein; ich predige mehr Moral, als wie Dogmatik und verbinde beyde unzertrennlich mit einander. Ich will daher sehen, ob ich ihnen meine Gedanken von dieser Materie recht deutlich machen kann.

So lange als wie wir christliche Prediger sind, so lange müssen wir vorzüglich unsere Motive zu tugendhaften Gesinnungen unserer Zuhörer aus dem Innersten des Christenthums entlehnen, und sie sind auch alleine die rührendsten und die reizendsten. Der ehrbare und fromme Naturalist, kann auch seine Motive aus der tie-

be seines Gottes hernehmen. Aber da er die Zärtlichkeit der Liebe seines Gottes, die er durch die Sendung seines eingebornen Sohnes in die Welt bewiesen hat, nicht sehen will, so ist sein Motiv nicht so stark, nicht so rührend, als wie das Motiv, welches der Christe hat, aus der Betrachtung der Liebe Gottes in Christo Jesu seinem Sohne. Was für ein mächtiges Motiv, wenn der Mensch höret, die Liebe deines Gottes ist so feurig gegen dich gewesen, daß er sogar seinen eingebornen, seinen allerliebsten Sohn für dich hat lassen erniedrigen? Welch ein kräftiges Motiv, wenn wir dieses unsern Zuhörern sagen, daß der Sohn Gottes, sich habe für uns dahin gegeben! daß er uns theuer erkaufte! Er sey für uns gestorben! Und sind denn diese Motive nicht solche, welcher sich der christliche Prediger besonders bedienen soll und muß? Wir können doch wohl nicht besser predigen, als wie Christus Jesus selbst und wie seine Apostel, welche von ihm bey seiner Himmelfarthy, den ausdrücklichen Befehl bekamen, in alle Welt zu gehen und denen Menschen den deutlichsten Unterricht zu geben. Woher nahm der Erlöser vorzüglich seine Bewegungsgründe? Mehrentheils aus der Betrachtung der unendlichen Liebe Gottes gegen die Sünder, die er in der Menschwerdung Jesu seines eingebornen Sohnes geoffenbahret hatte. Joh. 3, 16. Und wenn

er

er das Herze der Menschen recht zur Ausübung der Tugend reizen wollte, so redete er mit ihnen von seiner Liebe, die er gegen sie in seinem versöhnenden Tode beweisen würde. Es ist wahr, er predigte auch oft Natur, oder er nahm auch oft die Motive aus dem Reiche der Natur her; oft aus den guten und aus den traurigen Folgen der Handlungen; oft aus der eigenen Denkensart seiner Zuhörer. Es ist Pflicht, daß wir es auch gar oft so machen, wie er. Denn solche Motive sind für unsere Dorfgemeinden recht passend; sie sind für die gemeinen Leute leichte und faßlich. Aber wir müssen auch wie er, gar oft und bey jeder Gelegenheit, die Motive des Christenthums ansühren. Wir müssen es ihnen bey jeder schicklichen Predigt sagen: Seht! welche eine Liebe hat uns Gott der himmlische Vater bewiesen, daß er seinen Sohn für uns sterben ließ! Welche eine Liebe, daß der Sohn Gottes wirklich für uns versöhnend starb! Wie billig ist es also, daß wir ihn wieder herzlich und aufrichtig lieben! Wie billig, daß wir ihn nicht wieder betrüben durch Sünden! Wie billig, daß wir mit allem Eifer seinen guten und gnädigen Willen thun! das ist Pflicht für ein Kind, das rechtschaffen denkt, gegen seinen lieben Vater! Ihr seyd das Eigenthum Jesu! denn er hat euch theuer erkaufte! Er ist für euch gestorben! Es ist also Pflicht, daß ihr fleißig

seyd

sehd zu guten Werken! daß ihr seinen Willen thut. Weben wir nicht beständig in unsere Predigten diese Motive des Christenthums ein, so sind wir philosophische Prediger, aber keine christlichen, oder keine Prediger des Christenthums! Denn haben die recht, welche die natürliche Religion einführen und das Christenthum abschaffen wollen, daß wir unsere Bibel nicht anders betrachten, als wie die Schriften eines Socrates, oder eines andern heydnischen Weltweisen. Da hätten wir recht, daß wir uns selbst bemüheten, daß die Bibel bey unsern Gemeinden ein versigelttes Buch würde, das nur der Prediger erklärte, wie es ihm gefiel. Alldenn wollen wir die Wörter Glaube, Versöhnung, Genügthuung, Gerechtklärung u. s. w. entweder ganz austreichen, oder diesen Wörtern einen solchen Verstand geben, wie er sich nach eines jeden Meynung schicket. Welch eine fürtreffliche Verbesserung der Religion! — Paulus und alle seine Mitarbeiter am Evangelio predigten auch Moral. Welche denn? Sehr oft die natürliche, wenn sie mit denen ungläubigen Heyden redeten, um ihnen zu zeigen, wie sie ihre Vernunft recht zur Ehre ihres Schöpfers brauchen sollten; aber sie verbinden in allen ihren Unterredungen die christliche Moral mit der philosophischen. Paulus bitter sei-

ne

ne um des Glaubens willen alle ihre Sünden vergeben hatte, daß sie ihre Leiber sollten Gott übergeben, oder ihm alleine zu seiner Ehre leben! Und wie oft nehmen sie das allerstärkste Motiv, nemlich das Wort vom Kreuze, das Wort von der Versöhnung, um in ihnen tugendhafte und recht christliche Gesinnungen hervorzubringen. Ich würde meine Brüder beleidigen, wenn ich ihnen erst dieses weitläufig beweisen wollte. Denn dieses weiß jeder unter ihnen. Was ist nun unser Resultat? Dieses: Wir wollen gar oft Moral predigen bey unsern Dorfgemeinden, aber vorzüglich die christliche Moral, damit wir uns recht als christliche Prediger beweisen.

Was würden sie wohl von dem Prediger denken, meine Brüder! von dem sie das Jahr hindurch nichts als wie eine philosophische Sittenlehre predigen hörten; wenn er nur, wie im Vorbengehen, den Namen des Erlösers nennete? wenn er ihm nur seiner Gemeinde als das größte Muster der Tugend vorstellte? so wie man einen andern frommen Märtyrer zur Nachahmung empfehlen kann. Und wenn er sogar diese Predigten drucken ließe und sie fänden, daß er das stärkste Motiv des Christenthums heraus gelassen

lassen hätte? Was würden sie von ihm denken? Ich wills nicht bestimmen, was sie denken würden, und wenn sie das rechte Wesen des Christenthums verstünden, auch nothwendig denken müßten. Ich würde denken: Wenn jener Cicero, oder jener Socrates zu unsern Zeiten lebte, so würde er just so reden zum Volke. Denn er hat nur die Absicht, die Menschen zu guten Bürgern zu machen, aber nicht zu praktischen Christen. Würden sie ihn aber einen christlichen Prediger, oder einen Lehrer des wahren Christenthums nennen können? O! lassen sie sich also nicht verführen, daß sie bloß Moral predigen sollen! Fragen sie erst: Welche Moral sollen und müssen wir vorzüglich predigen? Nicht wahr, die christliche Moral? Die Sittenlehre Jesu? Denn ihr Hauptgeschäfte muß nothwendig dieses seyn, ihren Zuhörern christliche, tugendhafte Gesinnungen beizubringen. Denn es bleibt dabey: wir sind christliche Prediger.

Und was reizet die Zuhörer mehr zur Ausübung der Tugend, als die gegründete Aussicht ins ewige Leben. Ich weiß, daß auch von selbigem der Naturalist, wenn er vernünftig denkt, reden kann. Aber woher weiß er dieses recht

recht gewiß? Nicht wahr aus unserer Bibel? Ob er ihr gleich nicht die Ehre anthut und es bekennen will. Lassen sie ihn auch zu seinen Zuhörern noch so lebhaft von jener Zukunft reden, sein Vortrag hat doch keine Kraft. Ganz anders kann der christliche Prediger reden. Denn zuerst, was er redet, ist ewig Wahrheit! Sie beruhet auf denen ewigen und ganz untrüglichen Zeugnissen seines Gottes, dem es ganz unmöglich ist, daß er lügen könne. Denn was er zusagt, hält er gewiß. Hernach kann er es seinen Zuhörern sagen, daß der Himmel etwas ungemein Herrliches und Unschätzbares sey. Denn das ewige Leben ist die Offenbarung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Sie ist die Herrlichkeit, in welche der Heiland nach der Vollendung seiner Leiden selbst eingegangen ist. Eine Herrlichkeit, die ihm, um sie uns zu erringen, so viel gekostet hat! Davon kann kein Naturalist und kein philosophischer Prediger reden. Sollen wir uns also so gleichgültig dieses starke Motiv rauben lassen! Mein! meine Brüder! hier zeigen wir erst unsern rechten christlichen Charakter, wenn wir dieses unsern Landgemeinden so oft zeigen, wie unaussprechlich jene Herrlichkeit sey, die sie gewiß zu erwarten haben. Eh! warum sollten

sollten wir das Licht wegzwerfen und nach dem Schatten greiffen? das heißt, warum wollten wir nicht vorzüglich christliche Moral predigen, und statt dieser die matte, die schwache philosophische treiben. Habe ich recht, oder können sie anders denken?

Wie oft habe ich die Zeit her, die Dreustigkeit so vieler Religionsverbesserer, doch wir sollten ihnen gar nicht diesen Namen geben, denn diese Ehre verdienen sie nicht, bewundert und mich darüber betrübt. Sie geben sich alle Mühe die Menschen gutgesinnt zu machen, und predigen daher die natürliche Moral. Dieses kommt mir so wunderbarlich vor, doch es kann seyn, weil ich ein Landprediger bin, und darum werde ich schon verächtlich genug seyn! als wenn ich zu einem todekranken Menschen spreche: Ihr müßet Arzeney brauchen! Wird er denn durch mein bloßes Vorsagen nun wieder gesund werden? Man sagets dem Volke: ihr müßet recht und gutgesinnet werden, wenn ihr anders Gott gefallen sollt. Ihr müßet also tugendhaft werden. Wie sollen es denn nun aber die guten Leute anfangen? Können sie es denn von sich selbst? Ey! freynlich! sagen sie. So lange als wie ich nun in meinem Amte bin, habe ich doch dieses noch nie erfahren, daß mich also meine Erfahrung in meinem Amte davon überzeuget hätte. Ja! so viel

viel habe ich erfahren: Mancher von meinen Zuhörern hat sich verändert. Der Richter in meiner Gemeinde führete, wie er noch ein Bauer war, ein unordentliches Leben. Wie er aber Richter wurde, so that ers nicht mehr. War der nicht verbessert? Ja! er war es. War es aber eine Verbesserung, so wie sie Gott verlangt, wenn der gebesserte Mensch auch bey ihm in Gnaden stehen soll? Ich kann es ihnen versichern, er betrinket sich nicht mehr, weil er Richter ist. Eine elende Verbesserung! Das ist doch warlich nicht Christenthum! So bessert oft Gefängniß und Zuchthaus. Kennen wir unser eigenes Herz, oder kennen wir es nicht? Kennen wir es nicht, so reden wir von der Verbesserung des Menschen, wie der Blinde von der Farbe. Kennen wir es aber, so werden wir es auch wissen, daß wir von Natur einen Widerwillen wider das Gute und einen gewaltigen Hang zum Bösen haben. Wer hebet denn diese natürliche Widerspenstigkeit? die Natur gewiß nicht! Denn sonst müßten alle Menschen gut und recht gesinnt werden. Gewiß die Gnade. Gott thut es selbst. Und dieses zeigen wir als christliche Prediger dem Volke deutlich, indem wir ihm die stärksten Motive vorhalten, die zugleich wirksam, aber nicht unthätig sind. Uebermal einen Beweis, wie vernünfftig wir handeln, daß wir bey unse-

rer Bibel bleiben! Die schildert den natürlichen Menschen als tod durch Uebertretung und Sünde, und zeigt, daß uns Gott sammt Christo erst auferwecke und lebendig mache, ehe er uns sammt ihm ins himmlische Wesen versetzen könnte. Eph. 2, 4. 5. 6. Wie lächerlich wäre es, wenn wir zu einem Bösewichte sagen: du mußt gut und recht gesinnet werden! — Wie denn? — Du mußt tugendhaft werden und tugendhaft denken! — Wie fange ich denn dieses an? Wie verändere ich denn mein durchaus böses Herz? — Die Neigung zum Guten muß stärker werden, als wie die Neigung zum Bösen! So bleibt immer bey dieser Frage: Wie mache ich dieses? Eine armselige Moral! Gottlob! daß es der christliche Prediger am leichtesten und am sichersten beantworten kann: Gott muß dieses thun, und er will es auch gerne thun Ezech. 36, 26. 27. O! wie ungemein groß sind die Vorzüge der christlichen Moral für der philosophischen! Und nun sind gewiß alle christliche Dorfprediger mit mir übereinstimmig, daß wir alle vorzüglich die Moral Jesu predigen müssen.

Ueberdenke ich aber nun ferner, als Menschenfreund, den großen Schaden, den sie durch ihre moralischen Predigten anrichten, so werde ich innigst betrübet. Ach! wie lange bestehet die natürliche Tugend, in der Stunde der An-

fechtung und des Todes? Warlich! diese Sache ist von der größten Wichtigkeit. Wie viele sterbende Christen weiß ich, welche einen Gott wohlgefälligen und christlichen Wandel geführt haben; und wenn sie nun für den Allwissenden treten sollten, o! wie bekümmert waren sie! Was hat sie allein getröstet und beruhiget? Nichts, als wie die Gnade Gottes in Christo Jesu und die theure Versicherung, daß Gott um Christi willen ihrer Sünden und Schwachheiten nicht gedenken wollte. So kaum die christliche Rechtschaffenheit bestehet, wo soll die natürliche bleiben? Sie, meine Brüder, werden eben diese Erfahrung in ihren Aemtern haben, wie ich. Michin weiß ich es ganz gewiß, daß sie sich durch die schönen neuen moralischen Predigten, nicht verführen lassen werden, sondern sie werden sich auf ihrer Kanzel beständig als christliche Prediger zeigen.

Legen sie es mir aber nicht so aus, als wenn ich damit so viel sagete, sie sollten nichts als wie christliche Moral predigen und ihre Dogmatik ganz dabey weglassen. Denn wie könnten wir denn Moral ohne Dogmatik predigen? Die Moral steht mit derselben in der genauesten Verbindung. Denn was ist die christliche Moral? Nichts anders, als wie die praktische Anwendung der Glaubenslehren, oder der Dogma-

tik. Michin wird jeder christlicher Dorfprediger, beständig dogmatisch moralisch predigen. Freylich wird er allemal das von seiner Kanzel hinweglassen, was dem Volke nichts nuzt, oder was keinen Einfluß in die Frömmigkeit und Gottseligkeit hat. Freylich, wenn wir wie jener Dorfprediger, dem Volke die christliche Rechenkunst vorpredigen wollten, daß drey eins, und eins dreye wäre — oder wir wollten den Sallat untersuchen, den die Israeliten bey dem Genusse des Osterlammes essen mußten — oder wir wollten Subtilitäten und Wortgezänke auf die Kanzel bringen, so würden wir uns lächerlich machen. Aber wenn wir die Dogmatik praktisch anwenden, so predigen wir gewiß erbaulich, und verfehlen unsers Zwecks des Predigtamts gewiß nie. Dieses aber werde ich ihnen in meinem folgenden Briefe zeigen.

Noch eins muß ich hier berühren. Unser Vortrag an das Volk auf dem Lande hat sein eigenthümliches. Ich will das gewöhnliche Wort behalten: er muß populär seyn! Das ist just der Denkungsart des gemeinen Mannes angemessen. Der Dorfgeistliche spielet eine wahrhaftige Comödie auf seiner Kanzel, wenn er zum Volke so redet, wie ein Klopstock, als begeisterter Dichter sich ausdrückt. Was soll das dem gemeinen Mann nuzen? Er verstehet es nicht.

nicht. Ein Saurin ist kein Prediger fürs Land. Mosheim und Jerusalem predigen unvergleichlich, aber sie sind nicht vollkommene Muster für den Landprediger. Gewisse Wendungen von ihnen abzulernen, dazu sind sie gut. Ich würde mir einen Less, einen Tobler in Zürich, einen Seiler und einen Schmahling erwählen, aber ihnen doch nicht vollkommen nachahmen. Denn die Predigten auf dem Lande, müssen eine liebreiche, eine faßliche Unterredung des Predigers mit seiner Gemeinde seyn. Er erwählet sich die nüzlichste Materie, die sich für seine Gemeinde vorzüglich schickt. Seine Erklärungen sind die deutlichsten und den Begriffen des gemeinen Mannes angemessen. Die Bewegungsgründe sind die leichtesten, aber doch solche, die den stärksten Einfluß in die Entschliefungen des gemeinen Mannes haben. Er denkt just so, und drücket sich so aus, wie der einfältigste unter der Gemeinde, damit jeder, wenn er fertig ist mit seiner Predigt, saget: Just so hätte ich von dieser Wahrheit auch gedacht und geredet. Zwar nicht pöbelhaft — doch allemal seiner Absicht angemessen. Nicht wahr, so predigen sie alle? Michin lassen sie auch alles Unnütze von der Kanzel hinweg. Sie predigen mit einer edeln und wohlstandigen Simplicität. Bleiben sie dabey, so werden sie viel Gu-

tes stiften. Besonders muß ich ihnen dieses empfehlen. Der gemeine Mann denkt überaus fiantlich. Daher, wenn sie etwas für seine Sinne vorbringen können, dieses ergreifen sie mit Vergnügen. Erwählen sie sich gar oft, so oft sie können, die biblischen Geschichte und Beispiele. Durch deren Gebrauch werden sie ihm vorzüglich lehrreich. Denn sie zeigen ihm zugleich die Wahrheit, die sie ihm vorgetragen, oder die Pflicht, die sie ihm eingeschärft haben, in einem Beispiele. Sie zeigen es ihm, der Mensch, der diese Pflicht erfüllte, war eben ein solcher Mensch, wie wir. Michin zeigen sie ihm gleich die Möglichkeit der Ausübung dieser Tugend, oder der Unterlassung dieses und jenes Lasters. Dadurch benehmen sie ihm den praktischen Irrthum, der besonders in den Dorfgemeinden herrscht, als wäre das Christenthum eine schwere, oder wohl gar eine unmögliche Sache. — Dabey wählen sie sich die geschicktesten und passendsten Gleichnisse, die sie aber selbst weislich von ihrer Lebensart erwählen. So nehme ich, so oft als wie ich kann, die Gleichnisse aus ihrer Natur selbst her — Bald erwähle ich mir ihr Verhalten, wenn sie rechtschaffene Eltern sind, gegen ihre Kinder und zeige ihnen, wie billig es sey, auch das gegen Gott ihren liebenswürdigen Vater auszuüben, was sie von ihren

Kindern

Kindern verlangen, wenn sie gut gesinnet sind. — Bald von der Bearbeitung ihrer Aecker, wenn sie sollen gute Früchte tragen, wenn ich ihnen die Nothwendigkeit will erklären, daß sie ihre Herzen von dem Worte Gottes zu einem fruchtbaren Acker müssen machen lassen. — Bald, wenn ich ihnen die Unzufriedenheit Gottes mit ihrem Wandel, wenn sie keine fromme Werke thun, mit ihrer eigenen Unzufriedenheit, wenn ihre Felder und Gärten unfruchtbar sind u. s. w. Dieses fassen sie am leichtesten und ist ihnen am begrifflichsten. Dadurch richten wir auf dem Lande am mehresten aus. Das ist ein Vortrag, bey dem sie alle sagen: Der Mann hat recht! Ich wünschete eine solche Sammlung solcher Landpredigten. Nur befürchte ich, sie würden von denen, die unsere Dorfgemeinden nicht kennen, nicht wohl aufgenommen werden. Denn oft wird das getadelt, was man doch nicht kennet, und zwar nicht mit Liebe und Bescheidenheit, sondern mit Grobheit und kindischen Spöttereien, nach der Mode junger Herren. Wir müßten uns aber, aus Liebe für die gute Sache, über solche Kinderspiele hinwegsetzen, wenn einer aus meinen Brüdern, der sich dazu tüchtig und geschickt hielte, uns dergleichen Landpredigten liefern wollte. Diese Sache will ich ihnen zur reifern Ueberlegung empfehlen.

Ich

Ich glaube übrigens, daß der Dorfprediger seine ganze Pflicht auf der Kanzel erfüllet, wenn er alles dasjenige prediget, was zum Wesentlichen der Religion, oder des thätigen Christenthums gehöret, und was also seine Zuhörer zur Buße und zum Glauben an Christo Jesu führen, was sie im Glauben erhalten und stärken, frömmere und tugendhafter machen kann. Aber es ist auch nothwendig, daß er den Zustand seiner Gemeinde kennen muß, um dasjenige ihr vorzutragen zu können, was zu ihrer Erbauung am allerdienlichsten ist. Hier wird es oft wieder Pflicht für den gewissenhaften Dorfprediger, daß er oft seiner Gemeinde eine besondere Glaubenslehre nachdrücklichst einschärft, wenn sie in der Gefahr stehet, zu allerley Irrthümern verführet zu werden. Ist er aufmerksam auf seine Heerde, so wird er beständig zweckmäßig arbeiten und sich nie eine Wahrheit erwählen, außer eine solche, welche sich für seine Gemeinde und für ihren Zustand schickt. Danken sie es dem fürtrefflichen Spalding, daß er uns einen solchen passenden Unterricht davon giebt. O! möchten wir ihm doch in allen Stücken so willig und so gehorsam folgen können, wie in diesem! Hier sind seine eigene Worte. *) Zu den Mitteln, spricht er, mit unserm Unterrichte und mit unsern Er-

mah-

mahnungen mehr Nutzen zu stiften, würde auch ohne Zweifel der durchgängige Gebrauch einer solchen Sprache, einer solchen Art uns auszudrücken gehören, welche der gewöhnlichen Vorstellungsart unserer Zuhörer gemäßer, folglich ihnen verständlicher, zur Erweckung ihres Beyfalls und ihrer Entschließungen wirksamer, ist. Die wissenschaftlichen Redensarten, zum Theil auch diejenigen, die schon eine gewisse Anbauung des Verstandes durch Bücherlesen voraussetzen, sind ihnen zu fremd, zu weit von denen Ideen entfernt, mit welchen sie beständig in ihrem ordentlichen Leben zu thun haben; sie sehen das, als erlernte Kunst und Gelehrsamkeit an, zu welcher sie sich nicht erheben könnten; und außer dem allgemeinen dunkeln Eindrücke, daß darin etwas hohes und heiliges sey, werden schwerlich im Ganzen die Gedanken und die thätigen Empfindungen davon erwartet werden können, die wirklich das Gemüth und Leben leiten, so schwer also auch das Studium für einen Prediger ist, in seinen öffentlichen oder besondern Unterweisungen, und überhaupt in allen den Fällen, wo er von der Religion zu sprechen hat, den Ton des ernstern vertraulichen Gesprächs zu treffen, der gerade auf den Menschenverstand und das Herz gehet, so schwer ihm das deswegen ist, weil ihm durch Lesen und Denken das

Kün-

*) Seite 231 ... 237.

Künstlichere schon geläufig und gleichsam zur Natur geworden, so überaus wichtig und nothwendig ist es doch, daß er sich daraus ein sehr angelegentliches Studium mache. Die Religion, die er lehret, ist eine Sache für den Menschen, ohne Unterschied in Ansehung der übrigen Kenntniß und Cultur; sie muß ihm also auch so vorgetragen werden können, daß er sie ohne Hülfe von weiterer Wissenschaft, versteht. Wir müssen ihm so verständlich darüber Anleitung, Rath, Ermunterung und Trost geben können, wie wir sie ihm in andern beträchtlichen Angelegenheiten seines Lebens geben würden. Dann siehet er, daß das für ihn selbst etwas auf sich hat; dann siehet er auch an seinem Prediger so vielmehr Wahrheit und Aufrichtigkeit, und daß es demselben wirklich darum zu thun ist, ihm zu seinem Besten behülflich zu seyn. Wir müssen mit den Grundsätzen und Empfindungen die unser Zuhörer mit uns gemein hat, wie tief wir auch etwa dabey herunter zu steigen genöthiget seyn mögen, anfangen, von da mit ihm weiter fortdenken, die Wahrheit, die ihm nützlich ist, so nahe, als möglich, an den Kreis seiner gewöhnlichen Vorstellungen bringen, und dadurch bey ihm den großen und fruchtbaren Gedanken veranlassen: Das ist wahr; so muß es ja seyn. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, daß den

künfz

künftigen Geistlichen diese Art, über die Sachen der Religion mit Popularität zu denken und zu reden, durch Anweisungen und Zubereitungen erleichtert werden möchte. Bishierher scheinen die gewöhnlichen akademischen Studien gar zu wenig Beziehung darauf zu haben. Sie werden erst mit der künstlichen und gelehrten Theologie bekannt. Je mehr Fähigkeit und Fleiß sie darauf wenden, desto geläufiger wird ihnen die Vorstellungsart und Sprache derselben; und dann sollen sie hernach erst, ohne Anleitung und Rath, selbst anfangen, sich gleichsam in eine neue Welt zu versetzen, nicht alleine für sich die Religion von der Philosophie über die Religion abzusondern, sondern sie auch so zu lehren und sich so darüber auszudrücken, wie es für den gemeinen Menschenverstand faßlich ist. Das ist in der That keine leichte Arbeit; und gerade durch die angeführte gewohnte Art des Studirens wird sie noch so viel schwerer gemacht. Vielleicht läset das bereits vorhandene rühmliche Beispiel einiger würdigen akademischen Gottesgelehrten auch von mehreren die thätige Fürsorge für das Beste der Kirche erwarten, daß sie suchen werden, durch bessere Einrichtungen in diesem Stücke dem Christenthume wenigstens eben so vielen Nutzen zu schaffen, als durch ihre übrigen gelehrten Bemühungen. So lange, als es daran feh-

let,

let, wird beynahe die einzige Hülfe hierinn aus dem aufmerksamen Lesen solcher Schriften genommen werden müssen, die darinn zu Mustern dienen können. Dergleichen Muster hat besonders, wenn ich nach meiner Empfindung urtheilen darf, Herr Tobler in Zürich gegeben, der bey der genauesten Gründlichkeit, die Sprache des gemeinen Verstandes, des vertraulichen Ernstes und einer gewissen liebenswürdigen Freuherzigkeit so zu reden weiß, daß eine merckliche Wirkung davon fast unmöglich ausbleiben kann. Freylich würden ängstliche und einförmige Nachahmungen dieses oder eines andern Beyspiels nicht viel nützen; aber ein gleiches gewissenhaftes Streben nach herablassender Deutlichkeit wird unfehlbar, auch in ungleichen Umständen und mit den erforderlichen Abänderungen viel Gutes schaffen. Und um dieser großen Absicht willen möchte ich auch einen jeden öffentlichen Lehrer der Religion, besonders die angehenden Prediger, die hierinn einer Warnung am meisten zu bedürfen scheinen, gerne von einer gewissen blühenden und schönen Beredsamkeit abrathen, der man es anmerkt, daß sie schön seyn soll. Es giebt in dieser Gattung sehr gepriesene Muster, vornemlich unter den Ausländern, deren Nachahmung ich doch unmöglich würde billigen können. Man könnte, dünkt mich, das eigentliche charakteristische

Merck-

Merckmal einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darein setzen, daß der erste dadurch erregte lebhafteste Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der seyn müßte: **Wie wahr ist das!** und nachher, — vielleicht je später nachher, desto besser — könnte die zweite Empfindung sich äußern: **Wie schön ist das gesagt!** Der Prediger, der die Umkehrung dieser Ordnung, die Versetzung dieser beyden Eindrücke veranlasset, der es mit seinem Vortrage dazu kommen läßt, daß der Zuhörer das Letztere: „**Wie schön ist das gesagt!**“ zuerst, zu lebhaft, lange allein, vielleicht immer allein, denkt und darüber das Erstere: „**Wie wahr ist das!**“, gar nicht empfindet, daß er Zeit behält, von Anfang an und vorzüglich die Ründung seiner Perioden, die Wahl seiner Ausdrücke, die Feinheit seiner Charaktere, die Schicklichkeit seiner Uebergänge, u. s. w. zu bemerken, zu behalten, zu bewundern und zu wiederholen; dieser Prediger kann ein treffliches Werk der Kunst gemacht, eine schöne Rede gehalten haben; aber er hat sicherlich schlecht gepredigt. Er sollte durch die Wahrheit Gesinnungen wirken. Seine ganze Geschicklichkeit hiebey muß also darinn bestehen, eine solche Einkleidung für die Wahrheit zu suchen, wo sie ganz durchscheinet; wo der Zuhörer nichts, als sie selbst, sieht; wo ihm

M

kein

kein Theil von ihr durch eine, obgleich noch so schimmernde, Wolke bedeckt, wo seine Aufmerksamkeit durch keinen Schmuck von ihr auf etwas anders abgelenkt wird; wo er es fühlet, daß sie gerade nur so gesagt werden mußte, um reine, helle, kräftige Wahrheit zu bleiben. Je weniger ihr Kleid merklich und sichtbar ist, desto schöner ist sie gekleidet. Diese Einfachheit der Natur, diesen genau angemessenen Ausdruck zu studiren, das ist der Mühe werth; und wenn das Kunst heißen soll, so sey es die Kunst des Predigers; so sinne er darauf, eine jede Vorstellung, mit welcher er Gutes schaffen will, frey von allem fremden Geziere, in ihrem eigenthümlichen Lichte und Leben, vor das Auge der Seele zu bringen; dann wird sie ihre Wirkung thun. Dazu gehöret aber richtige Erkenntniß der Wahrheit selbst, und das sichere, unverdorbene Gefühl eines Herzens, dem sie über alles gilt, das ihr ganz offen stehet, das sich ihrer Kraft aus eigener Erfahrung bewußt ist. — Nicht wahr, dieser Unterricht gefällt ihnen? Dank sey es aber Gott, daß hier und da schon längst ein solcher redlicher Mann an seiner Dorfgemeinde gearbeitet hat, den zwar das gelehrte Publikum nicht kennet, der aber bey seiner Gemeinde recht wohl bekannt ist. Schon vor zwanzig Jahren habe ich dergleichen Männer gekannt, deren Vortrag dem

dem gemeinen Haufen recht angemessen war. Sie hatten diese brauchbare Art aus langer Erfahrung erlernt und haben ungemeinen Nutzen mit selbigem gestiftet. — Aber wie lächerlich ist dieses, daß alle Schriftsteller auf Popularität des Vortrags dringen, und man vermißet sie doch in denen Predigten, die sie herausgegeben haben! Noch lächerlicher aber klingt es, wenn es junge Recensenten nachbeten und selbst nicht verstehen, was populair predigen heißet. Ich würde mich so weit ausdehnen müssen, wenn ich diese Anmerkung mit Beyspielen erläutern wollte; ich würde aber auch gewiß geächtet werden von meinen vornehmen Brüdern, die unsern Stand und Amt und gar die ganze Religion verbessern wollen, als wollten sie scheinen mich über sie aufzuhalten. Meine geübtere Brüder unter uns werden solche Muster selbst prüfen können, die uns wegen ihrer gerühmten Popularität angepriesen werden, ob man wirklich selbige darinnen findet. Ich muß es aber auch zugleich bekennen, daß ich in den Gedanken stehe, es sey schwerer, ein geschickter Dorfprediger zu seyn, als ein Stadtprediger. Denn er hat es mit einem Haufen ganz einfältiger Leute zu thun, da er sich bey seinem Unterrichte auf der Kanzel nicht genug herunterlassen kann, um für selbige recht faßlich sich auszudrücken. Aber vielleicht denke ich es nur, weil ich selbst ein Dorfprediger bin.

Der vierte Brief.

Ich muß mich über meine vorherstehende Gedanken, nothwendig noch deutlicher erklären. Ich habe ihnen nur überhaupt gezeigt, was der Dorfprediger predigen mußte, wenn er anders seines Zwecks nicht verfehlen wollte. Aber nun werden sie es alle gerne wissen wollen, welche Lehren er vorzüglich auf der Kanzel vorbringen mußte. Wie wünschte ich es doch herzlich, wenn uns dieses der verehrungswürdige Spalding gesagt hätte. Davon hat er aber uns gar nichts gesagt, welches just das Nöthigste gewesen wäre. Er zeigt es uns nur, welche Lehren wir gar nicht vortragen sollten. Aber ich weiß es gewiß, daß hierinne kein rechtschaffener Dorfprediger mit ihm übereinstimmig denken werde, noch könne.

Unter den Hauptstücken des christlichen Glaubens, die der Herr Verfasser nicht will predigen lassen, stehet die Lehre von der Dreieinigkeit oben an. Er bestätigt seine Gedanken mit einigen scheinbaren Gründen, theils, weil sie von denen gemeinen Christen nicht verstanden werden kann, theils, weil sie keinen Einfluß in die Gottseligkeit hätte. S. 132. ff. Und wenn

wenn wir Dorfprediger diese so wichtige und theure Lehre unsern Dorfgemeinden eben so elend vorbringen, wie jener, den der Herr Spalding selbst predigen gehört hat, daß er die Lehre der Dreyeinigkeit, unter der christlichen Rechenkunst vorstellte und bewies, daß Drey Eins und Eins Drey wäre, so wollte ich selbst wünschen, daß wir diese Lehre von unsern Kanzeln hinweg ließen. Aber von diesem, der des Zwecks des Vortrags verfehlte, wird man doch nicht auf alle schließen? Wir tragen doch wohl nicht alle diese wichtige Lehre so abgeschmact vor? Wer dieses von allen Dorfgeistlichen glauben wollte, würde uns und viele unserer Brüder sehr beleidigen. Wie, wenn wir sie schriftmäßig vortragen und wir lassen alle Kunstwörter dabey weg; wir reden von diesem Geheimnisse, wie die Bibel redet, würden wir denn da einen gegründeten Tadel verdienen? Wie, wenn wir unsern Zuhörern sagten: Es ist nur ein Gott; aber dieser einige wahre Gott, den wir verehren und anbeten, ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist, und diese Drey sind wirklich von einander unterschieden. Der Vater ist nicht der Sohn, noch der heilige Geist, der Sohn ist nicht der Vater, noch der heilige Geist. Der heilige Geist ist nicht der Vater, noch der Sohn. Sie heißen Eins, weil sie wahrer Gott sind;

sie heißen aber Drey, weil sie von einander unterschieden sind. Hier ist nichts unverständliches. Ein jeder Satz ist in der heiligen Schrift recht deutlich geoffenbahret, daß ihn ein jeder von selbst darinne finden kann. Und mehr dürfen unsere Zuhörer zu ihrer Seligkeit nicht wissen. Wenn sie so viel von diesem Geheimnisse wissen, so wissen sie genug. So viel weis ich, daß kein Dorfprediger, der seinen Zweck recht überdenkt, nie eine ganze Predigt von dieser Lehre machen werde; sondern er wird sie nur in so weit erklären, in wie weit seine Zuhörer diese Lehre zu ihrer Seligkeit zu wissen nöthig haben. Schon hier werden sie mir ihren Beyfall nicht versagen. Aber ich muß ihnen auch nun meine Gründe angeben, warum wir diese Lehre nicht verschweigen dürfen, sondern warum wir sie oft unsern Gemeinden erklären und vortragen müssen. Meinen ersten Beweis nehme ich von dem Wesen und von der Absicht der Religion selber her. Das erste und vorzüglichste Stück der christlichen Religion, ist ohne allen Zweifel dieses, daß die Christen Gott so erkennen, den sie anbeten und dem sie dienen sollen, so wie sich ihnen Gott selbst in der Bibel geoffenbahret hat. Hierinne wird jeder christliche Dorfprediger, mit mir übereinstimmig denken, und ich vermuthete mir gar keinen Widerspruch.

Denn

Denn wollten wir Gott anders anbeten, als wie er sich uns selbst geoffenbahret hat, so würden wir ihn nicht in der Wahrheit anbeten. — Nun wie hat sich denn aber Gott uns Christen in der Bibel geoffenbahret? Es ist der dreyeinige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. So müssen wir Christen ihn kennen, aber so müssen wir ihn auch anbeten und dienen. Zu diesem Dienste verpflichten wir uns durch die heilige Taufe, da wir auf den Namen des dreyeinigen Gottes getauft sind. Durch die Taufe verpflichten wir uns auch zugleich, daß wir diesem dreyeinigen Gott dienen wollen. Nun wird mir doch jeder Vernünftiger bekennen und eingestehen, daß man dem dreyeinigen Gott nicht dienen, noch ihn auch anbeten könne, ohne ihn zu kennen. Mithin ist es Pflicht für jeden Dorfprediger, daß er seine Gemeinde, von der so wichtigen Lehre der Dreyeinigkeit, hinlänglich unterrichte. Wie kann er sie aber davon hinlänglich unterrichten, wenn er ihr nicht sagen sollte, daß dieser Gott nicht nur der Vater, sondern auch der Sohn und der heilige Geist sey? Wenn wir von dieser dem Christenthume eigenen Lehre ganz schweigen wollten, so hörten wir auf Prediger des Christenthums zu seyn; so lange wir aber selbige bleiben, so lange müssen wir auch über diese wichtige Lehre halten und unsere Gemeinden davon hinlänglich unterrichten.

M 4 Mein

Mein zweyter Grund ist dieser: Der Prediger muß sich aufs sorgfältigste bemühen, allen Irrthum in seiner Gemeinde zu vermeiden, da er seine Zuhörer nicht eine falsche Erkenntniß von Gott bekommen, den sie anbeten und dem sie dienen. Denn ein solcher falscher Dienst, der sich auf einen Irrthum gründet, kann Gott nicht gefallen. Wie, wenn nun der Dorfprediger seiner Gemeinde, keine wahre Erkenntniß von Gott beybrächte, so wie sich Gott in der Bibel offenbahret, so muß er allerdings den möglichen Fall denken, daß sich dieser und jener von seinen Zuhörern, Gott ganz anders vorstellte, als wie er sollte. Es könnte seyn, daß er sich diesen wahren, diesen dreyeinigen Gott, nur unter diesen dreyen Namen vorstellte. Erkennete er denn Gott so, wie es Gott von ihm haben will, und wäre da sein Dienst Gott gefällig? Nimmermehr. Denn er gründete sich auf einen Irrthum. Er erkennete Gott nicht so, wie er ihn doch erkennen sollte. Wer kann also dem Dorfprediger, wenn er anders ein rechtschaffener Mann seyn soll, diese Pflicht absprechen, seine Gemeinde hinlänglich von der Lehre der Dreyeinigkeit zu unterrichten. Aber ist diese Lehre nicht für den Bauer zu schwer? Es kommt darauf an, wie der Prediger seinen Unterricht giebt. Wird sie dem Bauer schwer,

so

so liegt dieses gewiß an dem Vortrage, an dem Unterrichte des Predigers selber, der die Art und Weise nicht versteht, wie er auch denen Zuhörern die schweresten Sachen soll klar und deutlich und verständlich vortragen. Sollte aber dieser Einwand etwas gelten, so müßten beynahe alle Lehren des Christenthums, auch sogar die Lehren der natürlichen Religion von der Kanzel bleiben. Denn wie oft trägt sie dieser und jener Prediger dem Volke ungeschickt, unverständlich und schwer vor. An wem liegt aber dieses? An der Lehre, oder an dem, der diese Lehre so ungeschickt vorträgt? Ich kanns versichern, in meiner Gemeinde ist jedem Kinde, das ich unterrichte, die Lehre von diesem Geheimnisse eine sehr leichte Lehre, und wollten es die Verbesserer der Religion nicht glauben, so können sie beynahe alle Sonntage in meiner Gemeinde den Beweis hören; wenn ich mich mit meinen Kindern von den wichtigsten Wahrheiten der Religion und des wahren Christenthums unterrede. Da nun viele von unsern Brüdern vielleicht die Art und Weise nicht verstehen, diese wichtige Lehre faßlich vorzutragen, darum wollen wir doch nicht, weder aus unserm Unterrichte und Unterweisung, noch von unserer Kanzel diese so theure Lehre verbannen. Nein! wir wollen uns vielmehr alle Mühe geben, daß wir sie unsern Gemeinden recht leichte und

M 5

deut.

deutlich vortragen. — Ferner dürften wir auch in unsern Versammlungen die Lieder von dieser so wichtigen Lehre gar nicht mehr singen lassen. Denn sonst wäre es ein unvernünftiger Gottesdienst; ein Gesang ohne allen Verstand. — Aber ich versichere es ihnen, meine Gemeinde singet diese Lieder und versteht es, was sie singet, sie betet in selbigen den dreieinigen Gott an, den sie kennet und verehret.

Mein dritter Grund ist dieser: Wir sind als Prediger verbunden, allen lehrbegierigen Zuhörern in denen Wahrheiten der Religion, allemal so vielen Unterricht zu geben, als wir nur dazu Gelegenheit haben. Dieses wird jeder für Pflicht halten, der den Zweck seines Amtes genau kennet. Wie, wenn nun dieser, oder jener aus seiner Gemeinde zu ihm kommt, und verlangt von ihm wegen dieser wichtigen Lehre weitem Unterricht. Was soll und was muß er thun? Soll er ihm sagen: das braucht ihr nicht zu wissen! Oder darnach habt ihr nichts zu fragen. Hier würde er sich versündigen. Denn die Religionswahrheiten sind für alle Menschen geoffenbahret. Er muß es ihm sagen! Er muß ihm nothwendig davon weitem Unterricht geben. Wolte er ihn so kurz abweisen, so befürchte ich, der Zuhörer möchte auf sehr gefährliche Gedanken gerathen; entweder, als ver-

stünde

stünde diese Lehre sein Pfarre selbst nicht, und dieses wäre ihm höchst nachtheilig; oder als wäre diese Lehre nicht allzu wichtig, oder wohl gar verdächtig. Und ich sollte doch glauben, wir lebten in denen Zeiten nicht mehr, da man von seinen Zuhörern, einen blinden, oder den sogenannten Köhlerglauben, *) verlangete. O! eine elende und betrübte Religionsverbesserung! wenn wir dadurch wieder sollten in jene klägliche Zeiten eingeföhret werden! — Ich glaube aber, daß dieses nur ein erdichteter Vorwand sey, daß man diese Lehre darum nicht auf der Kanzel treiben soll, weil sie für den gemeinen Mann zu schwer sey, sondern die wahre Ursache soll wohl ohne allen Zweifel diese seyn: damit wir denen Naturalisten, den Freydenkern und Socinianern, — sollen nachgeben, welche diese Lehre nicht leiden können. Soll denn aber dieses das Christenthum leiden? Nicht wahr, meine Brüder! so lange als wie wir Prediger

des

*) Wenn freylich dieser Köhlerglaube in der Welt könnte eingeföhret werden, so wäre es für die Religionsverbesserer sehr vortheilhaft. Denn so glaubete man ihnen alles aufs Wort, was sie uns vorplauderten. So würden sie also gar bald über die christliche Religion siegen. So würde Niemand einem Wahre widersprechen, der die Worte Joh. 10, 30. recht dreuste übersetzt: Ich und der Vater sind eine Person. Das heißt doch übersetzt und verbessert!

des Christenthums bleiben werden, so lange werden wir auch diese Lehre unsern Gemeinden nachdrücklichst einschärfen und sie davon hinlänglich unterrichten.

Mein vierter Grund ist dieser: Die lebendige Erkenntniß Christi Jesu ist ein Hauptstück der christlichen Religion, und dadurch unterscheidet sie sich eben von allen Religionen in der Welt. Daher ist es Pflicht für uns, die wir christliche Prediger sind, daß wir uns bemühen, unter unsern Zuhörern, die Erkenntniß Jesu Christi, zu befördern. Wir müssen also unsern Gemeinden Gelegenheit geben, daß sie ihn erkennen sowohl nach seiner Person, als wie nach seinen beyden Naturen; oder daß er wahrer Gott und Mensch sey. Wie können wir aber dieses, ohne vorher die wichtige Lehre von dem Geheimnisse der heiligen und hochgelobten Dreynigheit, ihnen deutlich erkläret und beygebracht zu haben? Es ist also ganz unmöglich, daß man die Lehre von der Dreynigheit, von der Kanzel ganz weglassen könnte. Es ist wider das Gewissen, wider Pflicht und wider den Beruf, als christlicher Vorseprediger. Wenn dieses ein **Z** * oder ein **B** ** oder ein **S** ***

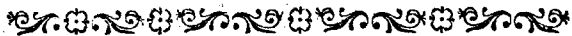
*) Theologisches Wörterbuch.

**) Neue Offenbarungen Gottes an die Menschen.

***) Freye Untersuchung des Canons.

gesaget hätte, so wunderte ich mich über solche kühne Einfälle gar nicht. Denn wenn sie es könnten, so nöthigten sie uns gar bald zur Aufnahme ihrer Bibel und so wäre die große Lehre von der Dreynigheit gar bald heraus cregesiret. Gott wird es aber gewiß verhüten! Wenn aber dieses sogar ein Gelehrter vom ersten Range fodert, was soll man dazu sagen? Ich versichere es ihm aber, so lange als wir Prediger der christlichen Religion sind, so lange ist es ganz unmöglich. Wir können diese Lehre von unserer Kanzel nicht verbannen. Denn wir können sonst unsern Gemeinden die allerwichtigsten und höchst nöthigen Lehren des Christenthums nicht deutlich erklären. Wenn dieses nicht geschehen soll, so bitten wir die, welche diese Lehre von unsern Kanzeln verbannt wissen wollen, sie sagen es uns, wie sollen wir dem Volke Gott, den sie anbeten und auf den sie ihr Vertrauen setzen sollen, bekannt machen? So, wie er sich selbst in der Bibel offenbahret hat, oder nur, wie wir ihm aus der Vernunft erkennen? Aus der Vernunft — Warum nicht aus der Bibel, welches die deutlichste Offenbarung seines Wesens ist? Müssen unsre Zuhörer Christum, an den sie glauben sollen, wie er ist und wie uns Gott ihn selbst als seinen wesentlichen Sohn geoffenbahret hat, erkennen, oder nicht? Ist das letztere, was verbinden uns dazu für

Ursachen? Ist aber das erste, so müssen wir zugleich die Lehre von der Dreieinigkeit treiben. Ueberdenken sie meine Gründe und sagen sie mir ihre Meinung!



Der fünfte Brief.

Was werden sie bey diesen Worten denken, wenn der verehrungswürdige Spalding ferner sagt: Der große Werth der evangelischen Versicherung von unserer Begnadigung durch Christum, ist für ein jedes redliches Gemüthe, welches die christliche Offenbahrung glaubt, un-leugbar und bis zur innigsten Verehrung rüh-rend. Aber die Zuverlässigkeit dieser Versiche-rung ist es auch alles, warum es uns hiebey zu thun seyn kann. — Wenn eine deutliche göttli-che Erklärung da ist, daß mir nach meinen Ver-schuldungen, noch wieder eine Umkehrung ver-stattet werde, und ein Zugang zu meiner Glück-seligkeit offen stehe; wenn mir in dieser Erklä-rung gesagt wird, daß mir dies durch Christum Jesum vermittelt und zugewendet worden, so se-he ich nicht, warum mir dieser Grund meiner Beruhigung nicht zuverlässig genug seyn sollte. — Er verspricht mir Vergebung durch Chri-stum;

stum; mehr brauche ich nicht, als notwendig und unentbehrlich zu meiner Erweckung, zu meiner Zuversicht und zu meiner Seeligkeit. Was mein Erlöser zu dem Ende hat thun müssen, was er hat seyn müssen, um das thun zu können, das gehöret nicht zu meiner Religion, we-der in Absicht auf meine Tugend, noch auf meine Gemüthsruhe. Das überlasse ich lez-diglich demjenigen, der mir so deutlich sein Wort über meine Wiederaufnehmung gegeben hat. *) Daraus ziehet er diese Folgen: Der Prediger soll also von seiner Kanzel sowohl die Lehre von der Gottheit Jesu Christi, als auch den Unterricht, wie uns Jesus Chri-stus mit Gott versöhnet habe, und ob er diese Versöhnung habe leisten können, gänz-lich hinweglassen. Denn der Christ brauchte dieses alles nicht zu wissen, es wäre zur Gewiß-heit seines Glaubens gar nicht nöthig. — Soll-ten wir wohl hier mit ihm vollkommen überein-stimmig denken können? Ich will hier meine Ge-danken sagen.

Die Bibel weist uns in unzählbaren Stel-len auf den Glauben an Christum Jesum, weil er uns unsere Begnadigung bey Gott durch sein Leiden, Sterben und Blutvergießen erworben habe. Dieses glaubt jeder Christ und danket Gott.

Gott mit der tiefsten Anbetung für die Offenbarung dieser geschehenen Vergnadigung. Aber der Glaube muß doch wohl einen Grund haben? Denn ein blinder Glaube bestehet weder in denen Stunden der Prüfung und Anfechtung, noch in der letzten Stunde des Todes. Der Grund aber des Glaubens ist nothwendig der, daß ich weiß, theils, daß Christus Jesus diese Vergebung habe wirklich leisten und stiften können; theils die Art und Weise, wie er sie geleistet habe. Sonst komme ich, wenn ich ein nachdenkender Christ bin, der die Gründe seines Glaubens verlangt, nie zu einer unumstößlichen Gewißheit. Ich kann den Einwendungen meines Herzens nicht hinlänglich begegnen, und wie bald können daher neue Zweifel das Uebergewicht bekommen und ich verliere den Glauben; oder ich muß mich vergeblich mit einer quälenden Ungewißheit martern und werde meines Glaubens nicht gewiß. Käme ich da in die Stunden meines Todes, wie unglücklich wäre ich alsdenn! Oder wenn mich ein anderer, der die geschehene Vergnadigung durch Christum leugnete, in meinem Glauben irre machen wollte, wie könnte ich ihn denn vertheidigen! Wie würde er mich verspotten, wenn ich ihm antworten wollte: Genug! ich glaube es! denn es steht in meiner Bibel. Wie wenn er mir nun

sagete:

sagete: Jesus hat sie nicht leisten können, und ich wüßte es nicht, daß Er wahrer Gott und Mensch gewesen sey, was will ich nun sagen? Dringet denn nicht Vernunft und Offenbarung darauf, daß ich von meinem Glauben soll Rede und Antwort geben? Verlanget die heilige Schrift nicht, daß der Christ seines Glaubens soll gewiß seyn? Dieses wird niemand leugnen. Womit muß der Christ es wissen, es gehöret zu seiner Religion; es gehöret unter die nöthigsten und unentbehrlichsten Lehren des Christenthums, daß Christus Jesus sein Heiland habe diese Vergnadigung durch sein Leiden und Sterben erwerben können. Denn er war wahrer Gott und wahrer Mensch. — Wie, wenn meinen Brüdern der Fall begegnete, wie er mir begegnet ist, daß einer von ihren nachdenkenden Zuhörern sie fragete: Hätte uns denn nicht ein Engel mit Gott verfühnen können? Was wollten wir ihm denn antworten? Etwa: es muß nicht möglich gewesen seyn. Denn sonst würde Gott nicht seinen allerliebsten und seinen eingebornen Sohn zu unserm Erlöser gegeben haben. Wird er sich damit beruhigen? Wie, wenn er nun aber weiter fragete: Warum war es denn nicht möglich? Sollen wir ihm etwa nun einen liebevollen Verweis geben und sagen: Genug! ihr müßet der Schrift glauben! So dürft ihr nicht fragen. Sollte er nicht ei-

nen gewissen Argwohn gegen seine ganze Religion und Christenthum daraus schöpfen? Wäre es nicht alsdenn Pflicht für uns, daß wir es ihm erklärten, daß uns kein Engel habe mit Gott versöhnen können. — Wir verdienen gewiß, wenn wir der Sache nur recht nachdenken wollen, gar keinen Tadel, wenn wir unsern Zuhörern folgenden Unterricht von dieser so wichtigen Sache des Glaubens geben. Nämlich: die Erlösung Jesu ist der Trost unserer Seelen und der ermunternde Antrieb unserer Besserung. Zu beyden bedürfen wir schlechterdings der Gewißheit, daß uns unsere Sünden werden vergeben werden. Der Grund dieser Gewißheit ist die Aufopferung des Sohnes Gottes, seine Uebernehmung unserer Schuld und unserer Strafen, seine vollständige Leistung dessen, was wir nicht leisten konnten. Und dazu war ein Wesen von unendlicher Gültigkeit nöthig. Darum mußte unser Erlöser im strengen Verstande, höchster vollkommener Gott seyn. Darum müssen wir zu unserer Sicherheit, diese seltsame höchste Gottheit erkennen und glauben. Darum müssen wir ferner wissen, wie er eine von dem Vater aller Wesen, wirklich unterschiedene Person, unendlicher selbstständiger Gott seyn könne, ohne der ewigen Grundwahrheit, daß nur ein einiger Gott sey, Eintrag zu thun. —

Dies

Dieser Unterricht ist nöthig und ist auch ein wirklicher Religionsunterricht, ein Unterrichte für jeden Christen, der Grund seines Glaubens fodert, wie ihn auch ein jeder fodern muß. Es ist also unmöglich, daß der Dorfprediger die Lehre von der Gottheit Christi, oder die Lehre von seinen beyden Naturen ganz weglassen sollte. Denn diese Lehren sind die eigenthümlichsten der christlichen Religion. Und wie faßlich, wie deutlich und wie leichte können sie von einem geschickten Prediger seiner Gemeinde vorgetragen werden. —

Selbst unser hochgelobter Heiland Christus Jesus, der doch wohl alleine das beste und das fürtrefflichste Original ist, nach welchem wir uns in unserm Amte am glücklichsten bilden, hat keine Lehre in den Tagen seiner Erniedrigung ernstlicher getrieben, als wie die Lehre von seiner Gottheit. Warum denn wohl? Ohne allen Zweifel, weil es die Grundwahrheit der christlichen Religion und einem jeden Christen zu wissen und zu glauben nothwendig ist. O! meine Brüder! es ist uns also Pflicht, diese große Lehre dem Volke nicht zu verschweigen, sondern selbige ihm bey jeder Gelegenheit deutlich zu erklären. Denn sie gehöret nothwendig zu dem Religionsunterrichte. — Wie aber, wenn wir sie darum verschwiegen, damit wir die Socini-

aner nicht von unserer Religion abhielten. Wäre es nicht schöne, wenn ein Hirte und eine Heerde würde? Wenn wir das thäten, so würden die Naturalisten aufhören das Christenthum zu bestürmen; die Socinianer würden sich zu uns versammeln! Welch eine Ausbreitung der Religion! Das ist auch die Absicht der Religionsverbesserer. Sie sagen sie selbst deutlich. Daher die kühnen Verdrehungen und Auslegungen der heiligen Schrift. Was heißt Glaube? Was heißt Genugthuung? Wer kann diese Erklärung lesen, ohne betrübt zu werden, und wer kann sie annehmen, ohne von den ersten Regeln der Hermeneutik abzugehen? — Genug! sollten wir denn nicht bereitwillig dazu seyn, eine allgemeine Religionsvereinigung mit zu befördern! Eh! keiner wird sich gewiß von meinen Brüdern davon ausschließen, wenn es geschehen kann, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Denn sonst wären wir keine Prediger der göttlichen Wahrheit, keine Prediger des rechtschaffenen Christenthums. So lange als sie die Gottheit Christi leugnen und die Vergnadigung durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, verwerfen, so lange können wir nicht nachgeben; oder wir müßten aufhören chrestliche Prediger zu seyn. Und was würde alsdenn in der Welt eingeführt? Eine allgemeine Religion, nicht

aber

aber die Religion Jesu. So viel können wir der ganzen Welt versichern, daß wir recht herzlich gerne nachgeben wollen, in wie weit wir der Wahrheit nichts vergeben. Denn wider unsere Ueberzeugung und Gewissen werden wir nie handeln können, so lange Redlichkeit und Rechtschaffenheit noch etwas bey uns gilt. So bald es uns aber zugemuthet werden sollte, daß wir unsern Zuhörern nur eine Wahrheit des Christenthums verschweigen sollten, so müssen wir aufrichtige Bekenner der Wahrheit bleiben.

Wie aber, wäre es denn nicht möglich, meine Brüder! daß wir da nachgäben und von der Art und Weise, wie wir erlöst worden sind, gar nichts auf der Kanzel gedächten? Genug, daß wir es unsern Zuhörern sagten, ihr seyd erlöst durch Christum! Wie aber? das braucht ihr nicht zu wissen! Blieben wir denn da bey der Wahrheit, so wie sie uns Gott in der Bibel so deutlich offenbahret? Denn in wie vielen klaren und deutlichen Stellen spricht sie: Christus ist für uns gestorben! Er hat unsere Sünden getragen! Er hat unsere Strafen für uns ausgestanden u. s. w. Was heißt dieses anders, als der Sohn Gottes ist gestorben, um die Strafen unserer Sünden an unserer Statt zu dulden und uns vermittelst einer wahren und eigentlichen Genugthuung die Vergebung der

Sünden zu erwerben. Von dieser Wahrheit können wir nicht schweigen; wir können ihr auch nichts vergeben, so lange unsere Bibel und eine vernünftige Auslegung derselben, noch etwas bey uns gilt. Denn die Schriftörter sind gar zu deutlich. Und sie bestimmt auch die Art und Weise, wie diese Erlösung geschehen ist, recht faßlich. Bald heißt es: Christus habe sein Leben für uns zum Lösegelde dahin gegeben; bald, daß er uns von dem Fluche des Gesetzes erlöst habe; bald, daß er uns von der Strafe losgekauft, indem er selbst den Fluch, der uns drückete, auf sich genommen; bald, daß er für uns und um unserer Sünden willen gestorben sey; bald, daß er ein Verlöbungsopfer für unsere Sünden, durch sein Blut dargebracht habe. Alle diese Redensarten der Erlösung, müssen von einer wirklichen Genugthuung verstanden werden.

Vergessen Sie auf einige Augenblicke das, was ihnen von einer Genugthuung ist gesagt worden, und betrachten sie nach einer nüchtern Auslegung folgende Stellen: Ebr. 5, 1. 7, 26. 27. Esaiä 53, 4. 5. 2 Cor. 5, 14. 1 Joh. 1, 7. Matth. 20, 28. 1 Petr. 1, 18. 19. Galat. 3, 13. 2 Cor. 5, 21. — In die neuen Offenbarungen Gottes, oder ins neologische Wörterbuch dürfen sie freylich nicht sehen und dort

dort die Bedeutungen der Wörter auffuchen, so werden sie freylich nichts, gar nichts von einer Genugthuung gewahr werden. Bleiben Sie nur bey denen bestimmten Regeln der Auslegung und einer vernünftigen Critik, die auch ein großer Ernesti empfiehlt. Lassen Sie dabey den Unterschied der beyden Partikeln *ἀντι* und *ὑπὲρ* nicht aus den Augen, davon die erste allmal die letzte involviret, aber nicht umgekehrt, und dann sagen sie mir, ob ein unpartheyischer Ausleger, der keine Genugthuung suchete, nicht eine finden müßte? Sagen Sie mir doch: redet man anders, wenn man sagen will, es habe einer an des andern Stelle etwas verrichtet. Spricht man nicht: ich habe für ihn gut gesagt; ich habe für ihn bezahlt; ich habe es für ihn gelitten. Und müßte die Schrift nicht ganz anders reden, wenn sie das nicht hätte sagen wollen? Ich halte mich davon völlig überzeugt. Und alle meine Zuhörer sind es mit mir. Sie wissen, was das heißt, für einen Bürge werden; für einen bezahlen. — Moses und die Propheten, haben ihr Leben gewagt, um die Welt zu lehren und zu bessern, und manchem hat sein Lehramt wirklich sein Leben gekostet; aber redet die Schrift von Propheten, die weiter nichts, als das gethan haben, so wie sie von Jesu, unserm hochgelobten und theuersten Erlöser, Hei-

land und Verfeßner redet? Das hat, so viel ich weiß, noch niemand behauptet. Soll Jesus Christus in eben dem Verstande für uns gestorben seyn, in welchem ein Märtyrer für die Welt stirbt, so hätten die heiligen Scribenten die Metapher bis zum Erstaunen übertrieben. Zum Exempel, Johannes sagt: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Was für Umwege muß der nicht nehmen, der keine Genugthuung glaubt, um diese Stelle zu erklären Wahrhaftig! so gekünstelt, als unsere heutige philosophirende Schriftforscher denken, so gekünstelt dachte kein Apostel, und man müßte den simplen Vortrag der Apostel nicht kennen, wenn man die Umwege, die unsere witzige Geister nehmen müssen, um solchen Stellen einen andern Sinn zu geben, billigen wollte. Diese Herren reden von dem Verdienste Jesu, wie die Franzosen von ihren Meriten, und von dem Opfer, das Jesus dargebracht, wie die Franzosen von einer moralischen Verleugnung: nemlich Jesus hat weiter nichts gethan, als sich für uns sacrificirt. Sprechen die Apostel so französisch, als wie ihre Ausleger denken? *) Das ist doch recht modern!

En

*) Freymüthige Briefe über das Christenthum. Der

En könnten wir sie denn, um der Socinianer und um der rechtschaffenen Naturalisten willen, nicht so erklären: Christus hat durch seinen Tod uns die Lehre bestätigen und bekräftigen wollen, daß Gott denen ihre Sünden vergeben wolle, die selbige bereuen und sich bessern? Ich versichere es ihnen, mancher protestantische Theologe würde uns loben und in manchem Journale würden wir, als tolerante Theologen, gerühmt werden. Ich versichere es ihnen, wir wären Männer von Genie — rechtschaffene Geistliche. Bleiben wir aber bey der Lehre der Bibel, so will ich es ihnen vorher sagen, was für ein Schicksal wir bekommen werden. Wir werden zu denen intoleranten Theologen gezählet und also in den Bann gethan! Man wünschet uns erst unsere Begriffe nach der Bibel besser zu reinigen. Nach welcher Bibel aber? Es versteht sich, nach der, welche die Religionsverbesserer erbärmlich verdrehen und mißhandeln. Um doch nicht wirklich so herunter gesetzt zu werden, so wollen wir auch so viel nachgeben, als wie wir nur können. Gut wir wollen ans

N 5

neys

Der vierte Brief. Schon empfehle ich ihnen, meine Brüder! dieses Buch wieder. Denn sie wissen, wie oft wir selbiges in unserer Gesellschaft gelesen, und wie viele Materie es uns zu unsern Unterredungen gegeben hat.

nehmen: Christus wäre darum gestorben, um seine Lehre von der Vergnadigung des Sünders bey Gott durch seinen Tod zu bestätigen und uns das erhabenste Muster der Tugend in der Welt zu hinterlassen; gut, so müßten wir erst so vielen klaren Stellen der heiligen Schrift recht kühn und dreuste widersprechen, als: Christus hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst. Ebr. 1, 3. An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut. Ephes. 1, 7. Er hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte. Ebr. 2, 14. 9, 14. 15. 5, 8. 9. 9, 24. 25. Röm. 3, 25. 5, 15. 16. 19. I Joh. 1, 7. 2, 1. 2. u. s. w. Wir verweisen hier die Religionsverbesserer zu denen Auslegern, welche alle diese Sprüche nach denen ersten Regeln einer vernünftigen Hermeneutik erkläret haben, als eines uns sterblichen Baumgartens, Michaelis, Cramers, Moldenhauers, Ernesti Mosheims u. s. w. Sollten diese Männer alle nicht ihre Begriffe nach der Bibel gereinigt haben? Hernach so hat Paulus und Petrus und alle andere Apöstel nicht mehr gerhan in der Welt, als wie Christus. Sie haben dem Volke den deutlichsten Religionsunterricht gegeben von denen Wegen des Heils und der Vergnadigung der Sünder bey Gott; sie haben aber auch beynähe alle diese

Lehre

Lehre durch einen grausamen Tod bestätigt; auch sie sind gestorben als Muster der Geduld und der Sanftmuth. Man sage uns doch nun, warum lesen wir denn in der Schrift nicht eben dergleichen Redensarten von ihrem Tode, wie vom Tode Jesu? Warum spricht die Schrift nicht, Paulus ist für die Gottlosen gestorben — Petrus hat uns durch seinen Tod vom Fluche des Gesetzes erlöst; Johannes hat, wie er starb, der Welt Sünde getragen? Denn sie lehren eben die Lehren, wie Jesus. — Was werden wir für eine Antwort bekommen? Vielleicht die, welche wir dem nachdenkenden Christen über die Art seiner Erlösung geben sollen: das braucht ihr nicht zu wissen! Genug sie sind gestorben — So können sie uns was anders vorschwätzen und wir müssen ihnen auf ihr Wort glauben. — Wollen wir also Vernunft und Offenbarung noch etwas gelten lassen; so müssen wir glauben, die Redensarten der Schrift, wenn sie uns Jesum beschreibt, wie er für uns stirbt, wollen mehr sagen, als wenn sie von dem Tode eines Märtyrers der Wahrheit, redet. Nie redet sie von dem Tode eines Märtyrers so, wie von dem Tode Jesu. Hier ist nicht alleine Bekräftigung der Lehre und Muster der Geduld, sondern hier ist eine wahre Genugthuung — eine gültige Erlösung — eine ewig geltende

Ver-

Veröhnung. Es ist also falsch, und wir können es nicht annehmen, daß die Erlösung Jesu kein ander Verhältniß habe, als in so fern sie ein Bewegungsgrund zur Besserung und Gottseligkeit ist. Denn wenn dieses wahr wäre, so hätte der Tod eines Paulus, oder eines Petrus, eben die Kraft, das Herz zur Tugend und zur Gottseligkeit zu lenken, wie der Tod des frommen Jesu. Aber warum sagt denn die Schrift nicht auch von dem Blute der Märtyrer, wie von dem Blute Jesu Christi? Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Warum spricht sie allein von Christo: Er habe uns mit seinem theuren Blute erkaufte? Man erkläre uns doch diese Redensarten.

Gesetzt aber, wir gäben nach, was gewonnen wir dadurch? Wir verlor'n vielmehr entschuldiglich. Wir schwächeten die Motive der Gottseligkeit und der Tugend entschuldiglich. Denn wäre Jesus nur zur Bestätigung seiner Lehre und uns ein Muster der Geduld zu geben, gestorben; so könnten wir weiter nichts zu unsern Gemeinden sagen: Ahmet seinen Tugenden nach! Ueberzeuget euch von der Lehre der Begnadigung, wie er überzeugt war! Vertrauet Gott so, wie er ihm vertrauete! Stiftet so viel Gutes in der Welt, wie er! Mit einem Worte, send

seine

seine Nachfolger! — Das sagen wir auch unsern Gemeinden, wenn wir ihnen Stephanum zum Muster darstellen! So reden wir, wenn wir ihnen Paulum um der Wahrheit willen im Gefängnisse zeigen, und wenn wir mit ihnen von seinem Tode reden. Sind dieses aber nicht matte Motive. — Aber wenn wir nach der Wahrheit, den Tod Jesu des Sohnes Gottes, als eine wahre Genugthuung und Veröhnung für unsere Sünden betrachten, so bieten sich uns die stärksten Bewegungsgründe zu allen Arten der Tugend dar. Wie, wenn wir es nun unsern Gemeinden sagen: da Gott, der unendlich Gütige und Gnädige, eine ganze Sünderwelt schonen wollte, so gab er ihr seinen Sohn, seinen eingebornen und wesentlichen Sohn, der für ihre Sünden leiden und sterben mußte. O! wie heilig ist Gott und wie gerecht ist er, da er sie ohne Genugthuung nicht vergeben kann. Der Sohn Gottes wird der Mittler und läßt sich die Sünden der Welt zurechnen, und läßt jenes Gerechten seinen ganzen Zorn über ihn kommen und verurtheilt ihn zu einer unendlichen Strafe! Welch eine Gerechtigkeit! Er strafet seinen eingebornen Sohn und läßt ihn zu unserer Erlösung sterben, damit wir ewig glücklich leben sollen! Welch ein unendlicher Reichthum seiner Gnade, seiner Erbarmung und seiner Liebe! Er bietet uns diese ge-

leistete

leistete Genugthuung an und will, daß wir an diesen Heiland glauben sollen, um dadurch der Vergeltung der Sünden und aller Seligkeit theilhaftig zu werden. Gott vergiebt dem Sünder, den das Gesetz verdammt, aus Gnaden seine Sünden und verheißt ihm das ewige Leben. Diese Vergnadigung soll dem Sünder zum größten Motiv werden, Gott zu lieben und sein Gesetz zu halten, und Gott vergiebt Sünden, damit wir nicht mehr sündigen. Der Christ hält das Gesetz, ohne unter dem Gesetz zu seyn. Er hält das Gesetz, weil er den Gesetzgeber, der so gnädig war, so lieb hat. Nach dieser Theorie hat der Christ kein stärkeres Motiv, als die Liebe Gottes, die er ihm in seiner Vergnadigung offenbahret. Sagen sie, wie unmenschlich müßte der Missethäter denken, der den Tod verdient hat, und den Fürsten nicht lieben wollte, der ihm das Leben schenket! — Wie, wenn wir zu unsern Zuhörern sagten:

Schau hin! o Mensch! in jenes Leben,
 Zu welchem du erschaffen bist!
 Wo du mit Herrlichkeit umgeben,
 Gott ewig sehn sollst, wie er ist.
 Du hast ein Recht zu jenen Freuden.
 Durch Gottes Güte sind sie dein!
 Sieh! darum mußte Christus leiden,
 Damit du könntest selig seyn!

Wäre

Wäre es ihnen möglich, einen solchen liebenswürdigen Gott und einen so hochgelobten Heiland zu hassen und seinen Willen nicht zu thun? Nein! sie werden die natürliche Billigkeit empfinden! Sie werden einander zurufen: Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet! Der praktische Christ ist derjenige, bey dem die Liebe des Vaters und des Erlösers zur herrschenden Leidenschaft geworden ist. Er aber läßt alsdenn gewiß nicht mehr die Sünde herrschen, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Woher wollten wir praktische Christen erziehen, wenn wir dieses Motiv dem Volke verschweigen wollten? Denn das ist dem Christenthume etwas eigenes, was es bezieht, dazu giebt es auch Kraft, selbiges zu thun. Hier läßt es alle Motive aus der natürlichen Religion weit hinter sich. Sokrates kann gut lehren, aber seine Lehren lassen die Menschen ungebessert. Denn sie geben ihnen die Kraft nicht, auch solche Lehren auszuüben. Daher fragen wir noch einmal: Sollte dieses nicht unsere Zuhörer zur Liebe gegen Gott, zur Anbetung und zum Lobe, aber auch zur Tugend reizen, daß sie diese seine unendliche Gnade und Liebe durch ein recht frommes Leben verherrlichten? Können wir uns wohl stärkerer und wichtigerer Motive zur Tugend und Gottseligkeit bedienen, als wie diese sind? Handelten wir also nicht wider Pflicht und Gewissen,

wenn

wenn wir unsern Zuhörern die stärksten und die wichtigsten Bewegungsgründe zur Tugend und zur Gottseligkeit verschweigen wollten? Wenn wir solche Gedanken sogar von protestantischen Theologen lesen müssen, ist wahrlich recht betrübt! Wenn sie aber Religionsverbesserer werden und in der Welt eine allgemeine Religion einführen wollen, so müssen sie so reden. Aber werden wir uns nun gleich von ihnen verführen lassen, ohne zu prüfen? Das wird keiner von meinen Brüdern thun, so lange, als wir sie Prediger der Wahrheit und des Christenthums sehn wollen und so lange noch Gewissen und Rechtschaffenheit bey ihnen etwas gelten wird

Besezt, wir könnten auch da nachgeben und dieses alles für unsern Zuhörern verschweigen; wir bedienten uns der schwachen und kraftlosen Motive, der Pflicht der Nachahmung! so müssen wir doch nun wohl unsere Zuhörer auf den Glauben an Christum weisen. Denn unsere Bibel sagt, daß der nur alleine, welcher an Christum glaubet, und diesen Glauben durch rechtschaffene Tugend beweiset, und in diesem Glauben verharren bis ans Ende, der solle nur Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen. Wie müßten wir nun den Glauben erklären? Durch eine aufrichtige Annehmung der ganzen Lehre Jesu, als einer Anweisung zur Gnade

Gnade Gottes und zur wahren Glückseligkeit. Gut! wir wollen sehen, ob wir so unsern Zuhörern den Glauben erklären können! Es ist wahr, unsere Zuhörer müssen alle, wenn sie an Christum glauben wollen, die ganze Lehre Jesu aufrichtig annehmen und ihr folgen. Müssen sie denn aber auch nicht die Lehre Paulus und Petrus und Jacobus annehmen? Müssen sie nicht auch allen ihren Lehren willigen Gehorsam leisten? Müssen wir nicht selbst mit Eifer darauf dringen? Müssen wir ihnen nicht so oft zurufen: Seyd nicht nur Hörer des Worts, sondern auch Thäter desselben, damit ihr euch nicht selbst betrüget! So müssen wir auch künftig sagen: Glaubet an Petrum! Glaubet an Paulum! so werdet ihr selig! Ihr erlanget Vergebung der Sünden und stehet bey Gott in Gnaden. Können wir denn dieses? Sagets denn unsere Bibel? Nimmermehr. Sie sagt nur, daß wir an Christum glauben sollen. — Aber das Wort Glaube ist gar zu dunkel? Wer weiß es, in welcher Bedeutung selbiges Jesus selbst und seine Apostel genommen haben? So ist's recht und so müssen wir reden, wenn wir eine ganz andere Bibel bekommen sollen! so müssen wir eben reden, wenn wir die Religion verbessern wollen! Mir schauert die Haut! Gott, der die Menschen so herzlich liebet und der ihr

D wah-

wahres Wohl so ernstlich suchet, sollte es zulassen, daß die, welche den Menschen den Weg zeigen sollten, wie sie seiner Gnade und seines Wohlgefallens wieder könnten theilhaftig werden, daß sie ein solches dunkles Wort, bey einer so wichtigen und ernsthaften Sache gebrauchten, da jeko Niemand es mehr errathen kann, was sie damit meyneten. Entweder das Christenthum und die christliche Religion ist Wahrheit, oder es ist ein Kinderspiel. Ist es Wahrheit, so kann doch wohl Gott mit uns nicht scherzen. Er muß doch wohl mit uns in denen Dingen, die unser ewiges Wohl betreffen, deutlich, bestimmt und geradezu reden. *) O! ich weiß, meine Brüder! Sie haben mit mir von Gott und von dem Erlöser ganz andere Gedanken! Was ist also das Resultat wieder? Nothwendig dieses: so können wir als christliche Prediger nicht reden, so lange wir die Bibel für das geoffenbahrte Wort Gottes halten. — Wenn uns aber die Religionsverbesserer

*) Mochten doch die Religionsverbesserer die fürtreffliche Schrift des Herrn Consistorialraths Johann Friederich Jacobi, ohne Vorurtheile lesen: Nähere Entdeckung eines neuen Lehrgebäudes der Religion, nebst einer Prüfung desselben. Jule 1773. Und eben desselben Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion. Jule 1773.

besserer dieses Wort aus unserer Bibel auslöschten? so wird es uns doch noch frey stehen, daß wir ihre Bibel nicht annehmen? Denn die Wahrheit, ob sie gleich kann gedruckt werden, muß doch endlich siegen. — Und es ist falsch, daß, wenn die Bibel von dem Glauben an Christum Jesum redet, daß sie dunkel und unverständlich redete. Wie deutlich sind die Stellen? Röm. 3, 25. Welchen Gott hat vorgestellt, zu einem Versöhnopfer durch den Glauben an sein Blut. Ephes. 3, 1. 2. Durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht, durch den Glauben an ihn. Wie deutlich redet sie von dem Glauben an Christum Jesum, an seinen Namen, und zeigt in so vielen klaren Stellen, daß sie nichts anders durch den Glauben an ihn verstehe, als die gegründete Zuversicht auf das unendliche Verdienst und auf die geleistete Genugthuung Jesu Christi; nicht aber die Annahme seiner Lehre und Nachfolge seines Beispiels alleine. Sondern die Bibel schließt alles beides in dem Begriff des Glaubens ein. Die Religionsverbesserer aber trennen eins von dem andern, weil es ihnen so beliebt.

Noch mehr: Wäre der Glaube, der uns selig machte, nichts anders, als wie Tugend und Gott:

seligkeit, so wäre Glaube und Werke von einander nicht unterschieden, sondern die guten Werke wären der Glaube selber. Ich habe einige unter meinen Zuhörern, sie sind barmherzig und geben reichlich Almosen; sie speisen die Hungerigen; sie erquicken die Kranken; sie kleiden die Nackenden. Das sind doch wohl Tugenden, oder Werke der Gottseligkeit. So haben sie also den Glauben an Christum den Gekreuzigten? Und ich versichere es, es ist Wahrheit, es ist notorisch; der eine ist ein sündlicher Spieler, das Geld, das er gewinnt, giebt er den Armen; der andere lebet von offenbahren Betrügereyen; der dritte übet die Werke der Wollust aus. Nun müßte ich ihnen denn den Himmel zusichern. Denn wer glaubet, der soll selig werden; so redet die Bibel. Und doch saget mein Gott, daß kein Hurer, kein Wollüstiger, kein Geiziger, kein Trunkenbold, soll Erbe haben am Reiche Gottes und Jesu. — Was ist nun Wahrheit? Ohne allen Zweifel, daß Werke und der Glaube nicht einerley sey, sondern daß sie nur Früchte des Glaubens sind. — Ja! wenn Glaube und Werke der Gottseligkeit einerley wären, so müßte ich von einem frommen Sokrate, oder von einem rechtschaffenen Heyden, der ein äußerlich ehrbares Leben führet, sagen, er hätte den Glauben an Christum Jesum. Können wir die-

ses?

ses? Denn der Heyde weiß ja! nichts von Christo. Und wenn ich meine Bibel ansehe und lese in selbiger mit einer kleinen Aufmerksamkeit, so zeigt sie ganz unleugbar, daß die Werke der Gottseligkeit nicht der Glaube selber seyn, sondern sie sind Früchte und Wirkungen des Glaubens. Dieses wird Niemand leugnen können, der nur den geringsten Verstand besitzt. Denn wie oft werden wir auf einen Glauben gewiesen, der durch die Liebe thätig ist. Hier kann doch Glaube und Liebe nicht einerley seyn? Denn sonst wäre in diesem Ausspruche kein Verstand. — Wäre Glaube und die Werke der Gottseligkeit einerley, so müßten wir auch durch unsere Werke Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen. Denn diese unvergleichlichen Wirkungen leget die Schrift dem Glauben bey. Aber nun saget der Apostel sehr häufig, daß durch des Gesetzes Werk kein Fleisch gerecht werde, sondern nur alleine durch den Glauben. Wie sollen wir denn diese Ausdrücke verstehen? Vielleicht so: Durch diese Werke muß man nicht die Gesetze und Handlungen der moralischen Rechtsschaffenheit verstehen, nicht Liebe Gottes und des Guten, nicht der redliche Trieb, in allen Stücken nach dem Gewissen recht zu thun, sondern die Beybehaltung der mosaïschen

D 3.

An.

Anordnungen, die von jüdischen Christen behauptete Nothwendigkeit, daß auch die aus dem Heydenthum Bekehrte sich diesen Anordnungen unterwerfen müßten. *) Das ist doch wohl eine neue und eine unerwartete Erklärung. Wenn wir die Stellen, die unsern Vorurtheilen zuwider sind, so erklären wollen, so sage man uns die allerwidersprechlichsten Dinge, so wollen wir sie aus der Bibel beweisen. So bleibt nichts mehr Wahrheit, sondern ein Jeder bestimmt die Bedeutung eines Worts, oder einer Redensart willkührlich. Das heißt verbessern! Dank sey aber der Vorsicht gesagt, daß er einen rechtschaffenen Mann erwecket hat, der wahre Gelehrsamkeit, tiefe philosophische Genauigkeit und Rechtschaffenheit besitzt; der dieses fürtrefflich widerleget und diese falsche Erklärung genugsam bewiesen hat. **) Es ist ganz offenbar, daß Paulus nicht allein das levitische, sondern auch vorzüglich das moralische Gesetz versteht. Wie siegen doch die Vorurtheile über den besten Verstand! Wir können also davon durchaus nicht abgehen, sondern

*) Seite 161.

**) Prüfung der neuen Versuche zur Verbesserung der Religion. §. 30. Von dieser Materie können wir nicht deutlicher reden, als wie dieser gelehrte Mann ge-redet hat.

dern wir müssen es unsern Gemeinden gar oft nachdrücklichst einschärfen, daß wir alleine durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden, nicht aber durch die Werke des moralischen Gesetzes. Nithin können wir den Begriff derer vom Glauben nicht annehmen, welche die Werke des Gesetzes, oder die Werke der Gottseligkeit und den Glauben für einerley halten. Denn sonst wären wir keine Prediger der Wahrheit; wir widersprächen gerade unsrer Bibel. Es ist doch wohl unsre Pflicht, daß wir mit allem Fleiße über die Reinigkeit der Lehre Jesu halten. Dadurch beweisen wir uns als rechtschaffene Prediger des wahren Christenthums. Das Resultat ist wieder dieses: Wollen wir rechtschaffene Prediger der Wahrheit und des wahren Christenthums bleiben, so können wir auch da nicht nachgeben.

Der sechste Brief.

Ich habe ihnen, meine Brüder! nun so oft die ganze Absicht der Religionsverbesserer entdeckt, daß sie eine allgemeine Religion in der Welt einführen wollen. Wir sollen daher allen Religionsparthenen nachgeben, und also oft wider unsere Ueberzeugung handeln. Thun wir dieses nicht, so sind wir intolerante Orthodoxen, die verachtet zu werden verdienen. — Nun ist es bekannt, daß eine gewisse Religionsparthen lehret, daß der Mensch nicht alleine durch den Glauben, sondern auch durch die guten Werke, oder durch moralische Handlungen, gerecht und selig werde. Wollen wir auch diese gewinnen, so müssen wir nachgeben, die Bibel verdrehen, die wahre Meinung fahren lassen, und auf der Kanzel davon schweigen, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werk gerecht werde. Denn man saget uns gerade zu, und spricht uns in diesem Stücke alle unsere Erfahrung bey unsern Dorfgemeinden ab, daß diese Denckungsart nicht mehr statt fände. Es gäbe jezo keine Leute mehr, die sich aus ihrer Frömmigkeit ein Verdienst machten, aber desto mehrere, die von dem Werthe und der Nothwendigkeit der Tugend, gar zu niedrig dächten.

Wir

Wir hätten also etwas nöthigers zu thun, als unsere Christen mit der größten Einsicht zu warnen, daß sie auf die Werke der Gottseligkeit nicht so viel Werth und Vertrauen setzen möchten. Solche Predigten könnten gerade eine widerwärtige Wirkung thun. Denn auf der einen Seite, könnten die Menschen an dem Eifer im Guten gehindert, und auf der andern verleitet werden, sich aus ihrem Glauben ein Verdienst zu machen. *) Das Resultat ist also dieses: Der Prediger schweige von dieser Materie auf seiner Kanzel, und sage davon seinen Zuhörern nichts vor.

Zuerst ist dieses gerade wider unsere Erfahrungen bey unsern Dorfgemeinden. Wir müssen hier widersprechen. Es sind einige unter unsern Zuhörern, welche sich aus ihrer Frömmigkeit ein Verdienst machen, und glauben, durch ihre Werke oder Handlungen der Gottseligkeit die Seligkeit zu verdienen. Wie oft begegnet uns der Fall, nicht bey diesem und jenem Zuhörer, sondern bey sehr vielen, daß, wenn wir sie auf ihrem Krankenbette besuchen, und sie fragen, ob sie der gnädigen Vergebung der Sünden, des Wohlgefallens und der Erlangung der ewigen Seligkeit, sich gewiß versichern könnten, daß sie

D 5

uns

*) Seite 166. f. f.

uns die betrubte Antwort geben: Wir haben nichts Böses gethan; wir sind nie in die Hände der Obrigkeit gefallen, sondern wir haben uns in der Welt recht wohl aufgeführt. Das ist die Erfahrung aller Dorfprediger bey ihren Gemeinden, so kleine, als wie sie auch nur immer seyn mögen. Was thun denn also diese von unsern Zuhörern? Machen sie sich nicht ein Verdienst aus ihrer Frömmigkeit? Stehen sie nicht in denen stolzen Gedanken, als wenn sie bey Gott, um ihres äußerlich frommen und ehrbaren Wandels willen, in Gnaden stünden? Wir habens also recht nöthig, daß wir unsere Dorfgemeinden für diesen Irrthum warnen. Wir können also davon mit gutem Gewissen durchaus nicht schweigen. Denn sonst sind wir keine Prediger der Wahrheit; wir liebten unsere Gemeinden nicht, und handelten wider Pflicht und wider das Gewissen. Es ist also unmöglich, daß wir hier nachgeben könnten. Denn was denen Gemeinden des Herren Schaden bringt, darf der Prediger nicht verschweigen. Wir müssen es ihnen also oft sagen: Durch des Gesetzes Werk, wird kein Fleisch gerecht!

Hernach wollen wir christliche Prediger seyn, so müssen wir es unsern Zuhörern sagen, daß der Glaube alleine das wahre, das einzige Mit-

tel

tel der Seligkeit sey. Davon können wir durchaus nicht abgehen. Diese Lehre ist die eigenthümliche Lehre des Christenthums, es ist die Lehre des Evangelii und derer, die es zuerst der Welt gepredigt haben! die Lehre Jesu und seiner Apostel. Es sind keine Wendungen und Drehungen, keine unzulängliche Correctise, damit wir uns behelfen. Nein! es ist die eigene wahre Lehre der Religion Jesu. Die Schrift trennet nie den Glauben und die guten Werke von einander. Sie redet nicht blos vom Glauben. Sie redet aber auch nicht blos von guten Werken. Sie redet von beyden. Die Stelle Ephes. 2. 8. 9. 10. zeigt die Art der Verbindung, in welcher beyde Stücke stehen, so deutlich, daß es dem gesetzlichen und gesetzlosen Christen gleich schwer geworden seyn muß, eins von dem andern zu trennen. In den vorigen Zeiten wurf uns dieses die römische Kirche vor, daß dadurch alle Verbindlichkeit zu guten Werken aufgehoben würde, und jesho höret man dieses sogar von einigen protestantischen Theologen, von unsern Glaubensbrüdern, mitten in unserer Kirche. Wollten wir auch nachgeben, so müßten wir der Schrift und der Erfahrung geradezu widersprechen. Wir müßten sagen: Der Glaube alleine macht auch nicht gerecht und selig, sondern vorzüglich die guten Werke,
eure

eure moralisch gute Handlungen, euer äußerlicher rechtschaffener Wandel. Mit hin müßten wir unsern Zuhörern ferner sagen: Ihr seyd im Stande und habet das Vermögen, die Gesetze Gottes vollkommen zu halten und zu erfüllen. Denn dieses müßte seyn, wenn Gott unsern Gehorsam mit dem ewigen Leben belohnen sollte. Ihr habet also die vollkommene, heilige und reine Natur; ihr habt eine eigene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Wären wir denn da Prediger der Wahrheit? Und können wir dieses nach Ueberzeugung und eigener Erfahrung an uns selber sagen und es behaupten? Warlich! wir müßten weder unsere eigene Herzen, noch das Herze unserer Zuhörer kennen, wenn wir der Wahrheit so geradezu widersprechen wollten. Es ist unmöglich, wir können dieses nicht. Denn unsere eigene Zuhörer würden uns ins Angesichte widersprechen! Sie würden sagen: Sie betrügen uns! Denn wir können uns doch bey allem unsern frommen Wandel nicht rühmen, daß wir alles gethan hätten, das wir zu thun schuldig gewesen sind; wir haben oft dieses und jenes unterlassen; vieles nicht mit Eifer und aus einer Gott wohlgefälligen Absicht gethan; und wer weiß, was Gott, der Herzenskündiger, an uns wird zu tadeln finden? Wie siehet es mit denen Neigungen

und Begierden unsers Herzens aus? mit der reinsten Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten? — Was wollen wir nun sagen? Hier sinckt auf einmal ihre Hofnung der ewigen Seligkeit. Wollen wir unsere Zuflucht zur Clemenz Gottes nehmen? Wie kommen wir hier mit seiner Gerechtigkeit und mit seiner Heiligkeit zurechte? Endlich müßten wir ihnen gestehen, wir haben euch betrogen, und müßten sie noch auf den Glauben an Christum Jesum weisen, der für unsere Sünde hat genug gethan, und an unserer Statt das Gesetze Gottes erfüllt. Oder wollen wir sie betrogen in die Ewigkeit schicken. Wären wir da rechtschaffene Geistliche? Nein! nein! wir wollen sie vielmehr auf das unendliche Verdienst Jesu weisen, daß sie selbiges in wahren Glauben annehmen, so bekommen sie Vergeltung der Sünden und die Hofnung des ewigen Lebens. So gerne wie wir auch nachgeben wollten, so können wir es nicht, so lange als Wahrheit, Ueberzeugung, Gewissen und Pflicht der Rechtschaffenheit, bey uns noch gelten sollen. Aber wie? werden wir nicht dadurch der Gottseligkeit schaden, wenn wir unsere Zuhörer dafür warnen, daß sie nicht denken sollten; als könnten sie durch ihre Werke gerecht und selig werden? Nimmermehr, wir müßten denn unsern Vortrag recht unvorsichtig einkleiden. Denn

Denn jeder Dorfprediger wird mit allem Eifer bey seinen Zuhörern auf Tugend und Gottseligkeit dringen. Denn das Wesen des wahren Glaubens an Christum Jesum, erfordert nothwendig die Ausübung aller Arten guter moralischer Handlungen. Denn man kan sich keinen wahren Glauben ohne gute Werke gedenken. Der Glaube, der keine Werke hat, ist todt und ein falscher Glaube; er ist Einbildung und ein leerer Traum. Soll er wahrhaft seyn, so ist er auch die allerfruchtbarste, die überfließende Quelle aller Tugend und aller Gottseligkeit. Wir können nicht an Christum glauben, ohne Gott herzlich zu lieben; wir können ihn nicht lieben, ohne seine Gebote zu halten; wir können seine Gebote nicht halten, ohne moralisch gute Handlungen. Mithin versichern es wir hier öffentlich, wir dringen in unsern Gemeinden beständig auf die ähnlichen Besinnungen mit Gott und Jesu, oder auf die harmonische Liebe zum Guten; wir schärfen es unsern Zuhörern bey der Lehre vom Glauben beständig ein, daß sie müssen gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war — sie müssen wandeln, gleichwie Jesus Christus auch gewandelt hat. Wir warnen sie für den eingebildeten Glauben, da sie nur zu Jesu Herr! Herr! sagen, aber auch nicht den Willen des himmlischen Vaters thun. Wir schärfen ihnen den bedenklichen Be-

fehl

fehl ein: Wer da saget, daß er in ihm bleibe und also auch wahrhaftig an ihm glaube, der soll auch wandeln, gleichwie Christus gewandelt hat. So schaden wir durch unsere Predigten der Gottseligkeit nie, sondern wir befördern sie vielmehr dadurch ungemein. Wir warnen sie sogar liebreich für jeder Sünde. Denn wir zeigen es ihnen, daß der wahre Glaube von einer solchen Beschaffenheit sey, daß so bald der Mensch nur einmal vorseßlich sündigt, so gehet er verlohren. Wir ermahnen sie so oft, als wir nur können, an der Ablegung ihrer Fehler und Schoosünden zu arbeiten. Wir zeigen es ihnen, daß wer sich eine gegründete Hofnung auf die Erlangung jener Seligkeit machen wollte, der müßte sich auch beständig von seinen Fehlern und Mängeln reinigen, so wie Christus rein ist. Sollten wir also durch einen solchen Vortrag der Gottseligkeit schaden und sie nicht vielmehr dadurch befördern? daher ist auch einem jeden christlichen Prediger die Materie von der Nachfolge Jesu, gewiß seine Lieblingmaterie, wo von er oft bey seiner Gemeinde prediget.

Wir fällt noch eine Ursache bey, warum wir es nöthig haben, es denen Gemeinden zu sagen, daß sie nicht durch ihre Werke die Seligkeit verdienen können. Denn selbst die Religionsver-

besser

besserer empfehlen uns den Zweck unsers Predigtamtes, wir sollen nemlich lauter solche Wahrheiten vortragen, welche die Zuhörer zur wahren Beruhigung führeten. Und eben die Wahrheit, daß wir nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben an Christum selig werden, ist just eine solche Wahrheit; ja! sie ist es alleine, welche dem Sünder die wahre Beruhigung giebt. Wir würden gerade die wahren Christen, die es redlich mit Gott meynen, in die größte Unruhe des Gemüths stürzen, wenn wir ihnen diese so theure Lehre verschweigen wollten. Gott! würden sie in der Stunde des Todes sagen: Wir sollen um unserer guten Werke willen Gott gefallen, und wie wenig haben wir selbiger gethan? O! wie unvollkommen, wie mangelhaft ist doch unser frommer Wandel! wie unvollkommen unsere Tugend! So dürfen wir uns also keine Hofnung auf jene Seligkeit machen. — Nun bitte ich doch einen jeden, er betrachte diese Sache, aber entfernt von allen Vorurtheilen, führten wir denn da nicht unsere Zuhörer auf den gefährlichsten Weg der Verzweiflung und der Marter des Gewissens! — Ich versichere es ihnen vor Gott, dem Allwissenden, der mich und meine Brüder kennet, die rechtschaffen arbeiten; wir führen nach unserer Pflicht einen erbaulichen Wandel und hüten uns,

daß

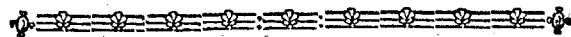
daß wir mit Vorsatz nichts versehen, weder in unserm Amte, noch in unserer äusserlichen Lebensart und Aufführung, und ob wir zwar vor der Welt ganz unbekannt sind, so kennet uns doch der Herr, dem wir dienen, und dennoch getrauet sich keiner von uns, vor Gott um seines rechtschaffenen Wandels und um seiner Redlichkeit willen, vor jenem Heiligen und Gerechten zu bestehen. Denn wir können unsere eigene Gerechtigkeit, wie viel sie bey Gott gelten könne. O! wir haben Ursache täglich mit Demuth und Betrübniß zu Gott herzlich zu beten: Gehe nicht ins Gerichte mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Denn auch der Heiligste ist nicht ohne Fehler und ohne Mängel, welche doch aber dem Allerheiligsten nicht gefallen können. Ich weiß es nicht, ob einer unter denen, welche die Religion verbessern wollen, es so weit in der Heiligung gebracht hat, und in der Rechtschaffenheit seines Amtes, wie Paulus. Und doch, wenn er an seine Fehler und an seine Schwachheiten gedenket, so wird er betrübt und ihm bleibt allemal das sein theures, sein annehmungswürdiges Wort, daß Christus Jesus gekommen sey in die Welt, die Sünder selig zu machen! Wozu sagt denn dieses Paulus, der so viel Gutes stiftete, der so viele Gemeinden pflanzete, der so viele Seelen durch

P

sein

sein Amt vom Tode errettete, wenn uns die Rechtschaffenheit des Wandels, so eine große Zuversicht auf die Seligkeit gäbe? Wollte man auch sagen, das Andenken des Apostels, an die Verfolgung der Jünger Jesu, machte ihn so betrübt. Gut! so war ja! die aufrichtige Reue zureichend, ihn mit Gott auszuföhnen. Findet er aber darinne seine wahre Seelenruhe? Möchte man doch hier die Augen öfnen, um es zu sehen, wie wenig Trost der Fromme, bey seinen Anfechtungen in der Rechtschaffenheit seines Wandels finde, und wie ihn seine philosophische Reue nicht beruhigen könne! O! wenn unsere Religionsverbesserer werden von Gott in die bangen Stunden der Anfechtung, die sie noch nicht kennen müssen, und in die letzte bedenkliche Stunde des Todes geführt werden; wenn ihr schwacher Rohrstab ihrer eigenen Gerechtigkeit, wird zerbrochen werden, alsdenn werden sie gewiß ganz anders denken. So lange wie es ihnen in der Welt nach Wunsche gehet, so wundre ich mich nicht, daß sie uns solche Sachen vorschwätzen können. Denn es fehlet ihnen ihre eigene und anderer ihre Erfahrungen. Und wenn wir manchem Bauer mit dergleichen Dingen auf der Kanzel kommen würden, so würde er uns laut widersprechen. Es gehet also durchaus nicht an, auch in diesem Stücke können wir ihnen nicht nach;

nachgeben. Denn sonst verführen wir unsere Gemeinden und sind keine rechtschaffene Prediger. Denn Wahrheit und Erfahrung, muß doch wohl mehr gelten bey uns, als alle kühne Verdrehungen der Bibel.



Der siebende Brief.

Wenn sie, meine Brüder! meine Gedanken über die Versuche der Religionsverbesserung werden mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, so werden sie schon hinlänglich von den Bemühungen seyn überzeugt worden, daß man sich alle Mühe giebt, um eine allgemeine Religion anzurichten, die sowohl der Jude, als wie der Türke annehmen kann. Daher wollen sie uns eine geoffenbahrte Wahrheit nach der andern nehmen, oder uns den Rath geben, daß wir sie dem Volke verschweigen sollten. Ich wundere mich, daß sie einen so großen Umweg nehmen. Warum leugnen sie denn nicht geradezu die Göttlichkeit der Bibel, so erreichten sie ihre Absicht desto leichter. Nur Geduld, der Anfang ist bereits damit gemacht. Sie exegesiren schon die Stellen, die ihnen nicht anstehen, aus der Bibel heraus, oder erklären sie, wie sie wol-

len. Im Grunde thun sie nichts anders, als daß sie sich bemühen, die Göttlichkeit der Bibel zu leugnen. Ein Semmler, wie viele canonische Bücher der Bibel verwirft er dreuste! Wozu vier Evangelisten? Haben wir nicht an einem genug? Gott! so dreuste fragt der arme Mensch! Wollen wir also die Bibel von diesem erwarten, so wird sie aus wenigen Bogen bestehen. Das thut Semmler? ein protestantischer Lehrer? — Genug er thuts. Ein Zeller, nimmt lauter willkürliche Begriffe an, so wie es ihm beliebt. Ein Bahrdt folgt ihm nach. Wie viele werden verführt und irre gemacht, sie fragen: Was nützt dem gemeinen Manne, ein Buch, das er nicht verstehen kann und das die Gelehrten nach ihren Einfällen erklären wie sie wollen? O! welche kühne Meynung liefert man nicht von diesem und jenem Buche der Schrift. Wie viele, die von jeher für canonische Schriften sind gehalten worden, werden verworfen, blos, weil gewisse klare Stellen in selbigen stehen, die ihrer Meynung gerade zuwider sind, und die sie doch, wegen ihrer allzugroßen und fühlbaren Deutlichkeit, nicht heraus egegesiren können. Freylich kommen sie am allerkürzesten damit durch, wenn sie das göttliche Ansehen dieses Buchs leugnen. Und was das Bedenklichste ist, jeder Religionsverbesserer hat

hat schon seine Apostel und Anhänger. Sie werden in die ganze Welt ausgesendet, die neue Lehre zu verbreiten. Jedoch, es ist noch nicht Zeit, daß sie rufen: Wir haben gesieget! Es wird an einer neuen Bibelübersetzung gearbeitet. Wer sind denn die Männer? Wie wir ins Amt kamen, waren sie noch nicht geboren. Und wie ist ihr Charakter? — Wie ihr Lebenswandel? Davon redet jeder, der sie kennet, laut. Jedoch es giebt unter ihnen rechtschaffene und fromme Männer, welche wir alle hochachten und ehren; aber es giebt auch unter ihnen junge Herren, die bey Wein und Liebe — Aber Geduld! die Religion Jesu wird doch siegen. Denn Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben. Die Zukunft wird diese Anmerkung beweisen. — Noch jeko wollen sie uns eine Wahrheit nach der andern nehmen, oder uns überreden, wir sollen sie unsern Gemeinden verschweigen. Endlich kommt sie in die Vergessenheit und so ist es eben so gut, als stünde sie nicht in der Bibel. Sie haben es bereits aus meinem vorigen Briefe sehen können, wie viele Religionswahrheiten aus unserm Religionsunterricht und von unserer Kanzel wegbleiben müßten, wenn wir nachgeben könnten. Aber das sind die Lehren noch nicht alle, welche wir unsern Zuhörern verschweigen sollen. Zu diesen Lehren gehört auch nun noch, die Lehre von

der Erbsünde. Sie wissen es ohne mein Erinnern, daß diese Lehre weder die Socianer, noch die Naturalisten leiden können. Auch diese muß künftighin ganz verschwiegen werden. Denn sonst gewinnen wir sie nicht und es kann sonst eine allgemeine Religion in der Welt durchaus nicht eingeführet werden. Warum kömmts doch nun allemal über die Christen, daß sie alleine nachgeben sollen? Warum sollen denn andere nicht auch etwas nachgeben? Daß die Christen nachgeben sollen, gehöret nun einmal in den entworfenen Plan der Religionsverbesserungen.

Sollen wir denn unsern Gemeinden auch diese Lehre von der Erbsünde verschweigen? — Ey freylich. Denn sie gehöret nicht mit in den eigentlichen Religionsunterricht und also braucht der gemeine Mann diese Lehre zu wissen, oder nicht. Denn die Lehre von der Erbsünde hat nicht den geringsten Einfluß in die Besserung der Menschen. Dieses ist die erste Ursache, warum diese Lehre nicht darf getrieben werden. Die Religionsverbesserer geben aber noch eine Ursache an, weil auch der beste und vorsichtigste Vortrag Schaden thue. Warum denn das? Denn sagen sie: Wer sich einen Gott vorstellt, der den Menschen, wegen eines angebohrnen Uebels verdammen kann, ehe er selbst eigene Schuld auf

auf sich geladen, oder auch nur derselben fähig ist, der verlieret entweder die Empfindung von Recht und Billigkeit, da er Gott ein solches Verhalten gegen die Menschen beobachten siehet, oder wird, wenn er dieselbe behält, in seiner Liebe und Achtung gegen Gott ungemein geschwächt. *)

Zuerst muß ich dieses dabey erinnern: Wenn wir auch von der Erbsünde schweigen würden, so können wir doch dieses nicht verhindern, daß sie unsere Zuhörer, aus ihrer eigenen Erfahrung lernen und von der Wahrheit, daß sie von Natur einen Hang zum Bösen und eine Abneigung vom Guten hätten. Ihre eigene Erfahrung überzeugt sie in tausend besondern Fällen, daß in ihnen nichts Gutes wohne. Wie oft klaget es dieser und jener redliche und rechtschaffene Zuhörer, daß er bey allem Eifer, seinem Gott aufrichtig zu dienen, gar oft eine Trägheit, ja sogar einen Widerwillen empfindet, und daß auch gar oft bey ihm diese und jene böse und sündliche Neigung, diese und jene strafbare Begierde sich heftig rege. Ja! wie oft klaget uns dieser und jener, daß er sich durch seine in ihm aufsteigenden Begierden habe übereilen und hinreißen lassen. Ich rede hier aus der Erfahrung an meinem Orte. Also meine Gemeinde kennet diese Erbsün-

de; sie siehet sie gar oft in ihren traurigen Wirkungen. Was würde es mir also helfen, wenn ich auch diese Lehre ganz aus dem Religionsunterrichte weglassen wollte?

Hernach, wenn wir auch dieses thun und hier nachgeben wollten, so besorge ich mit Grund, daß wir unsern Gemeinden ungemein schaden würden. Wir würden ihnen Gelegenheit geben, daß sie entweder Gott anklageten, oder daß sie die Wirkungen der Erbsünde für keine Sünden, sondern nur für unvermeidliche Schwachheiten und nichtsbedeutende Dinge ansehen würden. Denn sagten wir es ihnen nicht, woher diese Sünde gekommen ist, so könnten sie auf diese gefährliche Gedanken gerathen, als hätte uns unser bester und lebenswürdigster Schöpfer eine solche sündliche Natur gegeben, so machten sie Gott zum Urheber der Sünde und dieser Gedanke würde, in ihnen die Liebe zu Gott sehr schwächen, ja! sie zu schweren Versündigungen ganz gewiß verleiten. Wir müssen nun, um dieses alles zu verhüten, ihnen gar oft diese Lehre vortragen, um nach unserer Pflicht und Gewissen alle Versündigungen zu verhüten. Oder, wenn sie auch auf diesen Gedanken nicht gerathen sollten, so würde doch dieses ganz gewiß geschehen, daß sie die bösen Begierden und Neigungen nicht achten würden; sie würden also auch selbigen nothwendig nicht,

nicht, wie sie doch sollten, widerstehen, - selbige nicht unterdrücken, sondern sie völlig ausbrechen lassen, indem sie selbige für keine Sünden hielten. Durch diese Vorstellungen würden die sichern Sünder nur noch sicherer werden, daß sie desto ungescheuter sündigten; wenn auch ihr Gewissen aufwachen wollte, so würden sie selbiges mit der Vorstellung wiederum einschläffern, du kannst nichts davor! Warum hast du einen solchen Hang zur Sünde. Und so öffneten wir selbst der Sünde Thor und Thür und gaben allen Laßtern durch unser Stillschweigen von der Erbsünde, nur noch rechte Nahrung und Stärke. — Der Frömme würde nicht so emsig über sein Herze wachen, er würde nicht mit dem Eifer der Heiligung nachjagen; er würde an der Ablegung seiner bösen Temperaments- und Lieblingsneigungen nicht arbeiten, so würden wir sie also selbst an dem Wachstume des geistlichen Lebens und der neuen geistlichen Natur, oder in der Wiederherstellung der Aehnlichkeit mit Gott und Christo hindern. Könnten wir aber wohl dieses verantworten? Und wenn wir es thäten, giengen wir denn mit unsern Gemeinden rechtschaffen um? Wären wir denn Prediger der Wahrheit? Beurtheilen sie selbst, meine Brüder! diese meine Gedanken, sie werden sie in der Erfahrung bey allen ihren Gemeinden, gegründet

finden. In Wahrheit es thut mir wehe, daß uns dergleichen wider unser Gewissen und wider unsere Erfahrung und Ueberzeugung zugemuthet wird. Wir sehen ja die schlimmen Wirkungen und die traurigen Folgen der in uns wohnenden Sünde, täglich bey uns u. bey unsern Zuhörern, u. wir sollen ihnen die Quelle aller Sünden nicht sagen, damit sie selbige endlich verstopfen möchten? Ich will sie nicht überreden, sondern denken sie der Sache selber nach! Beurtheilen sie ohne alle Vorurtheile und alsdenn sagen sie es mir, ob sie als rechtschaffene Prediger von dieser so wichtigen Lehre schweigen können bey ihren Zuhörern.

Und warum sollen wir denn dem Volke eine Lehre verschweigen, die unsere Bibel uns selbst, als eine sehr wichtige Lehre vorträgt. Selbst der Heiland trägt sie oft dem Volke vor. Aus dem Herzen, spricht er, kommen arge Gedanken. Und wie oft ermahnet er seine von Natur träge und schläfrige Jünger zur geistlichen Wachsamkeit? Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt! Denn der Geist, euer erneuertes Gemüthe, euer Wille ist zwar ganz gut, aber euer Fleisch ist schwach, er wird durch das natürliche Verderben geschwächt. Daher wachtet und betet! daß dieses natürliche Verderben, oder diese in euch wohnende Sünde, euch nicht übereile und zum Falle reizt. Haben

ben wir dieses nicht auch nöthig unsern Gemeinden gar oft vorzupredigen und sie für der Sünde, die in ihnen wohnt, nachdrücklichst zu warnen? Und wenn haben wir diese Warnungen wohl nöthiger gehabt als jeso?

Wie oft hat sich Paulus, jener große Apostel und Lehrer der Kirche Jesu, auf die Erbsünde berufen? Er selbst redet nach seiner eigenen Erfahrung von seiner einigen Sünde, die in ihm wohnte und beklagete sich, wie er zwar recht gerne das Gute erkannte und thun wollte, aber oft doch nicht thäte und wie oft er das Böse nicht thun wollte und er übere es doch aus. Saget er nicht endlich: So ich thue, das ich nicht will, so thue ichs nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Röm. 7, 20. Und wie oft ermahnet er alle rechtschaffene Christen zum Kampfe und Streite, wider diese Sünde, ja! sogar zur Ablegung derselben? Ebr. 12, 1. Haben wir dieses nicht eben so nöthig bey unsern Gemeinden, wie Paulus zu seiner Zeit? O! unser Gewissen und unsere Pflicht, als Prediger der Wahrheit, verbinden uns also dazu, daß wir hier wider denen Religionsverbessern widersprechen müssen; wir müßens ihnen versichern, wir können davon nicht schweigen. Und lesen diese Gedanken, die von meinen Brüdern, welche in ihren Gemeinden angefochtene und ängstliche

che Seelen haben, so werden sie selbst wissen, wie nöthig es sey, daß sie diese wichtige Lehre gar oft ihren Gemeinden vorpredigen müssen.

Ich sehe auch den Fall, wir könnten von selbiger mit gutem Gewissen schweigen, was würde denn dieses uns helfen? Wenn unsere Zuhörer fleißig in der Bibel lesen, wie es unsere Pflicht erfordert, sie dazu oft zu ermuntern, so würden sie diese Lehre in gar vielen Stellen der Bibel finden. Sie kenneten aber dieses ihr angebohrnes Verderben nicht, oder diese in ihnen wohnende Sünde, auf welche Gedanken könnten sie denn verfallen, die ihnen gefährlich und dem Christenthume schädlich wären? Könnte uns aber dieses einerley seyn? So müßten wir alle Rechtschaffenheit verleugnen und hörten auf redliche Männer zu seyn. Das wäre aber der schlechteste Charakter! Solche Prediger, die weder Gewissen, noch Rechtschaffenheit achten, sondern nur uns Brodt dienen, sollen wir doch nicht werden?

Wenn ich bey dieser Materie der Unterredung des Erlösers mit dem Nicodemus nachdenke, so werde ich noch mehr überzeugt, wie nöthig es sey, dem Volke die Lehre von der Erbsünde nicht zu verschweigen. Der Erlöser sagt Joh. 3, 5. 6. Es sey denn, daß Jemand aus dem Wasser und Geist von neuem gebohren werde, so kann

er

er nicht ins Reich Gottes kommen. Aber warum denn nicht? Denn was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch. Man betrachte doch nur die Worte, wie man will, aber nach der Absicht der Unterredung des Erlösers; so liegt die Wahrheit deutlich da: So wie wir gebohren werden, sind wir weder Kinder Gottes, noch Erben jener Seligkeit; wir müssen also, wenn wir solche werden wollen, erst noch von neuem gebohren werden, und zwar durch das Mittel, welches Christus selbst in seiner Kirche gestiftet hat, durch die heilige Taufe. Schweigen wir nun von der Erbsünde, von ihrer Strafbarkeit und Schädlichkeit, so müßten wir auch von dem Nutzen der heiligen Taufe schweigen. Können wir denn aber dieses mit gutem Gewissen, unserer Gemeinde nur eine Wohlthat Gottes verschweigen? — Aber was die heilige Taufe — Was? sie sey ein Gnadenmittel — Wann werden doch die intolerante Geistlichen einmal anfangen, daß sie ihre Begriffe nach der Bibel reinigen? Schon längst glaubet das kein Religionsverbesserer mehr. — Ich weiß es, meine Brüder! ich selbst habe den ganz dreusten Gedanken sogar von einem protestantischen Gelehrten gelesen, daß er sogar der Vorsicht Dank sagt, daß er nun aus der Bibel die Taufe, als ein Gnadenmittel hinweggebracht habe. Sie sey nichts mehr,

als

als wie die erste Einweihung zur christlichen Religion. — Wollen denn zu solchen in Wahrheit unverantwortlichen Unternehmungen die vornehmen Gelehrten unserer Kirche stille schweigen? Die Gottheit des Sohnes Gottes — Die Art seiner Erlösung, oder die Genugthuung — der Glaube an ihm — die guten Werke — die Rechtfertigung — die Erbsünde — das natürliche Unvermögen im Geistlichen — die Ewigkeit der Höllestrafen, sind hinaus eregesiret. Was ist nun unsere Bibel? — Wo bleibt die christliche Religion? — Und was sollen wir und unsere Zuhörer werden? — Fromme Naturalisten! Aber, der im Himmel wohnet — Psalm 2, 4. 5.

Wenn wir auch mit denen Religionsverbessern übereinstimmig denken könnten, so weiß ich es doch gewiß, daß sie in diesem Stücke mit uns vollkommen übereinstimmig denken werden. Sie verlangen es doch, daß wir an der Besserung unserer Zuhörer mit allem Eifer arbeiten sollen? Ey! ohne allen Zweifel! Denn wir sollen sie ja! gut und rechtgesinnt machen. Können wir aber dieses, ohne daß wir sie auf ihre Selbsterkenntnis führen? Nimmermehr! Denn wenn wir einen von unsern Zuhörern bessern wollen, so müssen wir uns bemühen, daß er sich erst selbst kenne. Gut! wenn er nun recht genau auf sich Achtung

gibt,

gibt, so wird er gewiß gar bald erfahren, daß er an sich eine Abneigung vom Guten und eine Zuneigung zum Bösen wird gewahr werden. Müssen wir es ihnen nun nicht alle sagen, daß der Grund davon in der Erbsünde zu suchen sey. So viel versichere ich öffentlich, daß ich keinen einzigen von meinen Zuhörern zu bessern weiß, wo ich ihm die Erbsünde verschweigen soll. Denn sie ist der Grund und der Ursprung aller Sünden. Denn jeder Mensch, ehe er sündigt, wird durch seine eigene Lust gereizet und gelocket. Hernach, wenn die Lust empfangen hat, wenn der Mensch diesen aufsteigenden Begierden nicht widersteht, so gebietet sie die Sünde. Ich muß also meine Zuhörer, wenn ich sie bessern, wenn ich sie recht und gut will gesinnt machen, zur ersten Quelle, zur Erbsünde führen. Denn was ist jede Sünde, ehe sie vollbracht und ausgeübt wird? Der erste Gedanke, oder die erste Begierde, dieses Böse zu thun. Das Resultat ist also wieder: Wir können unmöglich unsern Gemeinden, die wichtige und höchstnöthige Lehre von der Erbsünde verschweigen. Gibt es aber nicht nöthigere Lehren, die wir treiben können? — Wenn wir unsere Zuhörer verbessern wollen, so ist diese Lehre die nöthigste; weil ohne Selbsterkenntnis keine wahre Verbesserung möglich ist. Selbst diesen Satz, nolce te ipsum, haben die vernünft-

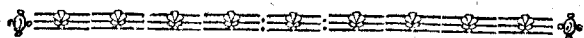
nünfe

nünftigen Heyden für wahr erkannt und ihn für nöthig gehalten, wenn der Mensch soll gebessert und glücklich werden.

Aber es sind doch in dieser Lehre gar viele Schwierigkeiten? Das leugnen wir nicht. Wir reden von der Erbsünde nicht anders, als wie die Schrift. Aber wie kann mir denn Gott die Sünde zurechnen und mich verdammen, dazu ich nichts kann? — Daß uns Gott die Sünde Adams zurechnet und daß uns auch diese Sünde bey Gott verdammt, saget die Bibel deutlich. Wir sind durch Adam alle Sünder geworden — Durch Eines Sünde ist die Verdammniß über alle Menschen gekommen. Der Tod ist zu allen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Röm. 5, 18. 19. 12. — Wie gehet aber dieses zu? — Darf ich denn nicht eben denen Religionsverbesserern die Antwort geben, wie sie es uns, als eine heilsame Regel bey der Erklärung der Art und Weise der Erlösung Jesu, empfohlen haben! Wir sollen sagen: Das brauchst du nicht zu wissen! Genug, Gott hat es dir gesagt, daß du erlöst bist. — Gut, so gebe ich ihnen auch diese Antwort: Wie mir Gott die Erbsünde zurechnen könne? das brauchst du nicht zu wissen! Genug, Gott hats gesagt: Wir haben in Adam alle gesündigt. Denn was ihnen recht ist, ist uns doch wohl

wohl auch billig? — Aber so viel kann ich ihnen gewiß versichern, diese Lehre ist unsern Zuhörern nicht schwer und dunkel. Denn wir betrachten sie beständig in der Verbindung mit der beschlossenen und veranstalteten Veröhnung, so bleiben allemal die Begriffe von Recht und Billigkeit und unsere Zuhörer verehren Gott, als ihren liebenswürdigsten Vater und Freund. Wir rauben ihnen durch einen solchen Vortrag gewiß die Liebe gegen Gott nicht, vielmehr wird sie dadurch vermehret! Denn sie erstaunen über seine unendliche Güte und Erbarmung. Ich schliesse diesen Brief mit der herzlichsten Bitte an alle meine Brüder, lassen sie uns über die wichtigen Wahrheiten der Bibel halten! Denn nach diesem Worte wird uns einmal Gott richten, dem wir gedienet haben! Dort werden uns die kühnen und verwegenen Einfälle armer Menschen nicht schützen können! Wahrheit und Ueberzeugung müssen wir suchen! Hier muß bey uns kein Ansehen der Person, kein eitles Stolz, keine elende Ruhmbegierde etwas gelten, sondern alleine der so wichtige und bedenkliche Ausspruch: der Herr ist es, der mich richtet! der mein Herze kenne! Der ins Verborgene siehet! der alle meine Absichten weiß. Für dieses Wort lassen sie uns erzittern, so werden wir auch gewiß der Wahrheit nichts vergeben.

Dieses hoffe und glaube ich von ihnen allen. Gott gebe, daß wir alle, wenn wir gerichtet werden, wohl bestehen mögen!



Der achte Brief.

Noch eine Wahrheit stehet denen Religionsverbesserern im Wege. Sollte denn diese nicht auch können aus der Bibel heraus erregt werden? Welche ist sie denn? — Ach! daß die orthodoxen Theologen so viel vom geistlichen Unvermögen denen Leuten vorschwätzen! Wenn sie doch davon schwiegen. — Davon auch? Wundern sie sich, meine Brüder! darüber gar nicht. Ich will ihnen etwas im höchsten Vertrauen sagen. Ein gewisser protestantischer Lehrer auf einer hohen Schule spricht zu seinen Zuhörern sogar: Ich mache mir eine Ehre daraus, daß man mich für einen Ketzer hält! Daß ich ein Pelagianer bin, schäme ich mich nicht, es ihnen öffentlich zu gestehen und ich werde es vor der Welt öffentlich bekennen. Denn die Erfahrung lehret es ja! unwidersprechlich, daß sich der Mensch selbst bessern kann. Wie viele Religionsverbesserer wird er in seiner Schule erziehen? — Wir wollen erst ih-

re

re Gedanken hören. Ich muß es ihnen aber vorher sagen, es fehlet ihnen Philosophie, Bekanntschaft mit denen Alten und Erkenntniß des menschlichen Herzens. Wir sagen dem Menschen: du kannst schlechterdings nichts zu deiner Besserung thun, nichts darzu, daß du deine Laster ablegest, daß du gottseliger, tugendhafter, reiner im Herzen und im Leben und also zum Himmel geschickter werdest. Die natürliche Antwort hierauf wird diese seyn: Gut, so will ich auch nichts thun. Denn es wäre ja vergeblich, etwas zu wollen, was ich schlechterdings nicht kann. — Aber alsdenn bleibst du ein höchstunglücklicher Mensch. Das ist kläglich genug, nur weiß ich mir nicht zu helfen, da ich nichts kann. Gott will dir helfen und selbst alles an dir thun. Wie erfreulich wird mir das seyn! Er helfe also mir und allen, die sich mit mir in diesem elenden Falle befinden. Allein du mußt — — Ich muß nichts, weil ich nichts kann. Das Müssen setzt das Können voraus. Ich werde es erwarten, daß mir geholfen werde. *)

Dieses ist eine wahre Beleidigung für uns, daß wir alle, als solche elende und unwissende Prediger vorgestellt werden, die auf eine solche elende Art mit ihren Zuhörern redeten. Wir müssen ihnen hier gerade und dreuste widersprechen, so prediget

Q 2

unter

*) S. 180. 181.

unter uns kein einiger Dorfprediger, der nur noch ein wenig Verstand hat. Wir haben es schon in unsern akademischen Jahren gewußt, was die Gnade thut und was Natur ist. In einem solchen unbestimmten Tone redet von uns keiner: Thut Buße! bekehret euch! — aber ihr könnt euch nicht bekehren! Ihr könnt auch nicht das Geringste dazu beytragen. Sollten ja! einige so unbestimmt auf ihrer Kanzel reden, so sind es gewiß sehr wenige und gewiß auch solche, die ihre akademische Laufbahn nicht wohl geendiget haben. Man muß daher den Schluß von diesen nicht auf uns alle machen. Dieses verbitten wir aufs feyerlichste. Sondern wir reden, wie es die Schrift und Vernunft erfordern. Wir sagen zu unsern Zuhörern also: Es ist wahr, ihr könnt euch zwar nicht selbst zu ganz andern und veränderten Menschen machen; zu solchen, welche Gott wahrhaftig gefallen und bey ihm in Gnaden stehen; zu wahren Jüngern und Nachfolgern Jesu, zu rechtschaffenen Kindern Gottes. Ihr könnt euch nicht selbst den Glauben, nicht die Liebe, nicht die Furcht Gottes, nicht den willigen und aufrichtigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes geben. Dieses alles ist ein Werk der Gnade Gottes. In dieser Absicht seyd ihr alle todt durch Uebertretung und Sünde. Aber wenn ihr wollt bekehret und wahrhaftig gebessert werden, so müßet ihr die

Mit

Mittel in rechter Ordnung gebrauchen, durch welche Gott dieses alles in euch wirken will. Dieses Mittel aber ist das Wort Gottes. Dieses müßet ihr hören und mit wahrer Aufmerksamkeit lesen. Ihr müßet selbiges ins Herze fassen, selbigem nachdenken und es recht oft überlegen. Ihr könnt aus selbigem lernen, was ihr seyd und was ihr werden sollet und was ihr wirklich werdet, wenn ihr euch helfen laßet. Ihr könnt es nicht leugnen, daß euch Gott sehr unzählbare Gelegenheiten giebt, auf euch und auf euren Zustand genau zu merken. Diesen Gelegenheiten müßet ihr nachdenken u. selbigen nicht widerstreben, over sie nicht achten. Denn sonst werdet ihr nie bekehret. Was hilft das euch, wenn ihr gleich in der Bibel leset, aber das, was ihr leset, nicht überleget? Wenn ihr die Bibel nicht beständig in einer Application auf euch selbst leset? Was hilft es euch, wenn euch Gott noch so viele Gelegenheiten giebt, aufmerksam zu werden, wenn ihr selbigen nicht nachdenken wollet? so werdet ihr nie verändert. — So zeigen wir es unsern Zuhörern deutlich an, was sie können und was sie nicht können. Sagen wir ihnen hier nicht die Wahrheit? So geben wir unsern Zuhörern Anleitung genug, daß sie nicht nur ihr geistliches Unvermögen erkennen, sondern daß sie es auch wissen, was sie thun

Können und sollen, um wahrhaftig verändert und gebessert zu werden. Und wir sagen es ihnen auch gar oft, daß es an ihnen liege, daß sie auf die guten Gedanken, die ihnen in das Gemüthe gebracht werden, acht geben, daß sie sich selbige nicht muthwillig aus dem Sinne schlagen, sondern sich vielmehr darnach richten. Dieses Achthaben, diese Folgsamkeit, ist also doch etwas, was der Mensch kann. Dieses leugnen wir nicht. So kann Gefängniß, Schande und jede traurige Folge, die mit der Sünde verbunden ist, dem Sünder eine Gelegenheit geben, daß er zum Nachdenken gebracht wird, und dieses kann ihn hernach auf bessere Gedanken bringen, daß er sein wüthes und unordentliches Leben verabscheuet; er bedient sich ferner aller andern Gelegenheiten zu seiner Besserung, und so kann er endlich nach und nach ganz verbessert werden. Dieses aber ist nur **Anleitung zur Befehrung**. — Dank sey es denen wenigen rechtschaffenen Männern, die noch auf Akademien denen jungen Leuten, welche nutzbare Prediger werden wollen, die Lectüre der Alten empfehlen! Denn diese alle werden die Einfälle der Religionsverbesserer verlachen u. sich darüber wundern, daß sie nicht einmal den Unterschied zwischen actus spirituales et paedagogicos verstehen. Ich glaube aber, um sie nicht zu beleidigen, sie thun mit Fleiß, als verständen sie ihn nicht.

Was

Was soll aber das heißen: Du mußt, wenn du sollst befehret werden, nicht widerstreben? Verstehen dieses auch unsere Zuhörer? Wir sagen es ihnen, ihr habet in euch eine natürliche Abneigung vom Guten, und einen Hang zum Bösen; ihr wünschet, daß ihr doch so leben dürftet, als wie ihr wolltet; wir sagen es ihnen, diesen natürlichen Unwillen, müßet ihr schwächen, durch die Vorstellung des Schadens, wenn ihr nicht folget, und durch die Ueberlegung des Glücks, wenn ihr folget. Wir zeigen es ihnen, daß sie alle Gelegenheiten sorgfältig vermeiden müssen, wo sie zur Sünde könnten gereizet werden. Suchen sie aber diese Gelegenheiten, gehen ihnen nach, so widerstreben sie. Wir erläutern es ihnen mit Beyspielen, die ihnen bekannt sind, die wir aus ihrer Natur selbst hernehmen. Mit dem Beyspiele eines widerspenstigen Kindes, und eines ungehorsamen Unterthanens. So lange als das Kind denen Befehlen des besten Vaters, und der Unterthane denen Befehlen seiner liebenswürdigen Obrigkeit nicht nachlebet, selbige nicht überleget, so lange wird es kein gehorsames Kind und der Unterthane kein rechtschaffener Bürger des Staats werden. Sollte ihnen da noch etwas Unverständliches zurücke bleiben? In dieser Lehre ist also nichts Verwirrtes, nichts Wi-

dersprechendes, nichts Unverständliches. — Sie sehen also wieder, meine Brüder! daß wir dieses geistliche Unvermögen unsern Gemeinden nicht verschweigen können.

So viel weiß ich nun gewiß, daß sich keiner von meinen Brüdern auf dem Lande, der wahre Gelehrsamkeit und Erfahrung besitzt, werde verführen lassen. Denn dieses wäre für ihn unmöglich, weil er der offenbaresten Erfahrung geradezu widersprechen müßte. Aber diese Verführung befürchte ich bey sehr vielen jungen Geistlichen, und vorzüglich bey denen: welche jezo sich auf der Akademie der Theologie widmen. Die Philosophie wird ihnen verächtlich gemacht, und als eine Wissenschaft vorgestellt, welche der Prediger entbehren kan. Schon viel gewonnen, wenn sie dieses glauben. So können sie die Wahrheit der Begriffe und die Schlüsse nicht untersuchen. Sie nehmen also gar oft Irrthum für Wahrheit an, und man kan ihnen vorschwätzen was man will. Ich selbst habe dieses aus Erfahrung. Dann und wann muß ich einen jungen Candidaten predigen lassen. Sie haben sich kaum bey mir niedergesetzt, so wollen sie mir ihre Gelehrsamkeit zeigen, und mich reformiren. Ich bin spasshaft. Ich thue, als wenn ich ganz neue Dinge hörere. Desto dreuster werden sie. Ehe sie es glauben, mache ich ihnen einen falschen Schluß, oder ich werfe mit

mit Distinctionen um mich herum. So sind sie oft gleich so stumm, wie eine Statue. Sie können sich nicht helfen. Und doch vergöttern sie ihre Lehrer, die ihnen solche Dinge sagen, aber ohne allen Beweis. — Ich zeige ihnen bald einen Chemnitz, einen Gerhardt — einen Buddeum. Ach! gehen sie doch mit diesen alten Theologen! Was finden sie denn darinnen für Geschmack? — O! diesen Männern haben wir gar viel zu danken. Nicht doch — Hören sie mich nur gelassen an! Wenn wir diese nicht gehabt hätten, so würden alle große Theologen das nicht seyn, was sie sind. Fragen sie den Verdienstvollen Ernesti. Er wird gewiß die Lectüre der Alten empfehlen. Und wann die Religionsverbesserer diese läsen, so würden sie gewiß das nicht sagen, was sie jezo so dreuste hinschreiben. — Aber sie tadeln alles. — Haben sie denn die Alten gelesen? — Das kan ich nicht sagen. — Wie können sie sie denn also verachten und tadeln? — Jezo, wenn ein solcher Schüler aus der neuen Reformationschule zu mir kommt, gebe ich ihm allemal die fürtreffliche Schrift mit: Prüfung der neuen Versuche zur Verbesserung der Religion. Das ist doch von solchen guten Wirkungen gewesen, daß sie sich besser in Acht nehmen, und daß sie nicht mehr so dreuste sind. — Ich gebe ihnen auch allemal den vernünftigen Rath:

Prü-

Prüfet alles, und das Beste behaltet. Wenn sie ins Amt kommen, und in selbigem Zweckmäßigkeit arbeiten, und auf die Erfahrung Achtung geben werden, so werden sie gewiß ganz anders denken lernen, als wie sie jetzt denken. Wissen sie aber, was sie von mir denken? Das ist ein intoleranter Geistliche — Er gehöret noch zu denen alten Orthodoxen. Sie sagen mir es zwar ins Angesichte nicht, aber ihre spöttische Miene entdeckt mir ihren Gedanken. Darauf thue ich etwas groß, und das mit Fleiß, um sie zu beschämen. Ich weise ihnen meine Sammlung von denen neuesten Schriften, sowohl in der Auslegungskunst, als einen Michaelis, einen Barth, einen Vogel, u. s. w. in der Theologie einen Zacharia, einen Bruner, einen Danov, einen Semmler u. s. w. unter denen Predigern, einen Cramer, einen Less, einen Spalding, einen Schlegel, einen Mosheim, einen Zollikofer, einen Seiler u. s. w. in der ganz neuesten Litteratur, beynah alle neue moralische Schriften, und von denen schönen Wissenschaften ganze Fächer. Beynäh konnten sie sich des Urtheils nicht enthalten, daß sie mich einen modernen Geistlichen nannten; doch sahen sie mein altes Gesicht und mein graues Haar mit Verwunderung an. Ein graues Haar und ein moderner Geistlicher, ist beynäh ein Widerspruch.

spruch. Freylich siehet ein jugendliches Angesichte ohne Bart angenehmer, wie ein Gesicht voller Runzeln — und noch modern dazu — Ein fürtreffliches Bildgen. Genug ich erreiche meine Absicht. Das wirkt doch so viel, sie nehmen sich auf der Kanzel in Acht, daß sie meine Gemeinde nicht reformiren wollen, und predigen die uralte Orthodoxie. Und so ist es auch recht. — Aber was predigen sie? Was die Religionsverbesserer predigen — Moral! Moral! Was denn für eine? Mehr philosophische, als christliche. Ich nehme das Buch: Les moeurs, mit mir in die Kirche, und lese ihnen nach. Genug! sie predigen, und haben geprediget — En! sie predigen doch auch Natur? — Nichts als wie Natur. Sie durchlauffen in einer Stunde das ganze Reich der Natur, und da verfehlen sie auch nicht einmal den Floh. Ihnen nur ein artiges Beyspiel von ihrem Genie zu geben, so predigte ein junger Candidat vor wenigen Tagen bey mir — Ein Herr, der ganz Genie war, und den die Religionsverbesserer auf die Dörfer, um die Gemeinden zu reformiren, ausendeten. Er gab meiner Dorfgemeinde einen sehr wichtigen Unterricht, wie man Kinder vom Stande, merken sie diesen Ausdruck wohl, recht fürtrefflich und nuzbar unterrichten und sie erziehen sollte. Man sollte ihnen Gott vorzüglich aus der Natur, oder aus seinen Werken bekannt

bekannt und liebenswürdig machen. Kein einziges Werk in der ganzen Natur, wäre geringe und verächtlich, aus jedem könnten wir Gottes Weisheit und Allmacht zeigen. Auch selbst ein Floh, ob er gleich empfindlich sticht, — — Hier wurde ein allgemeiner Aufstand unter den Weibern. Die Ursache können sie gleich errathen. Das sind Leute von Genie! das heißt Natur predigen! — Nicht wahr, meine Brüder! wir würden uns alle schämen, wenn wir so predigten? Und wenn uns unsere Bauern auslachten, verdienten wirs nicht? — So sind wir aber keine Männer von Genie? — Männer von solchem Genie wird keiner von ihnen, meine Brüder! zu seyn wünschen. — Aber warum führen sie denn das einzige Beispiel nur an? Sie werden doch nicht alle ein solch schlechtes Genie haben, wie dieser, der auf der Kanzel vom Flohe predigte? — Es wird mir ja! eben das erlaubt seyn, wie unserm verehrungswürdigsten Spaltding, der auch nur einen einzigen Dorfgeistlichen anführet, der von der großen Lehre der heiligen Dreieinigkeit schlecht geprediget und an dem Feste der heiligen Dreieinigkeit die geistliche Rechenkunst vorgestellt hat. Er fragt: Was nützt das dem Volke? — Und was nützen solche Naturprediger unsern Dorfgemeinden? Können wir nicht von weit nützlicheren Sachen

hen zu ihnen reden? — Ey! sollen wir denn gar keine Natur predigen? — Das wollen wir thun und wir müssen es thun, damit sie ihren Gott aus dem Reiche der Natur recht erkennen lernen. Und dieser Vortrag ist für sie auch recht passend und überzeugend. Aber wir wollen aus dem Reiche der Natur nur das wählen, was ihnen am nützlichsten und brauchbarsten ist. Nur das, wodurch wir ihnen Gott in seiner Weisheit, in seiner Macht und Güte, in seiner Vorsorge über alle Creaturen, recht lebhaft vorstellen können, damit sie durch unsern Vortrag zur Liebe, zur Furcht und zum Vertrauen gegen Gott gereizet werden. Wir wollen ihnen Gott in seiner unendlichen Liebe und Güte, auf ihren bunten Wiesen, auf ihren mit Segen Gottes angefüllten Aeckern, in ihren Gärten, angenehm schildern; wir wollen sie reizen Gott zu loben, wenn die ganze Natur um ihnen her laut von der Güte Gottes prediget! Wir wollen ihnen die Abscheulichkeit des Undanks vorstellen, wenn sie diesen liebenswürdigsten Schöpfer beleidigen und sein Gesetze übertreten wollten! Nicht wahr, so haben sie alle schon geprediget, so lange wie sie in ihrem Amte sind? Es ist also nichts Neues, sondern etwas sehr Altes! — Wir wollen noch mehr thun: Wir wollen ihnen die traurigen Folgen der Sünden be-

beweglich vorstellen und ihnen liebeich zurufen: Israel du! bringst dich selbst in Unglück! Wir wollen denen Bollüstigen in unserer Gemeinde sagen: daß sie denen andern zum merklichen Exempel verdorren und Motten und Würmer zumohne bekommen würden. So predigen wir wie der Natur und reizen sie dadurch zum Nachdenken! Aber doch sonst nichts, als wie Natur? Ja! ich weiß nicht, auf welche Seite sie sich lenken werden? Wollen sie denen Religionsverbesserern folgen? — Gut! so müssen sie nichts wie Natur predigen. Wie Cicero und Socrates. Dann bilden sie fromme, gottesfürchtige und rechtschaffene Naturalisten. — Ey! das sagen sie nicht! Was sagt denn unser unvergleichlicher Spalding? Dringt er nicht auf die Predigten von Christo dem Gekreuzigten? Was sagt er: Sollte die Predigt von Christo dem Gekreuzigten, auf welche vornehmlich Paulus so ernstlich dringt, wohl etwas anders seyn können, als der Vortrag der Lehre Christi, des neuen Religionsplans, zu dessen Einführung er von Gott gesandt war, und durch welchen sowohl die Mosaischen Verfassungen aufgehoben, als auch die heydnische Abgötterey vertilget ward. *) Was denken sie hierbey, meine Brüder? Ist denn der Sohn Gottes, unser hochgelobter Erlöser,

löser, nur in die Welt gesandt worden, einen neuen Religionsplan in der Welt einzuführen? Die christliche Religion ist ja ohne allen Streit die uralte. Saget nicht der Apostel: Wir, die wir im neuen Testamente leben, glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise, wie auch sie, die Väter des alten Bundes. Apost. Gesch. 15, 11. Es war im alten und neuen Bunde einerley Religionsplan, nur mit dem Unterschiede, daß die Väter alten Bundes selig wurden durch den Glauben an Christum, der kommen und sie erlösen würde, im neuen Bunde aber an Christum, der gekommen ist und hat eine ewige Erlösung gestiftet. Im Grunde bleibt es einerley Religionsplan. Es ist wahr, daß die Mosaische Verfassung aufhörete, wie er für uns versöhnend starb. Dieses war nun so nothwendig. Denn das vollkommene Opfer war gebracht. Nun mußte das Schattenwerk so wegfallen. Dieses war wieder nichts Neues. Und wenn die Menschen den wahren Gott erkennen, so höret die heydnische Abgötterey so auf. Wir können uns also dieses nicht vorschwären lassen, daß nur darum der Sohn Gottes wäre in die Welt gesendet worden. Denn das hätte auch ein anderer frommer Mensch, den Gott dazu ausersehen hätte, verrichten können, oder auch ein

*) S. 222.

Engel. Warum mußte es denn just der Sohn Gottes seyn? Glauben sie nun das, daß das heiße, Christum den Gekreuzigten predigen? — Ja! sie verstehen ihn nicht recht! Hören sie ihm nur weiter zu: Jesum den Gekreuzigten predigen und von nichts anders wissen wollen, das heißt also nicht, beständig nur die Wörter Jesus und Kreuz, Blut und Wunden nennen. — Dieses trifft weder mich, noch sie, meine Brüder! Denn so verunstalten wir die Lehre unserer allerheiligsten Religion nicht. Und ich glaube, in unserer ganzen Gegend ist kein solcher elender Prediger zu finden. — Nur Gedult! Er erklärt sich deutlicher: sondern es heißt lediglich, den Weg zur Seligkeit suchen und lehren, auf welchen uns Jesus gewiesen hat. — Aber in Wahrheit, nun wissen wir so wenig, wie vorher. Ist denn das der Weg des Glaubens an Jesum den Gekreuzigten? — Wir wollen es gleich sehen. Alles spricht er, was dazu dient, den Menschen so gesinnet zu machen, alles, was seine innerliche Neigung zum Gehorsam gegen die Wahrheit, zur heiligen Werthhaltung des Gewissens, zur Liebe Gottes und der Tugend lenkt, das gehört noch dem apostolischen Begriff, ganz eigentlich zu dem Evangelium von Christo, zu dem System des Christenthums. Wer das prediget, der prediget Jesum den

den Gekreuzigten, weil er seine Zuhörer auf den Weg führet, den der am Kreuze gestorbene Sohn Gottes vorgeschrieben hat. *) Finden sie denn da ein Wort von dem versöhnenden Leiden Jesu, oder von seiner Gerechtigkeit, oder von dem Glauben an sein Verdienst? Welche Wahrheiten doch wohl eigentlich zu dem Evangelio von Christo gehören? Hier wird aber Christus nicht anders, als wie Gesetzgeber, nicht anders, als wie Muster des Lebens vorgestellt. — So wollen wir Jesum den Gekreuzigten auch unsern Gemeinden predigen! Wir wollen sie auf sein erhabenes Beispiel führen! Aber wir wollen ihnen auch dabei die große und sehr wichtige Lehre der Erlösung durch sein Leiden und Sterben nicht verschweigen. Denn wir sind Prediger des Evangelii, so können wir uns am wenigsten enthalten, von Jesu, von seiner theuern Erlösung und von dem Glauben an ihn zu reden. Diese Motive sind zur Besserung unserer Zuhörer die stärksten und die rührendsten, die nöthigsten und unentbehrlichsten, aber auch nur die einzigen, welche zugleich denen Zuhörern Kräfte zur Erfüllung ihrer Pflichten und zur Ausübung der Tugend geben. Denn das Leiden und Sterben unsers hochgelobten Erlösers für uns und seine theure Genußthumung, sind der Hauptzweck seiner Sendung in die Welt. So predigen

N

digen

*) Seite 223. 224.

digen wir, wie Paulus, Christum den Gekreuzigten unsern Gemeinden. Mit einem Worte, wir wollen uns als wahre, als rechtschaffene Prediger des Christenthums und als wahre evangelische Prediger beweisen.

Uebrigens schliesse ich mit denen bedenklichen Worten eines rechtschaffenen Spaldings: Es hat mir bey diesen Briefen keine andere Betrachtung wichtig seyn können, als zu wissen, was Gott von uns zum Besten der Menschen will gethan haben. Ohne Abscheu also auf Zunft, oder Parthey, habe ich lediglich das vor dem Auge gehabt, wie unsere Gemeinden am geradesten und sichersten zu ihrer wahren Glückseligkeit geführt werden können. Daben verschwinden Namen und Abtheilungen, Speculationen und Unterscheidungsformeln.*) Am Ende stehen wir alle, und wer weiß, wie bald, ein jeder vor dem Richterstuhle des Gottes der Wahrheit und der Liebe, wo die einzige Frage an uns, als Prediger, davon seyn wird: ob unsere Zuhörer durch uns, mittelst der Religion Jesu Christi, gebessert und zum Himmel tüchtig gemacht worden? Lasset uns, so lange wir leben und Prediger sind, diese Rechenchaft nicht

*) Auch ich habe mit keinem Worte an die symbolischen Bücher unserer Kirche gedacht, sondern ich habe so geschrieben, wie ein christlicher Prediger, der ein rechtschaffener Mann ist, schreiben muß, ohne Rücksicht auf seine symbolischen Bücher,

nicht aus dem Gesichte verlieren, so werden wir für die Welt und für die Ewigkeit nützlich seyn! — Lasset uns Gott alle herzlich bitten, daß wir alle wahre und rechtschaffene evangelische Prediger bleiben — Prediger der Wahrheit — Prediger des wahren und thätigen Christenthums!

Was ist also das Final der ganzen Reflexion?

Wir aber predigen Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit! — Und so bleiben wir bey der alten Wahrheit! So sind wir aber intolerante Orthodoxen! — Bey Gott, dessen Sache wir führen, gewiß nicht. Denn wir können der Wahrheit nichts vergeben und unser Gewissen verlegen. Denn:

Was ist des Lebens Herrlichkeit?

Wie bald ist sie verschwunden!

Was ist das Leiden dieser Zeit?

Wie bald ist's überwunden!

Hoft auf den Herrn!

Er hilft uns gern.

Send fröhlich ihr Gerechten!

Der Herr hilft seinen Knechten.

Folgende Druckfehler wird der geneigte Leser verbessern:

- | | | | | |
|----|-----|----|------|---|
| S. | 14 | Z. | 21 | sanftmütche l. sanftmüthige |
| — | 88 | Z. | 8 | verehrte l. vermehrte |
| — | 89 | Z. | 14 | ausschlagen l. einschlagen |
| — | 157 | Z. | 7. 8 | müssen versezt werden: Aber meine Brüder! wir sind doch Prediger an christlichen Gemeinden? und wir sollen doch unsere Zuhörer zu thätigen u. s. w. |
| — | 188 | — | — | *) Theolog. l. Neologisches |
| — | 196 | Z. | 26 | chrestliche l. christliche |
| — | 202 | Z. | 23 | sd l. so |
| — | 208 | Z. | 28 | Anweisung l. Anweisung |